



Der Schulungsbrief



Einheit: Arbeit und Wirtschaft

Recht auf Arbeit – Pflicht zur Leistung

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP

http://dl.ub.uni-freiburg.de/diglit/schulungsbrief_jg5_f5/0001

© Universitätsbibliothek Freiburg

»Es muss unser Ziel sein:



den hochwertigen deutschen Arbeiter immer mehr von der primitiven Arbeit wegzuziehen und einer hochwertigen Tätigkeit zuzuführen. – Die primitivste Arbeit aber wollen wir dann der durch die hochwertige Arbeit geschaffenen Maschine überlassen!“ der Führer 20.2.1938

Inhalt dieser Folge:

R. Wagner †:
Die Aufgaben der Deutschen
Arbeitsfront

Ranshart Celstich:
Arbeitskraft / Arbeitsfreiheit /
Arbeitsordnung

Heinrich Hartle:
Der politische Sinn der Arbeit

Kurt Ellertich:
Mensch und Maschine

Ramon Niedler:
Arbeit und Masse

Richard Dreinke:
Arbeitsentsatz und Arbeits-
steuerung

Seit Reil:
Der jüdische Einbruch in den
deutschen Arbeitsraum

Theodor Lübbeker:
Lohn und Leistung

Preis des Heftes 15 Hpf.

V. Jahrg. • 1938
5. Folge



Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Für wer dauernd nach
Göchstleistungen
strebt, kann sich in der
Welt durchsetzen.

Der Führer am 19. Oktober 1935.

Die Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront

Die erste Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront als des Instrumentes der NSDAP. ist die Erziehung des schaffenden deutschen Menschen zur Volksgemeinschaft. Die Kernzelle der Volksgemeinschaft im Bereich der deutschen Arbeit ist die Betriebsgemeinschaft. Volksgemeinschaft soll sich nicht nur dann offenbaren, wenn ein großes nationales Ereignis alle Herzen eint, sondern Volksgemeinschaft muß im täglichen Leben an den Orten des täglichen Arbeits- und Lebensinsatzes zum Ausdruck kommen.

Es gibt nach den Worten des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley drei solche Kernzellen der Volksgemeinschaft: die Familie, die Ortsgruppe und den Betrieb. Die Erziehung aller Betriebsangehörigen — Betriebsführer und Gefolgschaft — zur kameradschaftlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit im Betrieb, ist eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung und der Schulung durch die Deutsche Arbeitsfront.

Es kommt entscheidend darauf an, wie es dieser von der Partei eingesetzten Organisation des gesamten schaffenden Deutschlands gelingt, ihre Aufgabe zu erfüllen. Denn davon hängt das Zusammenwachsen aller Schaffenden zu einer unzerbrechlichen Leistungseinheit unter Führung Adolf Hitlers ab.

Gerade im Bereich der schaffenden Arbeit ist aber diese Erziehung besonders schwer, weil die jahrzehntelange Herrschaft der liberalistischen und marxistischen Parteien Spaltung und Zerrissenheit, das Überwachen selbstkündiger Interessenspolitik gebracht hatte. Das, was liberalistische Universitätslehrer und Zeitungsschreiber, was marxistische Parteifunktionäre während mehr als einem dreiviertel Jahrhundert gelehrt und behauptet haben, muß in wenigen Jahren beseitigt und an dessen Stelle eine neue Lehre und eine neue menschliche Haltung gesetzt werden.

Der Betrieb muß von einer Stätte des Klassenkampfes und kalt berechnender Interessenspolitik verwandelt werden in eine Gemeinschaft freudig dargebrachter Leistung im Dienste an Volk und Führer. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich verwandeln in Betriebsführer und Gefolgschaft, die in vertrauensvoller Zusammenarbeit ihre Leistung vollbringen.

Erziehung zur Volksgemeinschaft, das heißt zur Haltung pflichttreuer, vertrauensvoller Zusammenarbeit im Betrieb, ist aber nur die Grundlage, auf der die neue Leistungsgemeinschaft des deutschen Volkes aufgebaut werden muß. Noch nie in seiner Geschichte stand unser Volk vor so gewaltigen und grundlegenden Aufgaben wie heute, die nur unter Einsatz aller seiner Kräfte erfüllt werden können.

Der auf dem Gemeinschaftsbewußtsein aufgebaute Leistungseinsatz der deutschen Arbeit geschieht in der Richtung einer auf ein einziges Gesamtziel ausgerichteten deutschen Leistungsgemeinschaft: der wehrhaften Wirtschaft.

Zur Wahrung seiner Lebensrechte und Sicherung seiner Zukunft muß das deutsche Volk unter Führung Adolf Hitlers in seiner Arbeit einen auf das Höchstmögliche des Möglichen gesteigerten Einsatz der Kräfte seiner Rasse und seines Raumes vollziehen. Dies bedeutet der zweite Vierjahresplan, der nicht nur an die Rohstoffgrundlage, sondern auch an die Gesundheit und Arbeitskraft des schaffenden deutschen Menschen ungeheure Anforderungen stellt. Der heute schon deutlich sichtbare Facharbeitermangel auf wichtigen Gebieten der Industrie und in der Landwirtschaft wird in der Zukunft bei wachsenden Aufgaben und ungenügend zahlreichem Nachwuchs sich noch viel stärker bemerkbar machen.

Hier erwächst für die Deutsche Arbeitsfront die zentral wichtige Aufgabe der Leistungssteigerung des deutschen Arbeiters und der Heraufziehung des Leistungsalters — Probleme, an die früher entweder gar nicht oder nur vom betriebswirtschaftlichen Standpunkt aus herangegangen wurde. Hierhin gehören alle die Einrichtungen, welche die Deutsche Arbeitsfront zum Zwecke der körperlichen Eräftigung, der beruflichen Leistungssteigerung, der Verbesserung des Arbeitsplatzes, der Erhöhung der Arbeitsfreudigkeit, der richtigen Gestaltung der Freizeit geschaffen hat — Einrichtungen, die mit den Begriffen Reichsberufswettkampf, Schönheit der Arbeit, Betriebssport, Freizeitgestaltung durch „Kraft durch Freude“ usw. gekennzeichnet werden. Alle diese einzelnen Maßnahmen der Arbeitspolitik gipfeln in dem in der Geschichte einzigartigen „Leistungskampf der Betriebe“, durch den der Beginn eines neuen Systems der deutschen Arbeiterfortbildung sich ankündigt.

Die Deutsche Arbeitsfront appelliert dabei an die schöpferische Kraft des einzelnen deutschen Arbeitsmenschen, der im Rahmen der sozialen Selbstverantwortung aufgerufen ist, mitzuarbeiten an der Neugestaltung der deutschen Arbeit. Es ist das Kennzeichen des Nationalsozialismus, daß er die Gestaltung der neuen Lebensordnung unseres Volkes der freien selbstverantwortlichen Initiative des deutschen Menschen überläßt und durch die Gesetze des Staates lediglich den Rahmen gibt, in dem die Partei — und als ihr Instrument die Deutsche Arbeitsfront — die Erziehung und Hinführung all der tausendfältigen schöpferischen Einzelbegabungen zu dem großen Werk des Gesamtbaus vollzieht.



hans Karl Leistrütz

Arbeitskraft Arbeitsfreiheit Arbeitsordnung

Der Deutsche läßt sich nicht verknechten. Und wo der Versuch dazu unternommen wurde, da folgte mit gesetzmäßiger Notwendigkeit der germanische Protest des deutschen Mannes. Es ist das Zeichen der ungebrochenen Lebenskraft des deutschen Volkes, daß jedem Verknechtungsversuch der Aufstand gegen den Bedrücker folgte. War dem ersten Aufbäumen des deutschen Stolzes der Erfolg versagt und mußte der Deutsche wieder den Nacken beugen, so kam doch eines Tages wieder der Sturm, der die Ketten sprengte.

So sind wir durch die Geschichte gegangen. Und dieser Weg war ein unruhiger Wechsel zwischen Bedrückung und Freiheitskampf. Die Freiheit, kaum gewonnen, verloren in der Zeit. Doch immer wieder packte ein deutscher Mann die Fahne der Freiheit und trug sie voran. Gegen die Verknechtung des Leibes, des Geistes, der Seele.

Und als es schien, als sollte das ganze deutsche Volk zu den Leibeigenen der Juden der Welt werden, da packte wieder ein deutscher Mann die Fahne der Freiheit. An der Machtergreifung Adolf Hitlers und seiner Gefolgschaft zerbrach die Herrschaft des Kapitalismus der Welt und die neue deutsche Arbeitsordnung räumt auf mit den Restbeständen wesenfremder Arbeitsverhältnisse, die aus den Fehlentwicklungen der Vergangenheit in die Gegenwart hineingetragen. Der Bedrücker muß dem Siege der Schaffenden des Volkes weichen. Die kapitalistische Verknechtung der Welt, Versailles, ist zerfallen. Eine wirkliche Arbeitsordnung für alle Schaffenden entsteht durch Adolf Hitler und seine Männer.

Die neue deutsche Arbeitsordnung ist kein System der Herrschaft von Mensch über Mensch, sondern eine Ordnung der Menschen. Das ist ganz etwas anderes. Menschenordnung wird nicht durch Herrschaft, sondern durch Führung geschaffen. Der Deutsche eignet sich nicht zum bloßen Parieren, ohne innerlich vom Vertrauen zum Befehlenden ergriffen zu sein. Der Deutsche will überzeugt sein. Hat er die Überzeugung, daß dort der rechte Mann steht, so folgt er ihm durch dick und dünn, auch wenn er

einmal den Sinn des Befehls nicht recht übersehen kann. Und das bedeutet es, wenn wir sagen: „Der Deutsche will nicht Herrscher, er will Führer!“

Die Ordnung des Zweiten Reiches hatte nur Herrscher. Wenn wir die Botschaft von Kaiser Wilhelm I. (1881) und die Februarerlasse Wilhelms II. (1890) zur Arbeiterfrage lesen (abgedruckt im Schulungsbrief 2/38, Seite 72/73), so sehen wir gewiß guten Willen. Aber der gute Wille allein war noch nie ausreichend für den Erfolg. Mit herablassend väterlichen Maßnahmen ist dem deutschen Arbeiter nicht gedient.

Arbeitsordnung bedeutet nicht nur Abschaffung der größten materiellen Ungleichheiten des Lebens. Arbeitsordnung geht tiefst das Verhältnis von Mensch zu Mensch an. Es hat nicht nur eine materielle Seite, wie die Sozialversicherung des zweiten Kaiserreiches glaubte, sondern auch eine seelische. Der Deutsche will wissen, wofür er arbeitet.

Das ist die Frage seines Innern, die jene Zeit nicht beantwortete. Und er will wissen, ob der andere, der mit ihm zusammenarbeitet, gleichgültig ob er (in der alten Sprache) „Arbeitgeber“ oder „Arbeitnehmer“ ist, für das gleiche Ziel arbeitet, oder nur für den eigenen Nutzen. In der kapitalistischen Ordnung der Vergangenheit war das Geld zum Arbeitsziel des Arbeitnehmers ebenso wie des Arbeitgebers geworden. Der individuelle Verdienst war es, weshalb die Arbeit sinnvoll zu sein schien. Der Arbeitnehmer sah im Unternehmer nur den, der eben „mehr verdient“. Und der Unternehmer sah in den Schaffenden seines Betriebes nur Mittel und Werkzeuge zu solchem Mehrverdienst. Verbängnisvoll waren die Auswirkungen dieses Denkens. Sollte der Schaffende noch Lust zur Arbeit haben, wenn er sich sagte, „meine Arbeit ist ja nur dazu da, daß der andere dort in der Direktion mehr verdient!“ Kann ein Betrieb noch Qualitätsarbeit leisten, wenn jeder nur an sich denkt und alles andere gleichgültig geworden ist? Die Arbeit war gleichgültig geworden, seit es nur noch um Geld ging. Arbeitgeber war gleichbedeutend geworden mit Geldgeber. Und Arbeitnehmer bedeutete Geldnehmer. Geld war die Parole der Zeit. Geldnehmer und Geldgeber waren die feindlichen Fronten des Klassenkampfes. Die Arbeit, ihr Sinn, ihre Ehre, das schöpferische Werk, der deutsche Arbeiter als Könnler, als stolzer, fähiger, schöpferischer Mann — das alles war zweitrangig geworden und ganz am Rande dieses Denkens, dessen Mitte das Geld war.

Da kam mit der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung der neue Sinn der Zeit: das Volk! Dem alten Denken und seinen Begriffen wurde der Kampf angelegt. Adolf Hitler sprach darüber in der Proklamation vom Reichsparteitag 1936 das entscheidende Wort: „Es gibt keine Arbeitgeber und es gibt keine Arbeitnehmer vor

Dr. Robert Ley:

**„Die Arbeit ist der Wertmesser des Menschen.
Die Arbeit zeigt den Menschen, wie er
sich gibt, was er leistet, was er tut, was
er wert ist. Ja — die Arbeit ist die Per-
sönlichkeit selber. Die Arbeit stellt über-
haupt erst die Persönlichkeit dar. Ohne
den Begriff der Arbeit des Menschen gibt
es keine Persönlichkeit.“**

am 4. Dezember 1935.

den höchsten Interessen der Nation, son-
dern nur Arbeitsbeauftragte des ganzen
Volkes.“ Damit steht jeder unter dem Arbeits-
auftrag des Volkes.

Der „Arbeitgeber“ hat für das Volk zu ar-
beiten, und nicht für seinen Geldbeutel. Hierbei ver-
bleibt ihm jedoch das Recht und der Auspost der
privaten Initiative zum Unterschied vom mechanisierten
bolschewistischen Betriebskommissar!

Der „Arbeitnehmer“ steht am Arbeitsplatz
nicht für seinen Wochenlohn, sondern als hoher Be-
auftragter des Volkes, der beste qualifizierte Fach-
arbeit leistet.

Die Arbeit hat für beide den gleichen tiefen
Sinn erhalten. Der Gegensatz zwischen beiden ist
überwunden. Sie stehen für das Volk in einer ge-
nossenschaftlichen Front und der Betrieb hat eine neue
Arbeitsordnung erhalten. Wo Gegenseitigkeit, Neid,
Misgunst und Mißtrauen waren, entstehen Ver-
trauen und Zusammenarbeit. Der enge, nur am
eigenen kleinen Leben haftende Blick hebt sich und
schaut in die Weite der Sorgen des ganzen Volkes,
dem wir alle durch des Schicksals Hand angehören.
Über die selbstverständliche und trotzdem von der
Vergangenheit unerfüllte Forderung des Rechtes zur
Arbeit stellt sich die Pflicht zur Leistung fürs
Volk. In Punkt 7 des Programms der National-
sozialistischen Deutschen Arbeiterpartei heißt es:

„Wir fordern, daß sich der Staat ver-
pflichtet, in erster Linie für die Erwerbs-
und Lebensmöglichkeit der Staatsbürger
zu sorgen.“

Und Punkt 10 besagt:

„Erste Pflicht jedes Staatsbürgers
muß sein, geistig oder körperlich zu
schaffen. Die Tätigkeit des Einzelnen
darf nicht gegen die Interessen der All-
gemeinheit verstoßen, sondern muß im
Rahmen des Gesamten und zum Nutzen
aller erfolgen.“

Der deutsche Arbeiter ist der Fachkünstler, auf den
die Nation nie verzichten kann. Er ist der deutschen
Arbeitsordnung nicht nur den Wochenlohn wert, den
er sie „kostet“. Das ist das alte Denken. Der deut-
sche Arbeiter ist unbezahlbar. Mit Geld ist sein Wert
nicht auszudrücken. Und das ist sein neuer Stolz und
seine Ehre. Selbstbewußt sieht das neugeborene deut-
sche Arbeitertum in die Welt und weiß, daß dort
draußen keiner ist, der dem deutschen Arbeiter etwas
vornimmt.

Dieses neue Selbstbewußtsein des deutschen Ar-
beiters räumt mit vielen Mißverständnissen und
Irrtümern der Vergangenheit auf. In demselben
Augenblick, in dem der deutsche Arbeiter sich seines
Wertes wieder bewußt wurde, in dem gleichen Augen-
blick, in dem er die Kräfte der Verheerung, die vom
Marxismus und dessen Helfern über ihn gelegt
worden war, durchstieß und der arbeitsfähige und
schöpferische Deutsche, der den Wesenskern des deut-
schen Arbeitertums ausmacht, wieder sichtbar wurde,
da war auch die Erkenntnis durchgebrochen, daß
jedes Stück Lebenskraft ein Stück der Volkskraft
ausmacht, daß die Arbeitskraft ein Stück
der Volkskraft ist, daß die Arbeitskraft jedes

Recht auf Arbeit, Pflicht zur Leistung!

Der Führer begrüßt am
1. Mal die Reichsflieger im
Reichsberufswettbewerb
1938 in der Reichshalle



Unlen:

„Ich führe den Kampf
für die Millionenmassen
unseres braven, flei-
ßigen, arbeitenden,
schaffenden Volkes.“

Der Führer am 10. 11. 1933

Aus: (1) Presseamt d. DAF, (1)
H. Hoffmann (1)





Der frühere Arbeitsplatz von Dr. Cey bei der I. G. Farbenindustrie in Leverkusen, wo er 1921-1927 als Chemiker tätig war

Vom Arbeiter im Werk zum Arbeiterführer im Volk!

„So habe ich damals denn zum Leiter dieser großen Gemeinschaft den Mann berufen, der mir im Laufe seines Kampfes als einer meiner größten Idealisten begegnet war. Er hat es verstanden, ein fast unlösbar scheinendes Problem anzufassen und eine gewaltige Aufgabe mit einem grenzenlosen Idealismus zu verwirklichen, erfüllt dabei von einem wahrhaft idealistischen Glauben an den deutschen Menschen und vor allem an den deutschen Arbeiter.“

Der Führer beim Stapellauf des DfP-Schiffes „Robert Cey“ am 30. März 1933.

Aufn.: I. G. Farbenindustrie (1)
Presseamt der DAF. (1)



Deutschen als Volkskraft geachtet und eingesetzt werden muß, und daß jede Verwundung und Ausnützung deutscher Arbeitskraft für andere Zwecke eine Verachtung und Ausnützung des Volkes bedeutet. Und so heißt es mit Notwendigkeit im Programmpunkt 10 der NSDAP., nachdem die Arbeitspflicht jedes Deutschen festgestellt ist:

„Die Tätigkeit des Einzelnen darf nicht gegen die Interessen der Allgemeinheit verstoßen, sondern muß im Rahmen des Gesamten und zum Nutzen aller erfolgen.“

Mit der Erkenntnis, daß die Arbeitskraft ein Stück Volkskraft ist, wird sowohl für die Geschichte wie für die Gegenwart vieles klar. Für die geschichtliche Erkenntnis zeigt sich, daß der kirchenpolitische Angriff auf die deutsche Lebenskraft nicht nur dadurch bewirkt wurde, daß die alten Rechtsbestimmungen von der Achtung und Sicherung des Blutes als roh und barbarisch verdrängt wurden (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 48), daß jahrzehntelange Kriege um der Konfession willen die Blutsubstanz unendlich verringerten (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 55), daß Zölibat und mönchische Lebensform unzähligen besten Deutschen das Weiterleben in Kindern und Kindeskindern raubte (vgl. Schulungsbrief 7/37 Seite 278), sondern daß die deutsche Lebenskraft ebenso folgeschwer dadurch beeinträchtigt und fehlgeleitet wurde, daß sie von den Tagewerken des aufbauenden gestaltenden Schaffens ferngehalten und in der Muße der jenseitigen rituellen Verrachtung, Verschaulichkeit, Geißelung und Selbstzerfleischung irregeleitet, beläutert und abgekumpft wurde.

Gewiß — die Geschichte kennt auch den Mönch als Künstler, Lehrer und Landmann, aber jene dem gestaltenden Schaffen zugewendete Lebenskraft ist gering gegenüber der Fülle deutscher Schöpferkraft, deutschen Gedankenreichtums und innerer Befinnung, die unter dem Joch der dogmatischen Lebensregel nicht zur Entfaltung kommen konnte oder, wenn sie doch hindurchbrach, auf Probleme gelenkt wurde, die nicht aus der Arbeitswirklichkeit der Schaffenden wuchsen, sondern aus dem kranken Innern des einsam gemachten Menschen, dessen Heimat die Zelle war. Nur dann und wann kämpfte sich aus dieser gemachten Enge und Beschränktheit menschlichen Daseins eine große Leistung heraus und mit Achtung stehen wir Segenwärtigen vor mancher Leistung eines großen mittelalterlichen Deutschen, der die Kutte trug — aber im ganzen gesehen ist hier alles gegen die Arbeit. Die dogmatische Lehre der politisierenden Kirche sieht die Arbeit als Fluch der Menschheit seit dem Sündenfall (vgl. unten Seite 175), der förmlichen Erfüllung des Ritus wird in allen Regeln dieser Lebenshaltung mehr Raum gewährt als dem Ringen um das schöpferische Werk aufbauender Arbeit. Die zahllosen besten Deutschen, die in diesem Rausche ihr Dasein verbrachten, waren am totalen Einsatze für die Arbeitswerke der Nation gehindert. Deutsche Arbeits-

kraft, deutsche Volkskraft liegt brach. Und wenn das deutsche Volk auf die Mobilisierung aller schöpferischen Arbeitskräfte angewiesen ist, um einer Not zu wehren, die nicht Wort und Segen fordert, sondern Männer und Köpfe und Fäuste, dann stehen dort die Deutschen, die am geringsten eingesetzt sind. Das ist, von uns gesehen, die Tragik ihres Lebens.

Die oberen Schichten der mittelalterlichen Welt gingen durch das Erziehungssystem der Kirche und so übertrug sich deren Lehre der Arbeitsverachtung auf die weltlichen Auffassungen und verband sich mit der des hierzu geneigten feudalen Herrenstums, das aus dem Zerfall der geistlichen Ordnung entstanden war. Im 18. Jahrhundert sind bereits recht kräftige Worte gegen die Arbeitsverachtung gesagt worden und wir dürfen die Augen nicht vor der geschichtlichen Tatsache verschließen, daß Männer, deren Gesamtwirkung als Wegbereiter der politischen Macht des Liberalismus aus Abstand halten läßt, hier manchem ihre Meinung sagten. So sagt Rousseau (1761) zu Emile:

„... Verbanne das Erbe deiner Väter! Mein, wenn du dieses Erbe verlierst oder wenn du keines hast, was dann? Erlerne ein Handwerk! Mein Sohn ein Handwerk! Mein Sohn ein Handwerker! Heer! Wo denken Sie hin? Gnädige Frau, ich denke mehr als Sie. Sie wollen ihn so erziehen, daß er weiter nichts ist als ein Lord, ein Marquis, ein Prinz, vielleicht einmal weniger als nichts. Ich möchte ihm eine Stellung verschaffen, die er nie verlieren kann, die ihm jederzeit zur Ehre gereicht. Ich will ihm in den Stand des Menschen erheben, und bei diesem Rang wird er weniger gleichgültigen haben als bei den Titeln, die Sie ihm verschaffen. Greiffst du für den Notfall zu deinen Händen und dem Gebrauch, den du von ihnen machen kannst, da schwinden alle Schwierigkeiten, da ist Redlichkeit und Ehrgefühl nicht mehr ein Hindernis für das Fortkommen, du brauchst nicht zu kritzeln vor den Großen, die Anstalten der anderen kümmern dich nicht, du hast niemand deinen Hof zu machen, keinem Dummkopf zu schmeicheln, keine Kurtisane zu besuchen, und, was noch ärger ist, ihnen Weibrand zu streuen. Du trittst in die erste beste Werkstätte des Handwerks ein, das du gelernt hast: „Meister, ich möchte Arbeit.“ Dort stelle dich hin, Geselle, und arbeite! Bevor noch die Essensglocke ertönt, hast du dein Mittagsbrot verdient. Bist du fleißig und ausdauernd, so hast du, ehe acht Tage vergangen sind, soviel erspart, daß du andere acht Tage davon leben kannst. Und du wirst frei, gesund, wahrhaftig, arbeitsam und rechtschaffen gelebt haben. Wer seine Zeit so auswendet, hat sie nicht verloren.“

So sehr diese Worte vom einzelnen her gesprochen sind und für dessen Nutzen und in keiner Weise unserer Auffassung von der Arbeitskraft als eines Stückes Volkskraft entsprechen — der Arbeitsverachtung, der Verachtung der Handarbeit und dem politischen Drohnendasein wurde ein guter Hieb versetzt, und daß auch Rousseau an die Arbeitspflicht des Einzelnen in der politischen Ordnung zu denken vermag, sagt er in nicht mißzuverstehender Schärfe kurz zuvor:

„Arbeiten ist also eine unerlässliche Pflicht für den Menschen in der Gesellschaft. Reich oder arm, mächtig oder schwach, jeder müßige Bürger ist ein Sykhuba.“

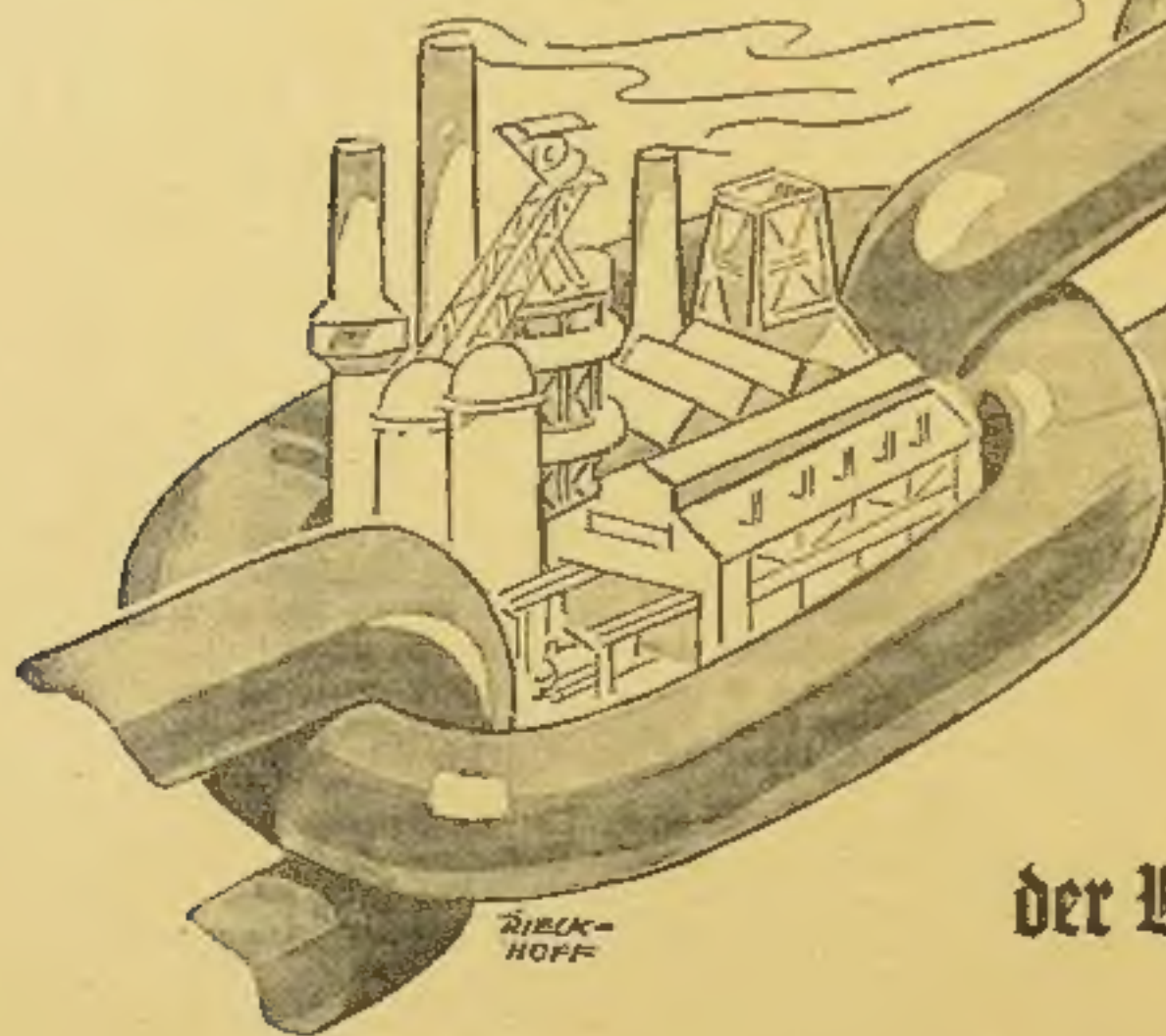
Das ist deutlich genug. Aber im Fortgange der Zeit verlor die liberalistische Auffassung alle Ordnungsfaktoren. In der französischen Revolution siegte die jakobinisch-jüdische Tendenz, und der nachfolgenden

intellektuellen liberalen Lehre war es um die Freiheit des Freibeuters zu tun und nicht um die Entfaltungskraft des schöpferischen Menschen.

Die Auswirkungen auf die politische Verfassung Deutschlands blieben nicht aus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird der schrankenlose anarchische Freiheitsbegriff bereits in der Gesetzesprache heimisch und verrichtet sein Zerstörungswerk an der alten Landordnung, ohne eine neue Ordnung des bürgerlichen Lebens aufbauen zu können (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 65). Was ist das für eine Sprache, wenn die preussische Verordnung vom 27. Juli 1808 erklärt, daß jeder rechtmäßige Inhaber eines bürgerlichen Immediatgrundstücks „nach Gefallen“ damit umgehen könne, oder wenn das Hardenbergsche Edikt vom 14. September 1811 mitteilt, daß jeder Grundbesitzer „nach Willkür“ mit seinem Grundstücke umgehen könne. Hinter der scheinbaren Bauernbefreiung steckte die Kapitalisierung der Landwirtschaft; denn nach dieser angeblichen Freiheitswelle sich überstürzender Gesetze und Verordnungen haben die Schaffenden des Landes plötzlich auf ihrem Dache eine Last finanzieller Verpflichtungen. An die Stelle des feudalen Herren trat nach und nach der städtische Geldmann, und wenn dieser die Maske löstete, so kam irgendwann der Jude zum Vorschein, der Nutznießer dieser angeblichen Befreiung. Die bürgerlichen Schaffenden hatten nur einen neuen Herrn bekommen.

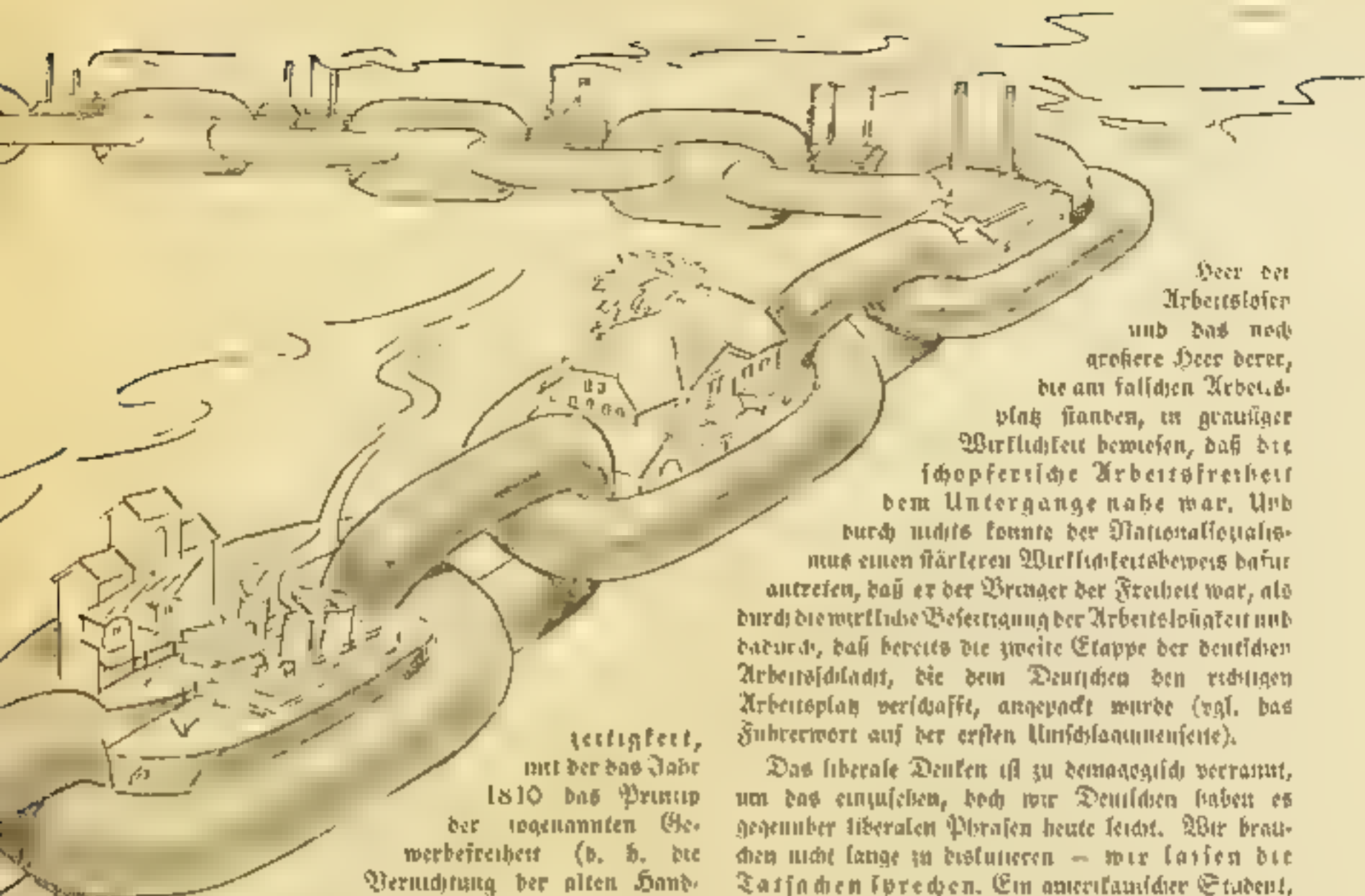
Ein halbes Jahrhundert nach dieser Kapitalisierung der Landwirtschaft kam die Stunde, in der auch der fortschreitenden Kapitalisierung der gewerblichen und industriellen Arbeit die letzte gesetzliche Sicherung gegeben wurde. Ist es ein Zufall, daß zur gleichen Zeit der jüdischen Klasse die letzten politischen Hindernisse hinweggeräumt wurden?

Zur gleichen Zeit, in der die Juden das gesetzliche Recht verliehen erhielten, über deutsche Menschen Richter sein zu können, d. h. über Leben und Tod und die persönlichsten und intimsten Dinge deutscher Menschen zu bestimmen — zur gleichen Zeit wurde die Auslieferung der gewerblichen und industriellen Arbeit an die Mächte des Kapitals, hinter denen sich der Jude verbarg, vorgenommen. Es ist kein Zufall, daß, zeitlich durch kaum zwei Wochen getrennt, die Gesetze ergingen, in denen die Herrschaft des Kapitals über die gewerbliche und industrielle Arbeit und die Richtermacht des Judentums über die Deutschen gesetzlich festgelegt wurden. Das im § 105 der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 aufgestellte System des sogenannten freien Arbeitsvertrages lieferte die deutsche Arbeitskraft dem kapitalistischen Wirtschaftssystem aus, wodurch sie als Ware in das weltjüdisch beherrschte Spiel von Angebot und Nachfrage einrückte. Das Gesetz vom 3. Juli 1869 (vgl. Schulungsbrief 2/38 Seite 64) krönte den Vormarsch der Gengasse und stellte die deutsche Arbeit, die vorher unter die Herrschaft des jüdischen Wirtschaftsbewusstseins gelangt war, nun auch unter die Herrschaft des jüdischen Rechtsbewusstseins. Diese beiden Ereignisse des Jahres 1869 erfolgten mit derselben gelegentlichen Gleich.



RIECK-
HOFF

**Jeder Betrieb
ist ein Glied
in der Kette
der Volksgemeinschaft**



Heer der
Arbeitslosen
und das noch
größere Heer derer,
die am falschen Arbeits-
platz standen, in graufiger
Wirklichkeit bewiesen, daß die
schöpferische Arbeitsfreiheit
dem Untergange nahe war. Und
durch nichts konnte der Nationalsozia-
lismus einen stärkeren Wirklichkeitsbeweis dafür
antreten, daß er der Bringer der Freiheit war, als
durch die wirkliche Beseitigung der Arbeitslosigkeit und
dadurch, daß bereits die zweite Etappe der deutschen
Arbeitslosenkampfs, die dem Deutschen den richtigen
Arbeitsplatz verschaffte, angepackt wurde (vgl. das
Führerwort auf der ersten Umschlagaußenseite).

Das liberale Denken ist zu demagogisch veranlagt,
um das einzusehen, doch wir Deutschen haben es
gegenüber liberalen Phrasen heute leicht. Wir brau-
chen nicht lange zu diskutieren – wir lassen die
Tatsachen sprechen. Ein amerikanischer Student,
der kürzlich nach Deutschland kam, erlebte das
„Meine Herren, mich interessiert nur eins, nämlich
die Frage, ist der deutsche Arbeiter frei,
ist er wirklich und wahrhaftig frei oder
ist er es nicht?“ Auf eine kundige Frage gehört
eine kundige Antwort. Diese wurde dem wissbegie-
rigen Amerikaner gleich gut, und zwar auf eine
sehr bildhafte und damit eindrucksvolle Weise.

Unter amerikanischen Freiheitsforscher hatte näm-
lich zufällig einige amerikanische illustrierte Zeit-
schriften in der Kofftasche, und einer der anwesenden
Deutschen bat sich diese Zeitschriften aus, blätterte
darin herum und fragte dann ganz beiläufig „Also
was verstehen Sie denn unter Freiheit, Mister
Rabbit?“ – Und Mister Rabbit antwortete: „Ganz
einfach, ein jeder muß tun und lassen können, was
ihm beliebt, denn aller Zwang ist vom Übel.“ „Gut“,
sagte unser Landsmann, „aber bevor Sie sich so teil-
nehmend nach unserer deutschen Freiheit erkundigen,
hätten Sie sich vielleicht besser Gedanken darüber
gemacht, wie es um Ihre amerikanische Freiheit
bestellt ist.“ Da wurde der Amerikaner stolz und
sagte mit dem Bräutigam tiefster Überzeugung: „In
Amerika ist jeder frei, denn es ist der Zweck unseres
Staates, die Freiheit des Bürgers zu gewährleisten.“
Jedoch der Deutsche gab sich nicht geschlagen. Er
zeigte auf einige Bilder in der erwähnten Illu-
strierten und antwortete: „Also, sehen Sie sich das
an und sagen Sie mir dann, was das mit Freiheit
zu tun hat . . .“

Was waren das für Bilder?

zeitigkeit,
mit der das Jahr
1810 das Prinzip
der sogenannten Ge-
werbefreiheit (d. h. die
Vernichtung der alten Hand-
werksordnung ohne schöpferische
Gestaltung einer neuen) und das Jahr
1812 die Hardenbergsche Judenbefreiung (vgl.
Schulungsbrief 2/38 Seite 60) gebracht hatten.

Die Gegenrasse hatte der Zeit ihr Gesetz gegeben.
Die wirtschaftlichen und rechtlichen Vorgänge waren
in die Bahnen des jüdischen Denkens geraten. Das
Nab des deutschen Schicksals war auf ein Glis ge-
schoben worden, das mit unbemerklicher Gesetzmäßigkeit,
berechenbar gesetzmäßig, dem Abgrunde zuführte –
wenn das Nab auf diesem Glise blieb.

Radikal ging alles seinen Gang. Der deutsche
Arbeiter geriet unter das Reich der jüdischen Ideologie
genau so, wie zuvor der deutsche Bauer darunter-
gefallen war. Der Weltkrieg, der Krieg der Inter-
nationalen gegen Deutschland, zerbrach Preußen zum
und Kaiserreich (vgl. Schulungsbrief 2/38, Seite
74). Eine internationale Verknechtungs-
ordnung größten Stils legte sich über die
deutsche Arbeitskraft (vgl. Schulungsbrief
3/38). Sollte Deutschland untergeben?

Da kam in letzter Stunde der deutsche
Aufbruch. Adolf Hitler öffnete dem deutschen
Volke die Augen über jene internationalen Trug-
bilder der „Freiheit“. Frei sein bedeutet nicht, hem-
mungslos alles tun dürfen. Frei sein bedeutet
schöpferisch gestalten können. Frei sein
bedeutet: arbeiten können. Denn das ist das
Eigenartige, daß jene vergangene Zeit mit den trage-
reichen marxistischen und „demokratischen“ Parolen
der Freiheit alles zu erlauben schien, während das

Es handelte sich um Aufnahmen von Streikzügen. Stämmige, gummi knüppelbewehrte Polizisten drohten auf Arbeiter und Arbeiterinnen los, andere Polizisten schleppten halb ohnmächtig geprugelte Arbeiter und Arbeiterinnen ab, Bahnen mit blutenden Menschen wurden zu bereitstehenden Krankenwagen getragen, — kurz, die ganze, auch uns ja hinlänglich bekannte Szenerie von Straßenkämpfen rollte sich in den Bildern ab, über den Bildern aber stand: Wird Lewis oder die General Electric siegen? Lewis ist der bekannte radikale amerikanische Gewerkschaftsführer, und die General Electric ist einer der amerikanischen Monopolkonzerne, die die Verärgerung über die Sozialgesetzgebung des Präsidenten Roosevelt ihre Arbeiter ausgesperrt haben, was dann zu den so eindringlich photographierten Krawallzügen führte. Angesichts dieser Bilder wurde unter etwas großmütiger amerikanischer Freund doch merklich flemlaut: „Ja, nun leben Sie, die Freiheit hat natürlich auch schon mal ihre Schattenseiten, immerhin...“ (und dann kam ein mehr oder weniger undeutliches Gemurmel: „dass man sozialisieren und alles falls und wenn und aber“). Der deutsche Besucher aber sagte jetzt mit Recht: „Also fahren Sie durch ganz Deutschland und zeigen Sie mir nur einen einzigen, auf Arbeiter losdreschenden und mit dem Gummiknüppel bewaffneten Polizisten, dann bin ich gerne bereit, mich mit Ihnen über Ihre ganz mit Recht heißgeliebte Freiheit zu unterhalten. Wenn Sie mir aber am Schlusse Ihrer Reise diesen Polizisten nicht zeigen können, möchte ich doch lieber jede Unterhaltung mit Ihnen über Freiheit ablehnen, weil ich nämlich glaube, daß der Augenschein Sie besser belehrt haben wird, als Worte es tun können“ (aus: „Der Ruhrarbeiter“, Nr. 13/1938).

Die Tatsachen sagen längst klar genug, daß wir Deutschen unter Adolf Hitler wieder ein Volk von Freien wurden. Die deutsche Arbeitsfreiheit erlebte ihre Wiedergeburt in natürlicher Gleichwertigkeit mit

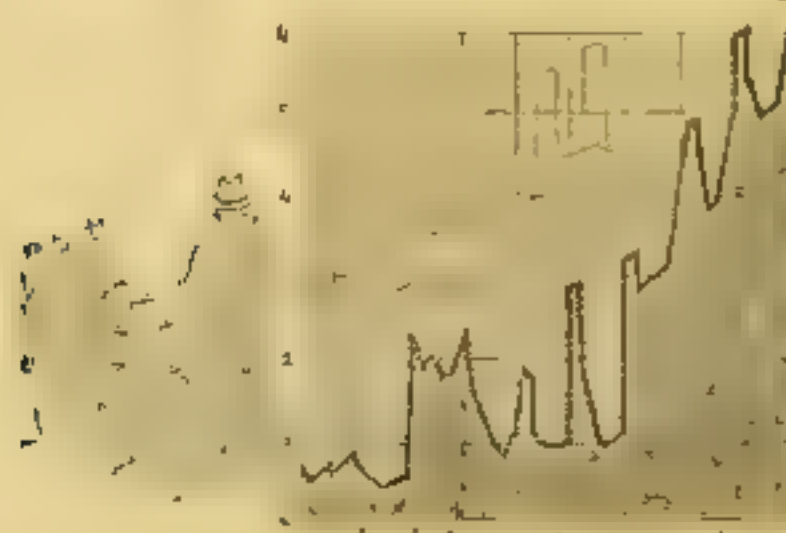
dem Wiedererwachen der schöpferischen Arbeitskraft. Und das ist unsere weltpolitische Überlegenheit gegenüber allem, was vor uns war und was um uns ist: daß beide fest und sicher verwurzelt sind in einer völkergenossinischen Arbeitsordnung, die an die Stelle der gegenwärtigen Fronten des Klassenkampfes trat. Diese Arbeitsordnung bildet in sich keine unorganischen Eigengegensätzlichen Einzelner oder einzelner Klassen! In ihr herrscht das sozialistische Gesetz des deutschen Arbeiterturns, und das Jahr 1938 wird dadurch in der Geschichte der deutschen Arbeit ausgezeichnet sein, daß es die These der Einheit von Arbeit und Wirtschaft in den zentralen politischen Entscheidungsstellen der Volksordnung zur Wirklichkeit werden ließ.

Was sind Kraft und Freiheit ohne Ordnung? Nichts anderes als Anarchie. Aber was sind Kraft und Freiheit, wenn sie vom Volke her verstanden und mit verpflichtendem Inhalt erfüllt werden. Nichts anderes als durch nichts zu überwindende Lebenskraft.

Arbeit ist die beste Art, in der ein Volk lebt. Durch Arbeit befreit ein Volk vor sich selbst und vor der Geschichte. Mit der Arbeitsfreiheit wurde des Volkes Freiheit wiedergeboren. Und des Volkes Kraft — das ist nicht nur sein zahlen- und mengenmäßiger Bestand an militärischen und wirtschaftlichen Faktoren, sondern das ist seine Arbeitskraft. Und des Volkes Ordnung? Das ist nicht die Summe seiner Strafgesetze und Polizeivorschriften, nicht die Summe seiner Behörden und Einrichtungen, nicht die Summe derer allein, die als Ordnungshüter in den Fällen wichtig sind, in denen ein Störfall vorliegt — alles das liegt am Rande und muß auch sein, aber es ist nicht der Kern der Ordnung, sondern eben nur ein „auch“. Des Volkes Ordnung ist seine Arbeitsordnung. Ist diese so, wie sie sein soll, dann ist die Volksordnung in ihrem Kerne geholt.

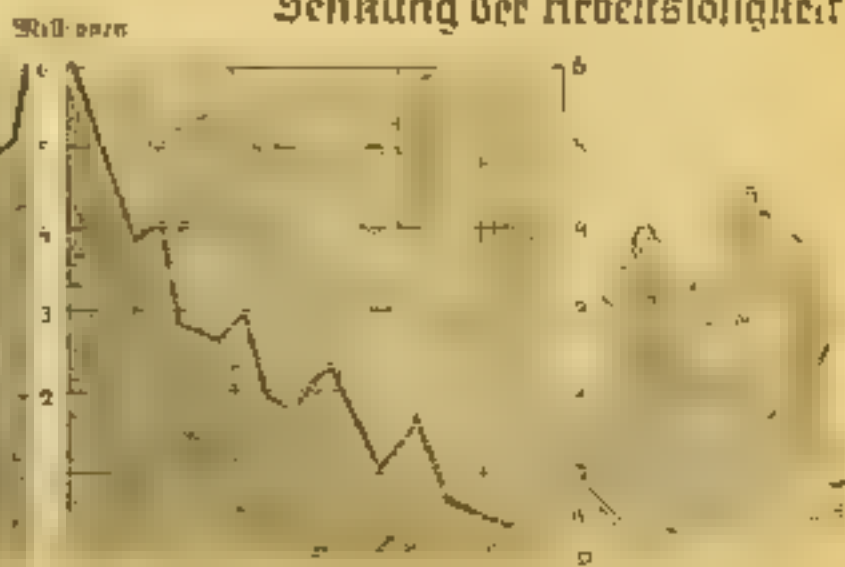
Der deutsche arbeitende Mensch, gleich, wo in der Vielfalt der Aufgaben des Volkes sein Arbeitsort sich befindet, steht in der Mitte des deutschen Lebens. Wir Deutschen sind ein Heer von Arbeitern geworden. Und jeder, der seine Pflicht tut, rechnet sich in ihm.

Anstieg der Arbeitslosigkeit



168

Senkung der Arbeitslosigkeit



8

Der politische Sinn der Arbeit

der deutsche Arbeiter mit den besten Lebensstandards in Europa erreicht hat, stehen wir in der Gestaltung des praktischen Sozialismus

Arbeiter sollen einmal wie Soldaten empfinden — dieses riesige Wort hat der Nationalsozialismus verwirklicht. Das soll nicht heißen, der Arbeiter sei nun Militarist geworden. Soldat sein ist für uns eine Haltung, die dem ganzen Leben gegenüber eingenommen wird. Das Leben wird von uns als Kampf erkannt und kämpfend bestanden. Soldatentum ist nicht gebunden an den Waffenträger, soldatisch-kämpferisch soll jeder Volksgenosse sein. Aber was versteht der Nationalsozialismus unter einem Soldatentum der Arbeit, unter soldatischer Auffassung der Arbeit?

Wir wollen damit keineswegs über die materielle Seite der Arbeit hinwegtäuschen. Die materielle Bedeutung der Arbeit soll nicht mit moralischen Phrasen herabgemindert werden. Eine gerechte Entlohnung der Arbeit auf dem Wege der Produktions-erhöhung ist das natürliche Ziel der nationalsozialistischen Politik. Der nationale Sozialismus fordert auch materielle Befriedigung und Gerechtigkeit.

Und dazu gehört nicht zuletzt der Lohn, sondern vorher noch der Arbeitsplan. Deshalb erstreben wir nicht nur Lohngerechtigkeit, sondern zuerst das „Recht auf Arbeit“. Eine politische Führung, die in vier Jahren sieben Millionen Schaffenden dieses Recht wieder erkämpfte, hat es nicht nötig, erst zu beweisen, daß sie dieses „Recht auf Arbeit“ ernst nimmt und verwirklicht. Das „Recht auf Arbeit“ bedeutet für den nichtbesitzenden Volksgenossen so viel wie das Eigentum für den Besitzenden, nämlich die Garantie seiner Lebenserhaltung.

Wir nehmen die materielle Seite des Arbeitsproblems so ernst, wie es die Wirklichkeit gebietet, und garantieren Arbeitsplan und Lohngerechtigkeit. Darüber hinaus ist das Ziel unserer Politik, das Arbeitsleben in die mögliche Höchstform zu bringen. Eine umfassende Berufserziehung, Berufsführung, Berufswettkämpfe, Leistungssteigerung usw. werden den Ruhm der deutschen Arbeit vermehren. Die Arbeit soll besser werden, aber auch schöner. Unter der Parole „Schönheit der Arbeit“ werden die deutschen Arbeitsplätze gesund, sauber und schön. Der Arbeitsplan ist ein Stück Heimat. Und die Arbeit sichert nicht nur ein Arbeitsschutz-Gesetz und ein „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“, sondern alle Beziehungen des Arbeitslebens stehen unter dem Gehot der sozialen Ehre, und soziale Vergehen sind strafbar wie kriminelle Verbrechen.

Aber die sozialen und hygienischen Verbesserungen sollen kein Ersatz sein für die gerechte Entlohnung, sondern der Beginn der allgemeinen Hebung der sozialen Lage der Schaffenden. Obgleich heute schon

erst im Anfang. Wenn durch das Vierjahresgesetz die wirtschaftliche Unabhängigkeit so geschaffen ist wie die Wehrfreiheit unseres Volkes, dann sind u. U. auch die Voraussetzungen für die Verwirklichung des Leistungslohnes errungen. Doch das alles, die gerechte, gesunde und schonende Gestaltung der Arbeit — das allein ist noch nicht der letzte und tiefste Sinn der nationalsozialistischen Arbeitsauffassung.

Für uns ist die Arbeit nicht nur Broterwerb oder bezahlte Beschäftigung, sondern ein Hauptteil des Lebenskampfes unseres Volkes; Arbeit ist uns Mitgestaltung am Schicksal der Gemeinschaft. In diesem Sinne ist der deutsche Schaffende Soldat, in diesem Sinne ist die deutsche Arbeit — Dienst! Das bedingt Zusammenarbeit aller Schaffenden (nationale Solidarität). Sie ist nur möglich durch nationale Disziplin, die dort vorhanden sein muß, wo früher der Klassenkampf begann, nämlich dort, wo das Gemeinwohl den Eigennutz zurückdrängen muß. So aber wird der totale Friede im Volk garantiert. Auf diese Weise hat der Nationalsozialismus friedlich Ernst gemacht mit dem modernen Wort vom totalen Krieg. Er kennt den totalen Lebenskampf des Volkes. In diesem Schicksalskampf steht die Arbeit. Dem industriell-kulturellen Fortschritt gegenüber treten alle persönlichen Ansprüche der Arbeit zurück. Arbeit und Schaffende stehen in Disziplin und Verantwortung vor dem völkischen Schicksal. Extrem ausgedrückt: Der deutsche Arbeiter ist ein Soldat des Friedens, wie der deutsche Soldat ein Arbeiter des Krieges ist. Verschieden ist das Technische, gleich ist die Einstellung, die Verantwortung, das Ziel!

Diesem umfassenden Sinn gibt der Nationalsozialismus der Arbeit. Die größte Organisation der Deutschen trägt deshalb den Ehrennamen „Deutsche Arbeitsfront“; und die politische Bewegung, welche das neue Deutschland schuf und wagt, bekennt sich mit Stolz als nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei!

Darum gewann die Arbeit im Dritten Reich eine Weihe und Würde wie nie zuvor. Ganz Deutschland ist eine Front der Arbeit geworden.

In diesem Volke gehen Studenten in die Betriebe, hochste Regierungsbeamte aus den Ministerien für Monate in die Fabriken, jeder junge Deutsche leistet fernem Arbeitsdienst als Ehrendienst, und der Nationalfeiertag des deutschen Volkes, der 1. Mai, ist zugleich der Feiertag der deutschen Arbeit. An diesem Tage tritt der Führer hin vor die Nation und legt das Bekenntnis ab zur Schicksalsgemeinschaft, und das ganze Volk gelebt aus neuer Treue und Hingabe dem Gestalter seines Schicksals, Deutschlands Führer und erstem Arbeiter

Mensch und Maschine

Kurt Ellersiek

Als in den Jahren 1929—32 seitens der Kommunistischen Partei Deutschlands die Reklametreteilmel für den ersten russischen Fünfjahresplan gerubet wurde, wurden gleichzeitig seitens der Parteileitung der KPD, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um aus der deutschen Arbeiterchaft einen gewissen Teil hochqualifizierter Arbeitskräfte herauszuheben, damit sie sowjagen als proletarisch brüderliche Abgesandte der deutschen Arbeiterchaft in den Betrieben der russischen Industriebezirke eingebaut würden. Diese unter dem Namen „Stoßbrigaden“ zusammengestellten Arbeiterkolonnen waren im wesentlichen im neu aufzubauenden Schwerindustriebezirk des Donez-Gebietes tätig. Trotzdem die Sowjetunion in diesen Jahren über eine ganz erhebliche Anzahl von Arbeitslosen verfügte, die verkommen und verelendert durch das weite russische Land zogen, um ein Existenzminimum zu finden, wurde dem deutschen Arbeiter nicht klar, welcher tiefere Sinn sich eigentlich hinter dieser Methode verbarg.

Nur für den Lebenden, für den Kenner des Problems „Arbeiter“ überhaupt war ersichtlich, daß sich hinter dieser internationalen Verbrüderungskomödie ein absolut realer, auch tiefer politischer und wirtschaftlicher Inhalt verbarg. Heute, wo die Sowjetunion im Zeichen des dritten Fünfjahresplanes steht, wo aber auch gleichzeitig die unbarmherzigen Henkergerichte der GPU, Volksekomissar um Volksekomissar, staatlichen Wirtschaftsführer um staatlichen Wirtschaftsführer wegen sogenannter Sabotageakte „liquidieren“, wird auch manchem bisher Nichtzehenden klar, daß der russische Fünfjahresplan tiefere Gründe haben muß. Sie liegen nämlich, so eigenartig das den liberalen Wirtschaftsjahrern ankommt und so wenig es jüdischer Intellektualismus und bolschewistische Ideologie begreifen können, im Gebiete der



Natur, und zwar im besonderen im Menschen selbst. Was sich in Sowjetrußland vor den Augen der ganzen Welt in Bezug auf die Industrialisierung im weitesten Sinne abspielt, ist der gigantische Kampf des Verhältnisses Mensch und Maschine oder besser noch Mensch und Maschine, ist letztlich gesehen die Ausein-

andersehung weltanschaulicher Grundlage – nämlich das Verhältnis von Umwelt und Mensch – auf dem Gebiete der Technik und der Wirtschaft. Nur wenn man diesen tieferen Sinn begreift, ist auch der internationalistische Haß fassbar, mit dem die roten Machthaber gegen sogenannte Saboteure der Wirtschaft vorgehen. Saboteure, die keine sind, die aber geepfert werden müssen, weil der Programmpunkt des Marxismus, daß die Umwelt den Menschen formt und nicht der Mensch die Umwelt, wobei die Umwelt nur als beschleunigender oder hemmender Faktor auftritt, unter Verweis gestellt werden muß.

Wer den Prozeß der russischen Fünfjahrespläne, den Prozeß der Industrialisierung systematisch untersucht, kommt zu Ergebnissen, die in *den Jahren 1925/26* auch deutsche Verhältnisse und Vorgänge erklären, die man bisher als selbstverständlich, als von der Masse und der Erbmasse eines Volkes unabhängig erklären suchte, so wie die liberale Wirtschaftswelt es aus ihrer Ideologie eben verstand.

Die moderne russische Industrie konnte nur aufgebaut werden, nachdem Lenin im April 1918 vor dem Allrussischen Zentralen Vollingekongreß der Arbeiter-, Soldaten-, Bauern- und Kesselernter seine grundlegende programmatische Entscheidung über die Mitarbeit von Fachkräften aus den Kreisen der Bourgeoisie und des Kapitalismus ausgesprochen hatte.

Lenin sagte damals unter anderem aus:

„Angenommen, die russische Sowjetrepublik benötigt zehntausend erstklassige Gelehrte und Fachleute auf den verschiedenen Gebieten des Wissens, der Technik, der praktischen Erfahrung zur Leitung der Volkswirtschaftsarbeit zwecks möglichst schneller ökonomischer Hebung des Landes. Angenommen, daß man diese ‚Sterne erster Größe‘ (die Mehrheit von ihnen ist selbstverständlich durch die bürgerlichen Sitten mehr verdorben, je bereitwilliger sie über die russische Verherblichkeit der Arbeiter (s. u.) mit 25 000 Rubel pro Jahr bezahlen muß, angenommen, daß man diese Summe (25 Millionen Rubel) verdoppelt (die Anwesenheit an Prämien für besonders erfolgreiche und an der Ausführung der wichtigsten organisatorisch-technischen Aufgaben vorausgesetzt) oder sogar um das Mehrfache erhöhen muß (die Heranziehung von einigen hundert anspruchsvolleren ausländischen Spezialisten vorausgesetzt), so fragt man sich, kann man wirklich die Ausgabe von fünfzig oder hundert Millionen in einem Jahr für die Umorganisation der Volkswirtschaft nach dem letzten Werte der Wissenschaft und der Technik als übermäßig für die Sowjetrepublik oder als ihre Kraft übersteigend ansehen? Gewiß nicht... Je schneller wir selbst, Arbeiter und Bauern, uns eine bessere Arbeitsweise aneignen und unsere Arbeiter dazu zu eigen machen, indem wir für diese Wissenschaft die bürgerlichen Fachleute benutzen, desto eher werden wir uns von jedem Tribut an diese Fachleute befreien.“

Auf Grund dieser Darlegung Lenins wurde unter Heranziehung ausländischer Wissenschaftler, Ingenieure, Techniker, Meister und hochqualifizierter Facharbeiter in Rußland eine moderne Industrie auf-

gebaut und mit den Maschinen der sogenannten kapitalistischen Länder, unter Ausbarmachung der liberalistischen politisch instinktiven Wirtschaftsführer eingerichtet. Die Industriewerkstätten stehen. Die Schwierigkeiten, die seit Beginn des ersten Fünfjahresplanes aufgetreten sind, liegen nicht in der Einrichtung der Werkstätten, sondern liegen ganz allein auf dem Gebiete der Menschen, die mit diesen von anderen aufgebauten Werkstätten, Fabrikationsmaschinen usw. arbeiten sollen.

Schon beim ersten Fünfjahresplan konnte man mit ungehörter Sicherheit eins voraussagen, nämlich daß die Erzeugung den Ansprüchen, die gestellt werden, nicht gewachsen ist. Auf- und Ausbau von Fabrikationswerkstätten sind keineswegs identisch mit der errechneten Leistungsfähigkeit. Das beste Ausrüstungsmaterial erhält erst dann eine Bedeutung, wenn Menschen dahinter stehen, die das Ausrüstungsmaterial bedienen können. Und da die Menschen fehlten, die in Rußland als Beherrscher des Maschinenparks auftreten konnten, wurden mit den propagandistischen Mitteln der proletarischen Verbrüderung die deutschen Stoßbrigaden, aus Facharbeitern bestehend, zusammengestellt und nach Rußland verfrachtet, insbesondere, da diese Fachleute dann nicht mehr nach den hohen Löhnen bürgerlicher Spezialisten heimischen Musters bezahlt zu werden brauchten. Der deutsche Arbeiter hat diese raffinierte Ausbeutungsmethode damals nicht begriffen, ebensowenig wie die bürgerlich-kapitalistischen Unternehmer, die die Industrie aufgebaut hatten. Die Schwierigkeit der Sowjetunion, die beim ersten Fünfjahresplan dadurch einsetzte, daß eben die Menschen fehlten, die als Beherrscher des Maschinenparks auftraten, um eine ordnungsgemäße Produktion zu garantieren, ist auch im dritten Fünfjahresplan nicht überwunden. Der größte Teil der liquidierten Sowjetwirtschaftsführer scheiterte weniger an böswilliger Sabotage als am Grundsätzlichen, daß nämlich Menschen erst Maschinen zum Leben bringen und nicht umgekehrt. Die Ansicht, daß Maschinen, die gut sind, auch produzieren ohne Rücksicht auf das Verhalten der Bedienenden, damit der beherrschenden Menschen, ist eine typisch intellektuell jüdische Ansicht. Es gibt keine Rasse, die derartig willenlos einer Maschine gegenübersteht wie der Jude. Sein Erbgut verlangt ihm die souveräne Stellung eines Beherrschers der Maschine. Trotzdem vor der Machtübernahme dem Juden sämtliche akademischen Berufe offenstanden, hat der Jude aus seinem Erbgut heraus die Technik abgelehnt. Die Verhältniszahlen an Juden, die die Technische Hochschule besuchten, war in den Jahren 1925/26 = 1,1 v.H., 1926/27 = 0,9 v.H., 1927/28 = 0,8 v.H. der Gesamtzahl der Studierenden. Sie ist auch in den folgenden Jahren unter 0,8 v.H. geblieben. Das Ähnliche konnte man auch in den Industriebetrieben feststellen. Es gehörte zu den Abnormalitäten, wenn man unter der Fach-

Arbeiterchaft, insbesondere der Maschinen- und ver-
wandter Industrien, mal einen Juden land

Diese jüdische Erbmasse ist nicht unwesentlich
schuld daran, daß man in Rußland eine Industrie
nach intellektualistischen Gesichtspunkten aufzog. Die
Vorstellung in den jüdischen Gehirnen, daß ein
Arbeitsprozeß industrieller Art, der verstandesmäßig
nach dem Taylorismus (Zerlegung der Arbeitsvor-
gänge, besondere Aufsichtsmethode) aufgebaut, mit
laufenden Bandern versehen, doch Stillschub leidet,
läßt den einzigen, wiederum intellektualistisch ge-
dachten Ausweg der Sabotage offen. Nur aus dieser ab-
solut jüdischen Denkart ist es erklärlich, daß man in
Rußland das Verlangen der industriellen Erzeugung
an Erscheinungen suchte, die unmittelbar nichts damit
zu tun haben.

Es gibt in Rußland keine Arbeiterchaft, die die
Garantie der geordneten Leistungsfähigkeit der russi-
schen Industrie unter den gegebenen Verhältnissen er-
stellen könnte. Das Problem der russischen
Unterbilanz ist das Problem der russi-
schen Erbmasse des russischen Arbeiters.
Die Erzeugungsschwierigkeiten werden in Zukunft nicht
schwächer, sondern stärker werden, und zwar deshalb,
weil langsam aber sicher die erste Garnitur der Einrich-
tungsmaschinen verbraucht ist, und immer mehr
die Ersatzbeschaffung oder auch nur Reparatur dieser
hochqualifizierten Werkzeugmaschinen zur Diskussion
steht. Man kann es zur Not erreichen, daß ganz be-
stimmte einsönige Handgriffe in einem Werkstüd-
prozeß von Menschen geleistet werden, die ein Ver-
hältnis zur Maschine, das bewußt auf Beherrschung
hinausgeht, nicht besitzen. Dieses Verhältnis genügt
aber nicht, um eine in den Plänen des Konstrukteurs
festgelegte Maschine nun Wirklichkeit werden zu
lassen. Eine Maschine, die aus Stücken besteht, wo
das hundertstel Millimeter, das das exakte Arbeiten
garantiert, nicht mehr gießen, sondern nurmehr
geföhlt wird, bedingt ein Verhältnis, das ein Be-
herrschen der Maschine darstellt und sich zusammen-
setzt aus dem kaufmännischen Willen, dem Instinkt und
der Selbstverständlichkeit fachlichen Kennens, das
wiederum gebunden ist an die Masse.

Darum ist das Problem einer Industrialisierung,
das Problem einer Maschinenisierung das Problem von
Masse und Maschine. Jede Masse, die in
der Maschine eine unabänderliche Gesetzmäßigkeit,
einen Stahl gewordenen Willen, in der Technik den
jüdischen Ausdruck naturgesetzlicher Kräfte sieht,
wird nie zu einer Beherrschung der Maschine in
ihrer obigen ausdehnungsbefähigten Bedeutung kommen.
Weder der Jude noch ein großer Teil des russischen
Volkes besitzt dieses ruhende Erbgut, das die Ma-
schine zur Dienerin des Menschen, zum verlan-
gerten Arm macht und zu nichts anderem. Das
unabhängige Gefühl, eine neue Konstruktion in den
Dienst stellen zu können, die Freude an der durch
Menschengeist gebundenen Kraft in der Maschine
erhebt den deutschen Facharbeiter zu der gigantischen
Höhe, die dem Juden ungeboren ist. Hier liegt der
Schlüssel nordwärts bestimmten Erbgutes der deutschen

Arbeiterchaft, die es dem deutschen Volke ermöglicht,
Vierjahrespläne mit einer Selbstverständlichkeit nicht
nur aufzustellen, sondern auch durchzuführen, die die
Welt aufhorchen lassen.

Wenn Reichsleiter A. Walter Darré ausführte
daß das Bauerntum der Lebensquell des deutschen
Volkes ist, so ist das deutsche Arbeiterium das
Brot und der Damm, die diesem Quell eine
ruhige Laufbahn verleihen. Nordisch bestimmtes
Arbeiterium sieht uns an, wenn wir Alfred Krupp,
Berthold, Siemens und all die großen Meister des
deutschen industriellen Lebens betrachten, ebenso wie
wir in den Geschichten unserer Meister, Vorarbeiter
und Facharbeiter dieselben Züge wiederfinden, die das
Beherrschen der Maschine aus ihrer Erbmasse mit
derselben Selbstverständlichkeit vollbringen, wie die
Wikingen ihre Boote meisterten, die deutschen Gene-
rale ihre Schlachten schlugen, deutsche Musiker,
Dichter, Maler und Gelehrte ihre Kulturleistungen
hinbrachten und der deutsche Bauer seinem königlichen
Hof vorsteht. Das ist Masse, und Masse ist die
Gestalterin der Dinge, nicht aber — wie
lebensfremde jüdische Intellektuelle glauben — die
Umwelt, die den Menschen formt.

Von diesen Kräften scheint auch Stalin etwas
begriffen zu haben, wenn er in seiner Rede vor den
Abgeordneten der Akademie der Roten Armee am
4. Mai 1935 folgendes ausführte:

„Früher sagten wir: die Technik entscheidet alles.
Diese Lösung hat uns in der Beziehung geholfen, daß
wir kein Hunger auf dem Gebiete der Technik ein-
traten bereiten und eine außerordentlich breite tech-
nische Basis auf allen Arbeitsgebieten für die Aus-
rüstung unserer Leute mit einer erstklassigen Technik
geschaffen haben. Das ist sehr gut, aber noch lange,
lange nicht genug. Um die Technik in Be-
wegung zu bringen und sie reiflos auszu-
nützen, braucht man Menschen, die diese
Technik bereits beherrschen, braucht man
Kader, die fähig sind, sich die Technik an-
zueignen und sie nach allen Regeln der
Kunst auszunutzen. Eine Technik ohne
Menschen, die diese Technik beherrschen,
ist tot. Eine Technik mit Menschen an der
Spitze, die diese Technik beherrschen, kann
und muß Wunder vollbringen. Hätten wir
in unseren erstklassigen Werken und Fa-
briken, in unseren Sonjergütern und
Kollektivwirtschaften, in unserer Roten
Armee eine genügende Zahl von Kadern,
die fähig wären, diese Technik zu bezwin-
gen, so würde unser Land einen drei- und
viermal größeren Effekt erzielen. Aus
diesem Grunde muß jetzt das Schwer-
gewicht gelegt werden auf die Menschen,
auf die Kader, auf die Arbeitskräfte, die
die Technik gemeistert haben. Aus diesem
Grunde muß die alte Lösung, die Technik
entscheidet alles, die eine bereits hinter
uns liegende Periode, die Periode des
Hungers auf dem Gebiete der Technik,

widerspiegelt, jetzt durch eine neue Lösung ersetzt werden, durch die Lösung, die Kader entscheiden alles."

Das ist das Ergebnis einer fast zwanzigjährigen sowjetrussischen Regierung. Sie kommt einer verzweifelnden Erklärung gleich, die am Ende einer Periode feststellt, daß der gegangene Weg ohne Erfolg war. Es muß Stalin hinter angekommen sein, eine solche grundsätzliche Schwendung einer eingeschlagenen Richtung vorzunehmen. Aber auch die neue Proklamation wird ohne Erfolg bleiben, solange man die rassistische Bedenken des Führers der Maschine nicht anerkennt. Diese läßt sich nicht anerkennen, nicht durch Propaganda festlegen, sie ist ein bißchen und die hat der Bolschewismus mit internationaler Hass ausgerottet. Wir aber in Deutschland, die wir den Aufbau des Reiches mit der Proklamation an das wertvolle russische Erbgut u. a. des Volkes begannen, wir, die wir den deutschen Menschen in den Mittelpunkt stellen, waren uns immer wieder darüber klar, daß nur solange der Aufbau garantiert ist, als das wertvolle russische Erbgut im Volke vorhanden ist. Ohne dieses Erbgut in unserer Arbeiterschaft ginge der Weg unabänderlich rückwärts. Und hier liegt letztlich der Grund unserer nationalsozialistischen Einstellung, daß nicht Geburt und Stand, nicht Geld und sonstige Anhangsel die Wertung eines deutschen Menschen ausmachen, sondern allein sein russisches Erbgut, das uns die Garantie der Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes bedeutet.

Karl Miesbrodt

Man muß Gutes tun . . .

Fritz Günther sieht von seiner Arbeit zu dem Sibiriaten auf. Dieser hat seine Nase in der Hand, munkelt mit seinen listigen Schlägen. Wie Fritz Günther aus den Gebirgen des Sibiriaten zu erkennen meint, will der den Fliegen, die sich um eine Brotkrume herum tummeln, eine Schlacht schlagen. So geschieht es denn auch. Er wiegt, mit der Mühe das richtige Ziel suchend, den Körper, und dann — bumm — schlägt er zu. Seht die Nase wieder auf, schiebt sie in den Nacken und überprüft das Ergebnis. Schüttelt mit einer vermurkschten Miene den Kopf und sagt: „Zwei weniger!“ und weiter spricht er leise und ironisch, wobei er den Kopf vielbeutig wiegt: „Schlechte Arbeitsleistung, der Genosse Stadanow schafft das Doppelte.“

Nicht noch einmal abschließend über den getöteten Algenhaufen und legt ihn dann auf den Boden. Wendet sich zu Fritz Günther um, sieht in dessen fragendes Gesicht und verzieht den Mund zu einem breiten Grinsen.

Fritz Günther, der nun glaubt, der Sibiriate, mit seinem Kampf mit den Fliegen fertig, werde ihm bei der Arbeit helfen, nimmt sein Werkzeug und nickt dem Sibiriaten zu. Der schüttelt den Kopf, sagt: „Nein!“, zieht sich in der Werkstätt um, sie sind beide allein, und ohne ein Wort dazu zu sagen, nimmt er

Fritz Günther den Hammer aus der Hand und spricht in dessen fragendes Gesicht

„Genosse Deutscher, man muß Gutes tun!“

Der begreift nicht, wackelt mit der Schulter. Er hat in den vier Jahren, die er in der Sowjetunion als Schlosser arbeitet, Schweigen gelernt. So bleibt auch jetzt sein Mund verschlossen. Noch ein Jahr ist er hier oben für Sibirien verpflichtet. Wenn er hat er sich nicht für diese Arbeit gemeldet. Ein janter Dand des ersten Arbeitervertreter hat es nur geraten ersuchen lassen, seine Unterschrift unter den Arbeitsvertrag zu setzen. Der Kopf des Sibiriaten wandert langsam herum, zu der Tafel, wo die Leistungsnormen angezeichnet stehen. Fritz Günther folgt dem Blick des Sibiriaten. Ein leiser Schreck legt sich auf Fritz Günthers Gesicht. Die Norm ist schon wieder höher gesetzt. Das bedeutet für seine russischen Arbeitskollegen, die so schon nicht mit der gesetzten Norm fertig werden, eine weitere Steigerung ihrer Met. Die Spannung zwischen Leistung und Norm wird ihnen vom Arbeitslohn abgezogen, nun sind es noch zehn Prozent mehr. Mit dem Blick auf die Tafel sagt der Sibiriate:

„Genosse Deutscher, das ist deine Norm.“

Fritz Günthers Lippen pressen sich zusammen, was soll er auch darauf antworten, es stimmt, was der Sibiriate gesagt hat; doch ändern kann er es auch nicht, denn was kann er dafür, daß der Schlag seines Hammers immer richtig sitzt.

Der Sibiriate hebt die Hand, zeigt durch das Fenster auf den Fluß. Im schmalen Ausschnitt des Fensters sehen sie den Dampfer Spartak. Schon weiß gestrichen, so leuchtet er in der Ferne. Grauschweiß der Holzkraut aus seinen Schornsteinen. Es scheint also nun auch in Port Igarka, der sagenhaften Stadt im Norden, an der Jenissei-Mündung, der Sommer gekommen zu sein. Drei Monate herrscht dort ein für Menschen erträgliches Klima und dann ist wieder Nacht und eine menschliche Tätigkeit fast unmöglich. Doch was geht dies die Sibiriate in Moskau an? Die haben beschlossen, den Fischplatz der Tungusen zu einer Stadt zu machen. Damit ist, nach dem Muster der Großen Kaiserin Katharina und ihres Kanzlers Potemkin, die Stadt fertig. Der Spartak bringt zweimal in diesen Monaten neue Menschen in diese Eiswüste und holt die Kranken zurück. In diesem Jahr soll die ganze Arbeiterkraft an Erkältung erkrankt sein, haben die Tungusen berichtet. Entnimmt diese Nachricht, wird der Spartak fünfhundert neue Menschen in die Polarnacht bringen müssen. Das macht nicht allzu große Schwierigkeiten. Es gibt genug Menschen und ein Befehl ist leicht auszuführen, kostet nicht einmal Schwere. Und das alles, damit in Moskau, im Plan der Bolschewisten, eine neue Stadt auf der Karte verzeichnet ist, um damit prahlen zu können. Daß es so ist, wissen sie alle hier oben und sprechen auch ohne Zurückhaltung darüber.

Doch nun konnte der Sibiriate seinen Mund auf tun. Um ihm zu zeigen, daß die Norm erhöht ist, hat er den Hammer nicht weggelassen. Der Sibiriate zieht

die Nase in die Stren und dann sagt er: „Genosse Freischewo, ich habe dir erzählt, daß das Mammut den Tungusen geholfen hat, ich möchte dir und uns jetzt auch helfen. Man muß Gutes tun, hat damals das Mammut gesagt, und sage du nun zu allem ja, dann wirst du deine Mutter wiedersehen.“

Ein bittendes Grinsen steht im Gesicht des Sibiriaten. Fritz Günther kennt dieses Gesicht, und da er nichts anderes zu sagen weiß, sagt er „Gut!“

Das bittende Grinsen bleibt im Gesicht des Sibiriaten! Weiter spricht er

„Man hat uns gesagt, die Internationale erkämpft das Menschenrecht. Du hast daran geglaubt, ich habe daran geglaubt, wir alle, wir Sibiriaten, Russen und du, der Deutsche, und . . .“

Er schweigt, wüchelt sich mit dem Kockarmel der Nase. Das ist aber nur, weil er nach Worten sucht, denn er will dem Deutschen ja helfen, Gutes will er tun. Er nickt vor sich hin und spricht weiter:

„Daß du so bist, das liegt bei dir, weil du eben nicht anders kannst, weil du ein deutscher Arbeiter bist. In deiner Heimat mag man so arbeiten, damit alles seinen deutschen Gang geht. Wir haben es nicht nötig, wir kommen auch so mit unserem Leben in Ordnung. Das ist nun einmal so bei dir und auch bei uns, da kann keiner dafür. Das Schneewasser kann ja auch nicht dafür, wenn es nicht ablaufen kann und dann dem Tungusen alles Gras und Moos raubt. Ebenso steht deine Arbeit über uns und hat auf unsere Gesichter die große Traurigkeit gelegt. Ich und alle in der Werkstatt haben dich nicht von der Arbeit abhalten können, doch wenn auch, nichts wäre darum für uns besser geworden. Du schlägst mit deinem Hammer einmal zu, und es ist gut. Wir müssen zehn Schläge tun, und es ist dennoch nicht gut. Du gehst einmal um die Maschine und weißt, wo der Fehler ist. Wir müssen, als hätten wir keine Augen, lange suchen.“

„Wir sind Ochsen und du bist ein Elefant. Was ist das für eine Internationale, die nach Elefanten die Norm an die Tafel schreibt?“

Das Grinsen ist aus seinem Gesicht und Fritz Günther will es scheitern, als haben sich die Augen des Sibiriaten mit Wasser gefüllt. Wieder wüchelt sich der Sibiriate die Nase, die Worte sind aus seinem Gehirn wie die Wellen vom Sommerhimmel. Und er hatte doch am Nachmittag so viele, als er mit seinen Arbeitskollegen beiseite, den Genossen Deutschen aus der Werkstatt zu schaffen, tot oder lebendig. Er sieht auf die Normtafel und dann findet er wieder den Faden der Worte:

„Das ist nun einmal nicht anders und hat wohl auch seinen Sinn, aber nicht hier bei uns. Du magst in Deutschland richtig stehen. Hier bei uns steht du auf unseren Füßen, und das tut weh. Und so müssen wir für dich, wie es das Mammut für das Schneewasser getan hat, eine Rinne ziehen, damit du abfließen kannst. Sonst tötest du uns wie das Schneewasser den Tungusen. In der Werkstatt haben wir über diese Rinne lange beraten und beschlossen, da wir nicht in Port Jgarla verreden wollen, dich wie

das Wasser mit dem Jenuissei abfließen zu lassen.“

Er macht eine Pause. Und Fritz Günther, der die Peinliche seiner besseren Arbeitsleistung für die anderen Arbeitsgenossen nicht zum erstenmal um seine eigenen Ohren pfeifen hört, weiß nun, daß für ihn eine ernste Stunde geschlagen hat. So war es auch in Mostau gewesen. Da haben sie ihn nach hier abgeschoben. Nun war es wieder so weit. Er begreift den Sibiriaten und die anderen Arbeitskollegen. Der Sibiriate hat ohne Haß gesprochen, also wird er einen Weg zur Flucht wissen und ihn nicht in den Jenuissei werfen, wie so manchen anderen schon. Denn um ihn wie einen räudigen Hund loszumerken, braucht es nicht so vieler Worte. Daß er sich fügen muß, weiß er auch, denn was kann er gegen hundert Menichen machen. Der Sibiriate spricht weiter:

„Nun meine ich aber mit dem Mammut, man muß Gutes tun. Da du uns nichts Böses getan hast, wie ich dem Fuch auch nicht, wenn ich den an der Angel habe, so wollen wir dir eine Gelegenheit geben, mit einem Tungusen nordwärts zu wandern, und wenn du klug bist, wirst du dann deinen Weg in dein Land schon finden.“

Wieder unterbricht seine nasse Nase den Strom seiner Worte, doch dann weiß er wieder, was er zu sagen hat, als Mund seiner Arbeitskollegen: „Genosse Freischewo, du darfst es uns nicht krumm nehmen, wenn wir in der Werkstatt so über dich beschlossen haben. Der Genosse Arbeitskommissar hat uns angedroht, daß er uns, wenn wir nicht ebenso arbeiten wie du, in die Zwangslager nach Port Jgarla schicken will. Soviel wie du können wir nicht arbeiten und, daß wir im Lager verreden sollen, kannst du nicht wollen.“

Fritz Günther kennt den Zwang dieser gefühllosen Arbeitskommissare. Er kennt deren Rücksichtslosigkeit und weiß auch um die Not seiner Arbeitskollegen, er muß an die Internationale denken und. tag ja an seiner Arbeit deren ganzer Irrsinn offenbart. Er reicht dem Sibiriaten die Hand und braucht nicht zu sagen, daß er es ihm nicht krumm nimmt. Sie drücken sich die Hände und hoffen für einander, daß der Weg, den sie nun gehen, aus ihrer gemeinsamen Not führt.

Dunkel ist es inzwischen geworden. Schweigend gehen sie in die Nacht hinein. Vor Fritz Günther ist alles noch ein unentwirrbares Netzwerk. Sollte er aber doch den Weg zur Heimat finden, so haben ihn die Rufe aus Deutschland, die er heimlich als Genosse Rademann, nach langem Abhasten der Wellen, gehört hatte, nach Hause geholt. Alles soll anders geworden sein, und man soll sich nicht mehr um seiner Arbeit willen schämen brauchen. Von dieser Hoffnung werden seine Schritte beschwungen. Gutes muß man tun, hatte der Sibiriate gesagt, ja, das wird er tun, und wenn er wieder in Deutschland ist, wird er zu seinen Arbeitskollegen davon sprechen, was die Internationale in Wirklichkeit ist. Eine Arbeitspeinliche, wie sie peinigender der Kapitalismus nicht ausdenken kann, eine Arbeitspeinliche, die Stachanow-System heißt.

Arbeit und Rasse

schaffen kann. Das ist aber kein Hindernis dafür, daß die Arbeit sowohl in der Wirtschaft als auch in dem marxistischen eine ganz bedeutende Rolle einnehmen konnte. Das ist das, was ich in der dritten Edition meinen Lesern als Arbeit als erforderlich, als notwendig, als von Natur und fordert dabei die Entstehung von Reichtum, und Arbeit gilt als die einzige Ware, die der Lohnarbeiter auf den Markt werfen kann, um sich damit Lebensmittel einzutauschen. Wenn Materialisten von Arbeit sprechen, so meinen sie überhaupt nur abhängige Lohnarbeit, und diese war ausschließlich Gegenstand der Sozialökonomik und Jurisprudenz, hatte aber mit Ethik und Gemeinschaft nicht das geringste zu tun.

Die Notwendigkeit der Arbeit für das Gedeihen des Volkes und innerhalb desselben für jeden einzelnen Volksgenossen ist eine Tatsache, die kaum bezweifelbar ist. Den Trieb und die Freude zur Arbeit fühlt jeder gesunde Mensch, fühlt jeder von uns in sich — jeder von uns wollen wir betonen und damit schon eine Abgrenzung vornehmen gegen über anderen. Freilich sehen sich der Arbeitsfreude in vielen Fällen Hindernisse mannigfaltiger Art entgegen, die es notwendig macht, die Arbeit zu „verleiden“: die Arbeitsfreude in Arbeitsverhältnissen zu verwandeln. Solche Umstände, wie etwa geringerer Arbeitserfolg, ungesunde Arbeitsbedingungen, falsche Arbeitskameraden, häßliche Arbeitsräume sind aber keine notwendigen Begleiter der Arbeit. Die Einsicht hierfür zu werden, an deren Beseitigung mitzuwirken und die Volksgenossen — Betriebsführer und Gefolgschaften — zu guten Arbeitskameraden zu erziehen, die sich gegenseitig die Arbeit verschönern statt erschweren, ist eine der größten und vornehmsten Aufgaben, die der Deutschen Arbeitsfront vom Führer gestellt wurden.

Unbelebte Arbeitsfreude und Arbeitslust beherrschten ein Volk zu großen Leistungen, Berechnung in der Arbeit als Voraussetzung der menschlichen Gemeinschaft und Zusammenhalt und trägt dazu bei, ein Volk stark und mächtig zu machen: die Arbeitsfreude ist ein lebenserhaltendes und förderndes Element unserer Rasse.

Die jüdische Gegenrasse hat in der Geschichte unseres Volkes stets auf die Vernichtung der Arbeitsfreude und damit auf die Zerstörung der Schaffenskraft und des Zusammenhalts hingearbeitet.

Dies geschah zum Teil durch Propagierung von Gedanken, die der jüdischen Massenseele entstammten und als göttliche Offenbarung angegeben wurden, zum Teil durch direkte persönliche Einflüsse von Juden auf das Leben unseres Volkes. Der Eigenart des jüdischen Rassenkomplexes als Parasit in den Lebensräumen und an den Kulturgütern anderer Völker entspricht die Verneinung der Arbeit, die Sehnsucht nach Befreiung und Erlösung von ihr, — das heißt praktisch das Bestreben nach Abwälzung derselben auf Angehörige anderer Völker und deren Verknüpfung.

Sowohl dem Liberalismus als auch dem Marxismus ist die Wertung der Arbeit kein Problem. Der Gedanke an eine ethische Würdigung kann überhaupt nicht aufkommen, weil die Arbeit nur der Menge und der Ergiebigkeit nach betrachtet wird und sich nur als Produktionsfaktor, als Inhalt eines Vertrags, als Ware und als äußerliche Auswirkung eines Muskel- und Nervenverbrauches im Menschen geltend ver-

halten kann. Das ist aber kein Hindernis dafür, daß die Arbeit sowohl in der Wirtschaft als auch in dem marxistischen eine ganz bedeutende Rolle einnehmen konnte. Das ist das, was ich in der dritten Edition meinen Lesern als Arbeit als erforderlich, als notwendig, als von Natur und fordert dabei die Entstehung von Reichtum, und Arbeit gilt als die einzige Ware, die der Lohnarbeiter auf den Markt werfen kann, um sich damit Lebensmittel einzutauschen. Wenn Materialisten von Arbeit sprechen, so meinen sie überhaupt nur abhängige Lohnarbeit, und diese war ausschließlich Gegenstand der Sozialökonomik und Jurisprudenz, hatte aber mit Ethik und Gemeinschaft nicht das geringste zu tun.

Eine grundsätzlich verschiedene Einstellung zur Arbeit nimmt die katholische Kirche ein. Ihre jubelnden Männer haben zu allen Zeiten die ungeheure weltliche Bedeutung der Arbeit für das menschliche Zusammenleben erkannt; alle großen Kirchenlehrer haben sich mit philosophischen Betrachtungen über die Arbeit beschäftigt. Die Moraltheologen haben die Wissenschaft von der Arbeit zu ihrem Fachgebiet gemacht und die Hochkultur der katholischen Literatur über das Problem zeugt von dem ungeheuren Interesse, welches ihnen entgegengebracht wird. Der kirchlichen Lehre kann ihrem ganzen Wesen nach eine nur materialistische Arbeitsauffassung nicht genügen. Die Kirchenlehrer mußten notwendigerweise die Lehre von der Arbeit dem kirchlichen Begriffsgedankensystem einfügen. Hierbei erlitt die kirchliche Arbeitsauffassung folgendes:

Die Hilfestellung der Kirche

Die Übernahme jüdischer Theologie durch christliche Kirchenlehrer und Kirchenlehrer (Mausbach) hat wesentlich zur Verbreitung jüdischer Arbeitsverneinung und damit zu einer Schwächung der sittlichen Arbeitskraft der europäischen Völker beigetragen.

Der Jude Paulus, ein Heiliger der römischen Kirche, übernahm die aus der jüdischen Theologie stammende Lehre von der Erbsünde (die Vorstellung, daß jeder Mensch mit einer Sünde behaftet geboren wird) in die christliche Lehre (Mausbach). Zur Strafe für diese Sünde wurde nach alttestamentarischer Vorstellung den Menschen die Arbeit als Buße und als Joch auferlegt, das schwer auf ihnen lasten soll.

Hieronymus, ein mittelalterlicher Heiliger der römischen Kirche, gibt den Rat: „Arbeite, damit Dich der Teufel beschuldigen finde“ — Die Verachtung der Arbeit trug in die Klöster; es gab Mönche, die nicht arbeiten, sondern lieber von freiwilligen Gaben der Gläubigen leben wollten. Sie ruhnten sich dabei noch, vollkommener als andere zu sein und ganz gemäß der Lehre Gottes zu leben.

welcher die Vögel in der Luft nährt und die Ähren des Feldes füllt (Nahinger).

Der Gelehrte Thomas von Aquin, ein mittelalterlicher Heiliger der römischen Kirche, lehrte, daß körperliche Arbeit vor allem den Sklaven zustehe; die Sklaverei selbst erklärte er als Folge der Erbsünde, als relative Notwendigkeit, ebenso gerecht wie das Privateigentum (Hachle).

Die geistige Arbeit steht bei Thomas von Aquin ungleich höher als die körperliche, ja er macht den Grad der Vollkommenheit des Menschen abhanging von der geistigen Arbeit, die ihm obliegt. Je weniger Geist zur Ausführung einer Arbeit erforderlich ist, desto tiefer steht sie. Den höchsten Grad der Vollkommenheit verleiht dagegen die Kontemplation, das behäusliche Leben der Mönche, die andere für sich arbeiten lassen.

Der römische Papst Leo XIII. trug im 19. Jahrhundert durch sein Rundschreiben über die Arbeiterfrage (1891) wesentlich zur Verbreitung des rindischen Arbeitsfluchs bei. Als Verfechter des politischen Katholizismus (Einnischung der Kirche in Angelegenheiten des Staates) gab er Ratsschläge für das Zusammenleben von Unternehmern und Arbeitern. Seine Annahme ist getragen von der unrassefremden verneinenden Einstellung zum Leben: „Gott hat uns die Erde nicht als eigentlichen Wohnort, sondern als Ort der Verbannung angewiesen. Ob der Mensch an Reichtum und an anderen Dingen, die man Güter nennt, Überfluß habe oder Mangel leide, darauf kommt für die ewige Seligkeit nichts an...“ Gegenüber den Leiden der Arbeit als Folge der Erbsünde empfiehlt er, die Leidenenmittel der Kirche aufzusuchen und sich bei ihr Trost zu holen — eine offenkundige Anwendung der rassefremden Lehre von der angeblichen Unvermeidlichkeit angefügten Arbeitsleides zur Stärkung kirchlicher Macht.

Der Lehre des Papstes folgend werden heute noch Broschüren und Bücher vertrieben, die den jüdischen Arbeitsfluch propagieren und als göttlichen — das heißt aber den vom Gott Jahwe der Juden stammenden — Ausdruck auch für uns als Leitsatz hinstellen. Die ehemalige Zentrumspartei vertrat programmatisch die kirchliche Arbeitslehre (Bauer-Nieder) und machte sie damit zu einem Instrument der Politik, dem auf politischer Grundlage begegnet werden muß.

Kirchliche Dialektik gegen antiken Rasseninstinkt

Trotz all dieser Tatsachen behaupten kirchliche Christkeller, erst die katholische Kirche habe einer Arbeitsverachtung der nordisch bestimmten Völker des Altertums die Ehre der Arbeit entgegengesetzt. Diese These sucht ihre Begründung darin, daß nach überlieferten Quellen (Cicero) gewisse Beschäftigungen, die von Sklaven und später von Freigelassenen ausgeübt wurden, als unedel be-

zeichnet werden. Führt aber diese Tatsache auf eine Verachtung der Arbeit schließen?

Als minderwertig sehen die Römer in der klassischen Zeit „Berufe“ an, die entweder unehelich waren (wie betrügerische Zöllner, Wucherer, unredliche Händler), und solche, die den Sklaven und Freigelassenen, kriegsunterworfenen Angehörigen fremder, andersrassiger Völker, wie Etruskern, Asekanern, Griechen u. dgl. vorbehalten waren. Damit gaben sie zum Teil ein Urteil über den Wert einzelner Beschäftigungen für das römische Volk ab; zum Teil distanzieren sich die Römer mit einem negativen Werturteil über Sklaven- und Freigelassenenarbeit in rassistischer Hinsicht von diesen Fremdvölkern, die im gleichen Lebensraum lebten. Der fremdrassige Sklave stand in jeder Hinsicht tief unter dem Römer, ja er galt sogar als Sache;

Drei falsche Propheten



Zeichnungen für den RSB.
von S. 3. 11

Papst Leo XIII.: „Die Arbeit wurde dem Menschen nach dem Sündenfall als eine notwendige Buße auferlegt, deren Last er spüren muß.“ Während so die Arbeit als Fluch angesehen wurde, erniedrigte sie der Jude auf seine Weise zur Ware. So sagte der Jude Ricardo: „Die Arbeiter spekulieren mit ihrer Arbeit gleich Kaufleuten mit ihren Waren.“ In demselben Sinne sprach der Jude Marx von der Arbeit als von dieser eigentümlichen Ware, die keinen anderen Behälter hat als menschliches Fleisch und Blut.“ So wurde die Arbeit nur noch vom Geilde her betrachtet und geriet damit unter jüdische Herrschaft, wie der Jude Marx es offen bekannte: „Das Geld ist der eiserne Gott Israels, vor welchem kein anderes Gott bestehen darf. Das Geld erniedrigt alle Götter des Menschen und verwandelt sie in eine Ware“.

das Werturteil über den Freigelassenen konnte sich nicht ändern, weil der rassistische Ethismos der gleiche geblieben war; aus dem fremdrassigen Sklaven war ein ebenso fremdrassiger Freigelassener geworden. Die Absonderung diesen gegenüber in jeder Beziehung — rechtlicher und auch in sittlicher — war ein notwendiger Damm gegen das Eintreten der Blutsgrenze und ergab sich aus dem sicheren Instinkt des römischen Volkes in räumlicher Zeit. Gleichzeitig war die Minderwertung der Arbeit an sich und deren Arbeit eine Warnung für jeden Römer, sich nicht durch gleiche Taten in deren Bannkreise ziehen zu lassen, er wäre in Gefahr gekommen, auch der Blutmischung zu verfallen.

Dagegen haben wir keinen Beweis dafür, daß die Römer ihre eigene Arbeit verachteten, gleichgültig ob bei dieser der geistige oder der körperliche Anteil überwog. Die Landwirtschaft wird besonders gerühmt und auch ein Lob der hauslichen Arbeit uns in zweifelsfreier Weise überliefert. Es wäre auch kaum zu verstehen, daß ein gesundes und kräftiges Volk schlechtweg die Arbeit verachten sollte. Die Bewertung der Arbeit nach den sie ausführenden Menschen, von denen sie nicht getrennt werden kann, und die rassistische Bewertung dieser Menschen ist das Grundelement der antiken Weltanschauung.

Die rassistische Bewertung der Menschen war aber durch die Gleichheitslehre der römischen Kirche befestigt worden; nach ihr gilt der Grundsatz. Alle Menschen sind gleich, wofür sie nicht sundigen — allein die Sünde macht die Menschen elend und zu Knechten (Ketteler). Die Einschätzung der Arbeit erfolgte nun aber nach intellektuellen Gesichtspunkten, nämlich nach dem Maß der in ihr enthaltenen Heiligkeit und bewirkte damit in ihrer Übertragung auf den Lebensraum des deutschen Volkes die Grundlage für die spätere Aufspaltung des Volkes in Klassen.

Die Juden greifen an

Einen unmittelbaren Einfluss auf das Schicksal unseres Volkes mit Hilfe der jüdischen Lehre von der Erlösung und Befreiung von dem „Joch der Arbeit“ nahmen im 19. Jahrhundert die beiden Juden Ferdinand Lassal (Lassalle) und Karl Mordechai Marx. Sie untergruben systematisch jeden Gedanken an Arbeitsfreude, um mit Hilfe der freudlosen Menschen die Herrschaftsziele der jüdischen Klasse und gleichzeitig ihre eigenen höchstpersönlichen zu verfolgen.

Karl Mordechai Marx erklärte, daß Arbeit im Betriebe notwendig mit Ausbeutung des Arbeiters durch den Unternehmer verbunden sei. Deswegen sei die Arbeit eine seelische und körperliche Qual; der Arbeiter könne aus diesem Grunde auch

keine innere Beziehung zur Arbeit, keine Arbeitsfreude empfinden. Er arbeite nur, um Lebensmittel zu erhalten und sodann seine Triebe befriedigen zu können: „Das Leben fängt da an, wo die Arbeit aufhört.“ In einem utopischen Zukunftsstaat wird den Arbeitern weitgehende Befreiung von der Arbeit vorgegaukelt. Wie dieser Staat in Wirklichkeit aussieht, zeigt die Sowjet-Union, wo unter sozialistischen Verspiegelungen die Herrschaft der Juden über die Arbeiter durch Zwang zur Fronarbeit verwirklicht ist. — Das ließen bei uns die SPD. und die Kommunistische Partei erkennen, die seit dem Tage ihres Bestehens maßgebend von Juden beherrscht worden waren (vgl. F. O. Schulz, Jude und Arbeiter, mit näheren Angaben hierüber).

Die Vernichtung der Arbeitsfreude war ein Kampfmittel des jüdischen Marxismus, das zur Auflösung jedes völkischen Zusammenhaltes führen und damit den Boden für die jüdische Herrschaft ebnen sollte.

Während Marxs Ziele und Pläne den Klassenkampf von Generationen vorsahen, wollte der Jude Lassal (genannt Lassalle) sein Herrschaftsziel mit dem gleichen Mittel wie Mordechai Marx — der Vernichtung der Arbeitsfreude — aber schon zu seinen Lebzeiten erreichen. Durch die habgierige und egoistische Verstandeslosigkeit des deutschen Völkchens wurden die Fabrikarbeiter in seine Irre getrieben, deren er sich nun als Mittel zur Durchführung seiner Pläne bediente. Sein Rivale Mordechai Marx sagt von ihm: „Er gebärdet sich, mit den uns abgeborgten Phrasen um sich werfend, ganz als künftiger Arbeiterdiätator.“

Im gleichen Sinne wie sein Massengenosse Mordechai Marx suchte Lassal den Fabrikarbeitern das Hoffnungslose ihrer Lage durch die Aufstellung des von ihm so genannten „Ehernen Lohngeleges“ zu beweisen, nach dem der Arbeiter stets nur soviel Lohn erhalten kann, als er gerade zum Leben braucht. Damit treibt er die Fabrikarbeiter zur Verzweiflung und nimmt ihnen jede Freude an der Arbeit und damit am Leben selbst. Sein Ziel ist nicht etwa, ihnen aus der Not zu helfen, sondern vielmehr, mit ihrer Hilfe die Verwirklichung seiner persönlichen ehrgeizigen Träume, von denen er schon als Jüngling sagt: „Es ist immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden mit den Waffen in der Hand sie selbständig zu machen.“ Als gereifter Mann nahmen seine Herrschaftsideen plastischere Formen — er hielt sich in seiner Annäherung selbst für den klügsten Mann in Preußen (als zweifelsfrei anerkannte er Bismarck) und wollte mit Hilfe der Arbeiterbewegung die Macht ergreifen: „Sehe ich aus, als wollte ich mich mit einer zweiten Rolle im Staate begnügen? Glaubst du, ich gebe den Schlägen meiner Mächte, das Mark meiner Knochen, die Kraft meiner Lungen dazu her, um schließlich für

andere die Kationen aus dem Feuer zu holen? Steht ein politischer Märtyrer so aus? Nein handeln und kämpfen will ich, aber den Kampfpfeil auch genießen!"

Der Durchbruch der Arbeitsschre

Der Einfluß der nationalsozialistischen Bewegung im Kampfe um Deutschland galt nicht zuletzt der Wiedererringung der Arbeitsfreiheit, der Arbeitsehre und der Arbeitsfreude. Dem in der Weimarer Republik zu überwiegendem Einfluß auf das Arbeitsleben gelangten Judentum, das eine Ernüchterung für sich nur in der Zerrissenheit des deutschen Volkes sah, setzte Adolf Hitler die Forderung nach Überwindung des Klassenkampfes und Einheit des Volkes entgegen; am 1. Mai 1933 konnte das deutsche Volk zum erstenmal, befreit von der Judenberberschaft, das Fest der deutschen Arbeit feiern.

Die Arbeitsfreude als lebenserhaltendes und lebensförderndes Element unserer Rasse wird in den Mittelpunkt der Arbeitspolitik gestellt. Durch Erziehung der arbeitenden Volksgenossen (Betriebsführer und Gefolgschaft) zur Gemeinschaft wird in immer stärkerem Maße das aus der Zeit des jüdischen Einflusses über-

nommene Arbeitsleid überwunden: die auf eigensüchtigen Streben und auf Benachteiligung des Arbeitskameraden abzielende Herrschaft im Betrieb wird durch die zur Arbeitsgerechtigkeit drängende Betriebsgemeinschaft ersetzt. An den Unternehmer wird die Forderung gestellt, als Führer seiner Gefolgschaft vorbildlich zu leben und kameradschaftlich zu sein, dadurch wird immer mehr die früher als unvermeidlich betrachtete verletzende W.ultur verstandnisloser Unternehmer ausgeschaltet und nicht zuletzt auch auf Schönheit und Sauberkeit der Arbeitsräume geachtet. Die soziale Ehrengerechtigkeit ist zum Wächter der Arbeitsschre bestimmt und hat die Aufgabe, durch W.ultur ingefügtes Arbeitsleid selbst durch Abfeuern des Betriebsführers oder Entfernung des schlechten Arbeitskameraden von seiner Stelle zu beseitigen.

Der Erfolg der ersten fünf Jahre nationalsozialistischer Arbeitspolitik bestätigt die Richtigkeit der rassistischen Erkenntnis, daß die Arbeitsverfassung unseres Volkes auf den Grundlagen der Arbeitsschre, der Arbeitsfreude und der Arbeitsgemeinschaft als lebenserhaltende Kräfte aufgebaut sein muß und nicht auf den einer Fremdrasse dienenden Gedanken der Arbeitsverneinung und des Arbeitsflusses; die vor unseren Augen lebende Wirklichkeit des täglichen Lebens ist der handgreifliche Beweis dafür.

Hans Schmoller:

Die silberne Hochzeit eine Geschichte von der Reichsautobahn

Auf Stufe neun im Lager wohnte einer, der war Puppenmacher von Beruf und stammte irgendwoher aus dem Thüringischen, aus einem kleinen Dorf, in dem der Hunger und die Not zu Hause waren, solange man denken konnte.

So brauchte es niemanden zu wundern, daß der Puppenmacher kein Glauben an eine freundliche Welt verlieren hatte. Er glaubte nicht, was er nicht in den Händen hielt. Immerhin seit er auf der Autobahn arbeitete, glaubte er daran. Aber das bedeutete nicht viel, denn immer am Wochenende erwartete er seine Entlassung. Und immer wenn es Lohn gab, fürchtete er die Abzüge. Und immer, wenn er sah, daß die Abzüge sich noch eben ertragen ließen, qualte es ihn, sie würden das nächste Mal erhöht werden.

Er war sehr sparsam. Bei jedem anderen hatte man gesagt, er sei reich. Aber bei ihm konnte man das nicht sagen; denn er hatte einen Begriff von dem Geld, als sei es der Herrgott selber oder wenigstens seine rechte Hand. Er trank auch nicht und rauchte den billigsten Tabak - so einen Rippenknacker, das ganze Pund um fünfzig Pfennige -, und es erschien ihm schon

ein großes Wunder, daß er von diesem Tabak rauchen konnte.

Noch viel verwunderlicher war es ihm, daß er allein in einem Bett schlief, daß er zum

Mittagessen Fleisch, zum Abendbrot ein Viertel Wurst bekam.

Seine Einbrennkameraden hatten anfangs über ihn gekostet. Er sei ein Knauser, hatten sie gesagt. Dann - water - stellten sie das Spotten ein. Ein Mensch, mit dem das Menschenmüßig so böse umgesprungen war, der mußte sich erst gewöhnen. Sie sagten dann „Water“ zu ihm.

Er hatte auch wohl ihr Water sein können, denn er war beinahe doppelt so alt wie sie, obwohl gewiß nicht älter als fünfzig Jahre. Aber es gibt manche Menschen, die scheitern älter, als sie sind, weil das Schicksal sie mit seinen scharfen Nadeln gezeichnet hat. So hatte man auch denken können, der Puppenmacher habe schon die sechzig oder auch siebzig auf seinem krummen Buckel. - Wenn er ging oder stand, sah er aus wie ein lebendiges Fragezeichen.

„Warum gehe ich, und warum stehe ich, und warum bin ich noch am Leben?“ - Und dieses Warum, das sich hinter allen seinen Lebenslagen erhob, hatte ihn auch so misstrauisch gemacht.

Wenn die jungen Kerls in ihrer reinen Freude am Leben und an der Arbeit und vielleicht am Garmische,

wenn sie nur eben einmal lachten, dann war es ihm, als lachten sie über seine Unbeholfenheit. Und wenn sie ihm auf die Schulter schlugen und ihm eine Flasche Bier hinstellten und sagten: „Nun, Vater, was machst du für ein groteskes Gesicht“, dann meinte er, sie wollten ihren Scherz mit ihm treiben.

„Jungens“, sagte er mahnend, „laßt mich doch in Frieden.“ Und wenn sie ihn aus lauter Rücksicht in Ruhe ließen, dann dachte er: „Sieh da, sie haben dich um alten Eisen geworfen; sie nehmen dich nicht mehr für voll.“

Aber es hatte doch wirklich nichts zu bedeuten. Und die Kameraden bedauerten ihn um aller Freude willen, die man ihm gestohlen hatte, und mochten ihn nicht einmal schlecht leiden.

„Laßt ihn“, sagten sie manchmal, wenn sie untereinander waren – und einer wollte sich über seine Eigenarten beschweren, „laßt ihn, er kennt es nicht anders.“ – Sie lebten ihren Tag und ließen ihn den seinen leben.

Freilich ärgerten sie sich auch, wenn er wie die leibhaftige Unzufriedenheit unter ihnen fast und ihnen die Freude vergalt. Einmal bekamen sie eine Zulage. Es war gar nicht viel, drei Pfennig die Stunde, aber sie freuten sich doch. Da sagte er: „Wer weiß warum?“

„Warum?“ – Sie meinten: weil man ihre Arbeit anerkennen wolle. – Aber er schüttelte den Kopf. Er kannte von früher her nur Menschen, die etwas haben wollten, wenn sie gaben; und die nicht gaben, wenn sie nichts erwarteten. Und da er mehr Erfahrung hatte als alle andern, und da er viele Beispiele erzählt, wurden sie misstrauisch. Aber es ereignete sich nichts weiter, und es erwies sich endlich, daß ihre erste Meinung recht gewesen sei.

Ein andermal gab es zu Mittag drei Eier, obwohl es auf dem Küchenzettel „Zwei Eier“ geheißen hatte. Sie wunderten sich wohl, aber sie freuten sich. Der Puppenmacher hingegen wurde wieder von seinem Mißtrauen befallen. „Es wird Kontrolle kommen“, sagte er. – „Was für Kontrolle?“ wollten die andern wissen. – „Ach“, sagte er, „ihr Dununlopfe, es wird eine Kontrolle kommen vom Reich oder von der Partei, um zu sehen, was es bei der Firma zu essen gibt. Sie werden fragen: „Was habt ihr heute Mittag gegessen?“ – „Drei Eier“, werdet ihr sagen. – Nachher werden sie den Speisezettel lesen. Darauf steht „Zwei Eier“. – „Aha“, werden die vom Reich denken, „eine gute Firma, hat ein Ei gegeben.“

Danach war ihnen wieder für einige Zeit die Freude verderben. Es kam zwar keine Kontrolle, aber sie hielten das beinahe für einen Zufall.

Später einmal fand einer eine Notiz in der Zeitung, darin hatte die Vaterfrau aus dem Dorfe den Kuchen gewickelt. In dieser Notiz hieß es, daß einige Männer für ihren Kameraden gearbeitet hatten, weil

dessen Kind gestorben war und er durch das Begräbnis und die Sorge nicht auch noch einen Lohnverlust erleiden sollte. Es hieß, das sei dem Kameraden in seinem Leid ein rechter Trost gewesen.

Sie sprachen davon, wie man von einer guten Tat spricht, die einer öffentlichen Anerkennung wert ist. Aber der Puppenmacher sagte: „Es steht hier doch geschrieben.“ – Aber er entgegnete: „Es steht vieles geschrieben. Und in der Bibel ist gesagt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Wo hätte man das je gefunden? Ein jeder liebt sich selbst.“ – Er dachte daran, daß er einmal – vor vielen Jahren – als seine älteste Tochter auf den Tod krank gewesen war, einen reichen Mann um Hilfe gebeten hatte. „Gott wird helfen“ hatte der gesagt. Ach, zum Satan das Gerede von Menschlichkeit und Nächstenliebe! Er glaubte nicht daran.

Aber die andern, die noch jung waren, die glaubten es. Und sie versicherten sich, ein jeder würde es ebenso halten, wenn ihm die Frage einmal gestellt werden würde. Der Puppenmacher sagte: „Ja, mit dem Mund ...“

Es ging dann viele Zeit ins Land. Die Mischmaschinen drehten sich in Dörschlichten, und die Autobadner stampften den Beton in Straße. Die Straße war das Leben. Und das Leben war wieder ich.

Da sagte eines Tages der Puppenmacher von Stube neun: „Am nächsten Dienstag bin ich fünfundzwanzig Jahre verheiratet. Das ist meine silberne Hochzeit.“

„Gahst du noch Hause?“, fragten ihn die Kameraden. Er laute an seiner langen Pfeife. „Nach Hause fahren“, fragte er, „wofür? Das Jahrgeld ist hoch und der Lohn fällt aus, das wird ein teurer Spaß. Ich bleibe, wo ich bin.“

Es wurde weiter nicht davon gesprochen an diesem Tag. Doch sei es, daß die Kameraden ihm eine Lehre geben wollten, und sei es auch, sie wollten ihm auf irgendeine Weise eine Freude machen – sie wurden untereinander einig, man müßte ihm die Reisekosten schenken. Sie dachten vielleicht an das Gespräch, das sie vor Zeiten einmal mit ihm hatten, und meinten nun, sie könnten es beweisen. Und schließlich bestimmten sie einen Errecher, der sollte dem Bauführer anbieten, die Stube wurde – siebzehn Mann stark – eine halbe Stunde länger arbeiten, damit der Alte zur silbernen Hochzeit fahren könne.

Der Bauführer war einverstanden. Und er wollte noch ein übriges tun und die Fahrkarte bezahlen. Da hätte der Alte dann am Sonntagabend nach Hause fahren können und brauchte erst am Mittwoch wieder zusammen. So hatten sie es vereinbart. Und sie dachten wohl, der Alte würde sich darüber freuen.

Der Alte aber – als der Bauführer ihn rufen ließ und ihn von alledem in Kenntnis setzte – freute

sich gar nicht, wie es schien. Er war des Abends noch schweigsamer als sonst und hatte einen trübem Blick. Ein paar mal war es den andern, als wollte er reden. Aber er redete nichts. Und erst am Sonnabend, als er nach Hause fahren konnte und schon an der Türe stand, sagte er etwas, das klang wie „Danke schon“. Sie freuten sich darüber.

Der Puppenmacher aber fuhr in das Dorf, darin er alters der Hunger wohnte. In diesem Dorfe mußte man rechnen können. Und er rechnete hin und her. Er rechnete, daß die Kameraden — siebzehn Mann — eine halbe Stunde für ihn arbeiten würden, am Montag und am Dienstag, zwei Tage lang. Er erinnerte sich auch der Umstände, die dieses Opfer veranlaßt hatten, und des Gesprächs über jene Zeitungsnotiz. „Gewiß“, dachte er, „sie haben das getan, weil sie auch in der Zeitung stehen mochten.“ — Und weil es seine Art war, Entschlüsse nicht hinauszuschieben, und weil er keine Schulden haben mochte, stieg er schon in der Stadt aus dem Zuge, ging geradewegs zur Zeitung. Er möchte eine Meldung abgeben, ließ er fragen.

Er mußte eine Weile warten, viel zu lange für seine Wichtigkeit. Dann erschien jemand, ein ziemlich junger Mann. — Was er denn auf dem Herzen habe, wurde er gefragt.

Nun, so und so. Seine Arbeitskameraden hatten dies und das für ihn getan und mußten nun in der Zeitung stehen. Und der junge Herr mochte nun einen Bleistift nehmen und alle siebzehn Namen aufschreiben, die mußten alle in die Zeitung, denn das sei doch wohl richtig.

Der junge Mann lächelte ein wenig. „Du lieber Gott“, sagte er, „wenn man alle Namen bringen wollte, kann man viel zu tun.“ Die Kameraden hätten gewiß sehr loblich gehandelt, und man werde es bei Gelegenheit auch anerkennen, aber eben etwas besonderes könne man darin doch nicht erblicken. Das selbe habe sich auch schon in anderen Betrieben zgetragen, und übrigens — was ihm da noch eben einfalle — seien auch hundert Studenten hier, die vierzehn Tage lang umsonst arbeiteten, damit hundert Arbeiter vierzehn Tage bezahlten Urlaub bekämen. Und beispielsweise habe man auch die Namen der hundert Studenten nicht veröffentlicht.

Der Puppenmacher horte schweigend, was ihm der andere sagte. Er war vollkommen verwirrt und meinte, nicht recht verstanden zu haben. Was war denn das für eine Welt geworden? Er blühte verlegen um sich, fand aber keinen Halt in seiner Umgebung. „Studenten!“, fragte er nach einer Weile. — Der andere nickte: „Ja.“ — „Und arbeiten umsonst?“, fragte er ratlos, „damit hundert Arbeiter Urlaub haben?“ — Der andere nickte wieder.

Da sah er ganz still. Und es war ihm ohne daß er klar erkennen konnte, warum — fesselnd und trübend wie nie zuvor in seinem Leben.

So sollen unsere Betriebsführer sein!

Eine Zusammenfassung von Fritz Pfeiffer, Führer eines nationalsozialistischen Musterbetriebes.

1. Der Betriebsführer muß seiner Gefolgschaft in jeder Beziehung ein Vorbild sein. Das Vorbild erzielt hundert Vorziffern, darum ist auch seine Nachwirkung geradezu unbegrenzt. Dabei ist es ja so, wenn sich der Betriebsführer seiner Gefolgschaft gegenüber auf seine Stellung berufen kann, so ist ihm seine per sonlichen Überlegenheit durchgehen. Er ist dann Vorbild, wenn der Tüchtige ihm nachsteht, der Strebende sich um seine Anerkennung bemüht, sein Handeln anderen ein Maßstab ist für ihr Tun, sein Name mit Achtung genannt wird, und wenn ernste Männer sich auf ihn berufen.

2. Das Recht des Betriebsführers ist seine Verantwortung. Scheut er diese Verantwortung, so ist er fehl am Platze. Stets hat er die Folgen seiner Entscheidung auf sich zu nehmen. Seine Stellung verpflichtet ihn persönlich. Und wenn er auch im Betrieb nicht überall zur Stelle sein kann, so soll doch sein Geist in seiner Gefolgschaft wirken, als ob er mit unter ihr weilte.

3. Der Betriebsführer darf nie vergessen, daß das Auge seiner Gefolgschaft besonders auf ihn ruht. Die praktische Folgerung daraus lautet: Eine auf Paragraphen begründete Autorität ist nicht mehr wert als eine Zwangsgewalt.

4. Ordnung und Übersicht sind die Grundlagen planvoller Arbeit. Dabei muß der Betriebsführer seine Arbeit so einteilen, daß er Zeit zu Besprechungen mit seiner Gefolgschaft hat und sich ihrer Anliegen anzunehmen vermag.

5. Ohne die willige Mitarbeit seiner Gefolgschaft erzielt der Betriebsführer nur halbe Erfolge. Wenn seine Mitarbeiter verlagen, so wird der Betriebsführer die Ursache meist bei sich selbst zu suchen haben. Mitarbeit ist Sache des Vertrauens. Hohem Denken muß Verantwortung übertragen werden. Dadurch wird ihre Selbstbewußtheit gestärkt.

6. Es genügt nicht, daß der Betriebsführer der Gefolgschaft ihr Verhalten vorschreibt, er hat vielmehr darauf zu sorgen, daß sie der einzelnen Arbeit Verstandnis entgegenbringt. Es gehört zur letzten verbindlichen Pflicht des Betriebsführers: Kennen und Erfahrungen dadurch der Gefolgschaft mitzuteilen, daß er sie planmäßig belehrt und durch sachmännischen Rat fördert.

7. Der Betriebsführer muß über ein großes Maß von Geduld und Selbstbeherrschung verfügen. Er soll nie im Zorn handeln und nie im Überschwang loben, sondern er muß maßvoll sein bei Verweis und Anerkennung. Das Lob vor allem ist keine Schmeichelei, sondern die gerechte Anerkennung einer Leistung.

8. Es ist aber notwendig, daß der Betriebsführer seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auch immer wieder dankt für ihre Tätigkeit und Leistung. Dank und Anerkennung braucht jeder schaffende Mensch.

Ein Betriebsführer, wie wir ihn uns wünschen, wird nationalsozialistisches Leben in der Betriebsgemeinschaft dadurch gestalten und beweisen, daß er für eine vorbildliche Berufserziehung, Pflege der Volksgesundheit, für Heimstätten und Wohnungen und für die Förderung von „Kraft durch Freude“ sorgt. Für den nationalsozialistischen Musterbetrieb sind diese Leistungen Vorbedingung und Selbstverständlichkeit.



Schaffende Hände, schaffender Geist!

„Tu deine Pflicht, hör niemals auf zu streben, gib im Beruf dich der Gemeinschaft hin
Geh an die Kraft, die dir ein Gott gegeben. In deinen Taten wirst du weiter leben.
Die Arbeit ist des Lebens letzter Sinn.“

Helmuth Zehm

Aufn.: Dr. Wolff & Tröschler (1) Götting (2) Pressu Photo





Wo der Jude herrscht, gibt es keine Freiheit.
Streiks und Arbeitslosigkeit sind die „Erfolge“ seines Wirkens.

Aufn. Weißbild (5), Foto-Wasow-München (1), Prozessakt DAF (1)



„... in Deutschland ist es die Arbeit, die dem Leben ihren
Stempel aufprägt.“ Der Führer am 1. März 1934

Der Führer begrüßt die Arbeiter am Tag der
deutschen Einheit in der Reichshalle

Reichshalle am Tag der deutschen
Einheit der Arbeiter in der Reichshalle



Mit unserer Leistung steigt die Kraft der Nation



**Es darf in Deutschland in Zukunft keinen
ungelehrten Arbeiter mehr geben.**

Dr. Ley 30. 10. 37

Aufn. Bilfinger (1), Weidenbaum (1) Photo. Lehmkuhl-Zahn 410 DAF (1)

Arbeitseinsatz Arbeitssteuerung

Abwanderung rasch wertvoller Arbeitsmengen ins Ausland, Verhinderung schwerer und gesundheitsgefährdender Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen, Erhaltung der Familien usw. Bei der Durchführung der notwendigen Arbeitseinsatzmaßnahmen muß nicht nur jede Erschütterung der natürlichen Lebens- und Entwicklungsgrundlagen vermieden werden, sondern es sind die biologischen Wachstumsveransetzuungen zu stärken.

Wir haben alle den unerschütterlichen Glauben an die Ewigkeit des deutschen Volkes. Der Nationalsozialismus wird dem deutschen Menschen die Willensstärke und die Lebenskraft geben, um das Gespenst des drohenden Volkstodes zu verscheuchen. Zu dieser Hoffnung berechnen uns die Geburtenziffern seit der Machtübernahme, wenn diese auch bis heute den zahlenmäßigen Bestand des Volkes noch nicht garantieren. Aber selbst bei stärkster Hebung der Geburtenfreudigkeit können wir den seit 1904 eingetretenen katastrophalen Geburtenausfall nicht ungeschehen machen. Trotz scharfbarer Bevölkerungsannahme schließt die deutsche Lebensbilanz seit dem Jahre 1926 regelmäßig mit einem Geburtenfahrlauf ab, welcher 1933 31 Prozent erreichte. Die Zahl der Kinder unter 15 Jahren hat, wie die Statistik zeigt, gegenüber der Jahrhundertwende erheblich abgenommen. Der ungesunde Altersaufbau des deutschen Volkes wird daher zu einer Schrumpfung des Volkskörpers führen.

Heute sind die Altersklassen zwischen 25 und 50 Jahren — das sind die 2-Millionen-Jahrgänge von 1880 bis 1913 — am stärksten besetzt. Sie rücken im Laufe von 20 Jahren in das Alter von 48 bis 68 Jahren auf und werden bei der heutigen mittleren Lebensdauer von 57,4 Jahren sich in zehn Jahren bereits stark vermindert haben. An ihre Stelle rücken die geburtschwachen Jahrgänge von 1915 bis 1933.

Diese deutliche Sprache der Bevölkerungsstatistik stellt nicht nur den Bevölkerungspolitiker, sondern ebenso sehr den Sozial- und Wirtschaftspolitiker vor schwierige Probleme und Aufgaben.

Die schwerwiegende Bedeutung dieser bevölkerungspolitischen Erkenntnisse für die Fragen der Arbeitssteuerung liegen auf der Hand. Zwei Grundfragen stehen dabei im Vordergrund:

Erstens: Wie fördern wir die Ziele der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik mit Mitteln des Arbeitseinsatzes? Das heißt: Die vorhandenen Arbeitskräfte sind nicht nur nach dem Arbeitsanfall und dem Gesichtspunkt höherer Arbeitsleistung, sondern ebenso sehr unter Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Wachstumsverhältnisse anzusehen. Angedeutet sei hier nur die notwendige Ausföderung der Großstädte und Industriezentren, die Förderung eines günstigen Verhältnisses von Groß- und Kleinbetrieben, Herbeiführung einer gesunden Mischung gewerblicher und landwirtschaftlicher Betriebe etwa nach dem Muster Württembergs, Verhinderung der

Abwanderung rasch wertvoller Arbeitsmengen ins Ausland, Verhinderung schwerer und gesundheitsgefährdender Beschäftigung von Frauen und Jugendlichen, Erhaltung der Familien usw. Bei der Durchführung der notwendigen Arbeitseinsatzmaßnahmen muß nicht nur jede Erschütterung der natürlichen Lebens- und Entwicklungsgrundlagen vermieden werden, sondern es sind die biologischen Wachstumsveransetzuungen zu stärken.

Die zweite Grundfrage, welche hier eingehender behandelt werden soll, lautet: Wie begegnen wir dem bereits eintretenden und noch weiter ansteigenden Mangel an Arbeitsenergien? Wie füllen wir die Lücken an leistungsfähigen deutschen Arbeitsmenschen der kommenden 25 Jahre? Wie bewältigen wir trotz dieses traurigsten Erbes der Erstenzeit die gewaltigen Aufgaben, die vor uns stehen?

Die Antwort darauf fällt nicht leicht. Um die Größe der Gefahr zu ermessen, ist es notwendig, die Folgerungen aus dem derzeitigen Altersaufbau des deutschen Volkes für das deutsche Arbeitsleben zu ziehen.

Dabei ist von folgenden Erkenntnissen auszugehen.

1. Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist restlos überwunden. Der geringen Zahl der noch nicht Beschäftigten steht ein Mangel an Fachkräften gegenüber, d. h. die noch vorhandenen Arbeitslosen sind aus irgendeinem Grund nicht oder noch nicht einsetzbar. Wir haben keine Arbeitslosen als Arbeitsreserve.

2. Der deutsche Mensch ist nach bisheriger Erfahrung im Alter von 18 bis 40 Jahren (bei Frauen 16 bis 36 Jahren) am leistungsfähigsten. Diese Altersklassen bilden den Kerntrupp im deutschen Arbeitsleben.

3. Die wirtschaftliche Einsatzfähigkeit umschließt die Altersgruppen von 15 bis 65 Jahren.

4. Der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Leistung in Deutschland liegt bei den gelernten und ausgebildeten Fachkräften. Bei einer Lehrzeit von drei Jahren im Anschluß an die Schule und Erfüllung der Arbeitsdienst- und Wehrdienstpflicht fällt der Beginn der vollen wirtschaftlichen Leistung durchschnittlich auf das 20. und 21. Lebensjahr (bei höherer Schulausbildung auf das 25. Lebensjahr).

Betrachten wir unter diesen Gesichtspunkten den gegenwärtigen und künftigen Altersaufbau in Deutschland, dann ergibt sich folgendes Bild: Am 1. Januar 1937 betrug die Gesamtbevölkerung 67 587 000 die sich, wenn man die Säuglinge nicht berücksichtigt, auf folgende Altersklassen verteilt.

1—5 Jahre	1,2	Mill.	(1,3%)	14,5 Mill. (21,5%)	19,2 Mill. (28,6%) Nachwuchs	
5—10 Jahre	.....	2,2	Mill.	(2,5%)		
10—15 Jahre	.....	3,3	Mill.	(3,8%)		
15—20 Jahre	.....	4,2	Mill.	(4,9%)		
20—25 Jahre	5,2	Mill.	(7,8%)	23,0 Mill. (34,1%) Hochleistungsalter		
25—30 Jahre	.....	6,2	Mill.	(9,2%)		
30—35 Jahre	.....	6,2	Mill.	(9,2%)		
35—40 Jahre	.....	5,4	Mill.	(8,1%)		
40—45 Jahre	4,3	Mill.	(6,8%)	15,8 Mill. (23,5%)		46,6 Mill. (69,1%) Erwerbsfähige
45—50 Jahre	.....	4,1	Mill.	(6,1%)		
50—55 Jahre	.....	3,7	Mill.	(5,5%)		
55—60 Jahre	.....	3,4	Mill.	(5,1%)		
60—65 Jahre	2,9	Mill.	(4,4%)	7,4 Mill. (11,1%)		
65 Jahre und darüber	.....	5,0	Mill.	(7,4%)		

() = monatlich.

() = männlich.

Die zahlenmäßigen Veränderungen im Hochleistungsalter

Diese Zahlen zeigen:

Im Verlauf von fünf Jahren (bis 1942) treten 5,4 Millionen aus dem Hochleistungsalter (20 bis 40 Jahre); es rücken nur 4,7 Millionen nach (Ausfall: 700 000).

In zehn Jahren (1947) sind an die Stelle von 11,4 Millionen Hochleistungsfähiger 10,2 Millionen getreten (Ausfall: 1,2 Millionen).

In 20 Jahren (1957) sind die Überlebenden der geburtsstarken Jahrgänge 1916 bis 1896 mit 23 Millionen am 1. Januar 1937 in die Altersstufen 40 bis 60 Jahre aufgerückt. Ihnen folgen ins Hochleistungsalter die Jahrgänge 1936 bis 1917 mit 20,6 Millionen (Ausfall: 2,4 Millionen).

An männlichen Erwerbsfähigen im Alter von 20 bis 40 Jahren, auf die es im Wirtschaftsprozeß besonders ankommt, fallen in 20 Jahren 1 Million

Hochleistungsfähiger aus (Rückgang von 11,3 Millionen auf 10,3 Millionen im Jahre 1957).

Bei dieser Betrachtung sind die im Laufe von 20 Jahren eintretenden Todesfälle noch gar nicht berücksichtigt. Unter Annahme einer gleichbleibenden Sterblichkeit, entsprechend der des Jahres 1934, wurde sich nachfolgende Entwicklung ergeben:

1934 starben pro 1000 Lebende:

Alter	männlich	weiblich	zusammen
1—5 Jahren	5,2	4,4	9,1
5—10 Jahren	2,2	1,9	4,1
10—15 Jahren	1,4	1,2	2,6
15—20 Jahren	2,2	1,7	3,9
20—25 Jahren	3,0	2,5	5,5
25—30 Jahre	3,1	2,9	6,0
30—35 Jahren	3,6	3,2	6,8

Demnach würden sich die Altersklassen von 1937 innerhalb von 20 Jahren wie folgt verringern:

Altersklasse		Sterbefälle pro 1000 bis zum Jahre 1957			Verringerung durch Sterbefälle		Vermutl. Bevölkerungszahl 1957	
1937	1957	männlich	weiblich	zusammen	männlich	gesamt	männlich	gesamt
1—5	20—25	49,0	41,6	90,6	191 100	353 340	1,8	3,6
5—10	25—30	44,0	36,5	80,5	220 000	402 500	2,3	4,6
10—15	30—35	48,5	41,5	90,0	266 750	495 000	2,8	5,0
15—20	35—40	60,5	51,5	112,0	241 550	506 100	2,1	4,2
					962 200	1 777 240	8,8	17,4

Nach dieser Wahrscheinlichkeitsberechnung wurde die Altersklasse 20 bis 40 Jahre statt 1937 23,0 Mill. in 20 Jahren 1957 17,4 Mill. männliche Erwerbsfähige

1937 11,3 Mill. in 20 Jahren 1957 8,8 Mill. betragen; d. h. es werden gegenüber dem 1. Januar 1937 am 1. Januar 1957 5,6 Millionen hochleistungsfähiger Menschen, davon 2,5 Millionen hochleistungsfähiger Männer fehlen.

Die Zahl der Erwerbsfähigen (15 bis 65 Jahre) wird zwar in den kommenden Jahren ansteigen; die Leistungskraft wird jedoch stetig sinken, da die Zahl der 20. bis 40-jährigen sich gleichzeitig verringert. In 25 bis 30 Jahren wird aber auch die Zahl der Erwerbsfähigen rapid absinken.

Vorausberechnungen des Statistischen Reichsamts kamen zu folgendem Entwicklungsbild (in Millionen):

Altersgruppe	1910		1937		1940		1950	
	männlich	gesamt	männlich	gesamt	männlich	gesamt	männlich	gesamt
unter 15 Jahren	11,10	22,10	8,07	15,86	8,08	15,87	—	—
15-65 Jahre	19,49	39,75	22,54	46,08	23,00	47,51	23,74	48,53
65 Jahre und darüber	1,45	3,25	2,32	5,25	2,54	6,76	5,21	11,10

Prof. Borgdörfer nimmt in seinem Buch „Volk und Jugend“ (S. 135) folgende Zukunftsentwicklung der Reichsbewölkerung an (in Millionen):

Altersgruppe	1910	1915	1920	1925	1930	1935	1940	1945	1950	1955	1960
unter 15 Jahren	15,28	14,45	13,43	12,44	11,73	11,16	10,64	10,00	9,32	8,45	7,61
15-65 Jahre	46,73	47,27	47,71	47,61	46,88	45,41	43,71	42,78	38,52	36,45	33,1
65 und darüber	5,17	5,97	6,56	6,73	7,17	7,65	8,47	9,29	9,50	8,18	7,83

Bis zum Jahre 1953 entfallen auf die Schicht der Erwerbsfähigen nur Personen, die bereits geboren sind. Die Zahlen und Vorausserechnungen haben daher für die nächste Entwicklung höchste Bedeutung.

Wir stehen heute am Anfang einer Entwicklung, die täglich neue wirtschaftliche Arbeitsleistungen erfordert. In seiner Rede vom 18. Februar 1938 zur Eröffnung der Deutschen Automo-bil-ausstellung 1938 hat der Führer wieder darauf hingewiesen, daß wir den Lebensstandard des deutschen Arbeiters ständig erhöhen wollen, daß dies aber allein durch erhöhte Produktion, durch erhöhte Arbeitsleistung möglich ist. Zu ihrer Bewältigung fehlt uns der erforderliche Nachwuchs. Nach den bisherigen Verhältnissen würde trotz Steigens der Erwerbsfähigenzahlen in den kommenden 30 Jahren die Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes stark vermindert. Wollen wir uns nicht der Gefahr aussetzen, das Werk des Führers unvollendet und die vor uns stehenden Aufgaben zum Schaden unseres Volkes ungelöst zu lassen, dann heißt die Parole: Leistungssteigerung! Aber wie? Sicher nicht durch Antreiber- und Stachelpöbel-Methoden. Vielleicht durch technische Rationalisierung? Beste Haushaltsführung mit den vorhandenen Kräften und höchste Einschaltung der Technik sind gewiß notwendig. Durch Umstellung der Arbeitsmethoden muß die Maschine weitmöglichst zur Erledigung der primitivsten Arbeiten herangezogen werden, um den Menschen für die hochwertige Arbeit freizumachen (vgl. Führerwort auf der ersten Umschlag-Innenseite). Dennoch wird dies zur Lösung des Problems nicht ausreichen. Die Erfahrung lehrt: Neue Erfindungen, neue technische Errungenschaften, wirtschaftlicher Fortschritt, erhöhte Produktion erfordern immer wieder neue Arbeitskräfte. Der arbeitende Mensch bildet immer den Mittelpunkt allen wirtschaftlichen Geschehens.

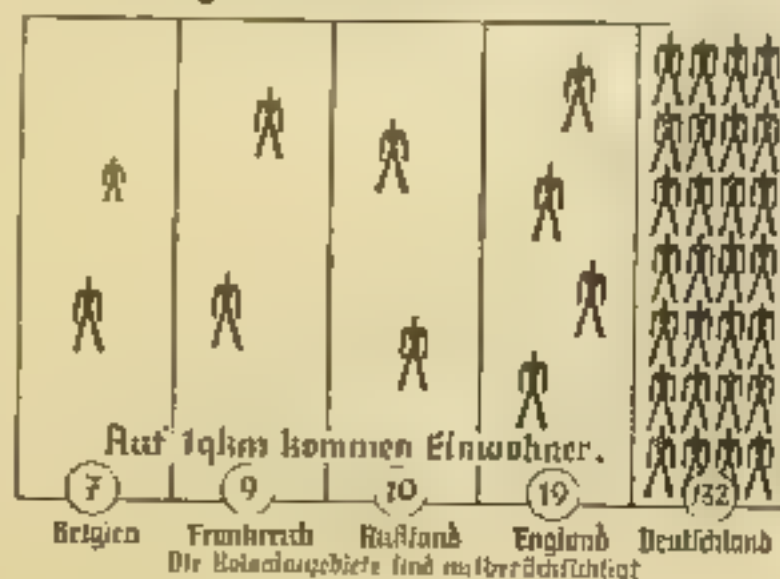
Mehrfach wird als Ausweg aus den Schwierigkeiten die Heranziehung ausländischer

Arbeiter vorgeschlagen. Dies kann aber — abgesehen von der Beschäftigung Volldeutscher fremder Staatsangehörigkeit — nicht als glückliche Lösung angesehen werden. Ganz zu schweigen von den damit verbundenen politischen Gefahren und wirtschaftlichen Nachteilen, würden wir uns auf diese Weise von ausländischen Arbeitskräften abhängig machen, mit welchen im Ernstfalle nicht zu rechnen ist. Die Herbeizahme ausländischer Arbeiter gefährdet die Unabhängigkeit unserer nationalen Wirtschaft in noch höherem Maße als der Mangel an lebenswichtigen Rohstoffen. Die Beschäftigung ausländischer Arbeiter kann daher nur eine vorübergehende Zwischenlösung sein, darf aber niemals zum Dauerzustand werden. Die Frage der fremden Landarbeiter muß allerdings unter anderen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Außerdem wird mit der Beschäftigung von Ausländern das Prinzip der Volksgemeinschaft durchbrochen, denn die von uns verstandene Volksgemeinschaft ist nur unter Deutschen denkbar.

Es muß uns daher gelingen, die Volkskraft des deutschen Menschen über das 40. Lebensjahr hinaus

Der enge deutsche Arbeitsraum



zu erhalten und die Voraussetzungen für erhöhte Arbeitsleistung des einzelnen zu schaffen.

Diese Aufgabe ist uns aber nicht nur für die nächsten 30 Jahre, sondern für alle Zukunft gestellt. Gelingt uns ihre Lösung für die kommenden 30 Jahre, dann haben wir die Gesamtleistung der Nation noch kaum erhöht, sondern lediglich die Gefahr ihrer Verringerung überwunden. Wir ahnen aber heute schon Zukunftsaufgaben für unser Volk, denen nur ein hohes starkes Geschlecht gewachsen sein wird. Aufgaben, für die die Zahl der schaffenden Hände des deutschen Volkes auch in Zukunft kaum ausreichen wird.

Gesunderhaltung des Schaffenden

Die Verlängerung des Höchstleistungsalters des deutschen Arbeitsmenschen erfordert Erhaltung und Steigerung seiner körperlichen und geistigen Frische. Sie verlangt gesundheitsliche Betreuung von der Jugend bis zum Alter; die Gesunderhaltung ist heute nicht mehr Privatsache des einzelnen, sondern Lebensfrage der Nation. Viele, ja die meisten Berufe bergen gesundheitsliche Gefahren in sich in viel höherem Maße, als man im allgemeinen annimmt. Ihnen zu begegnen, kann nicht dem einzelnen überlassen werden, sondern ist eine Aufgabe der Führung des schaffenden Volkes und gehört zu der Fürsorgepflicht jedes Betriebsführers. Hier erkennen wir auch die Stellung des Arztes in der deutschen Volksgemeinschaft. Er hat der Nation Leistungskraft und Gesundheit zu erhalten. Die Gemeinschaft hat aber an der Gesundheit jedes Schaffenden höchstes Interesse. Es wird in der Zukunft nicht denkbar sein, daß die Gesunderhaltung und Heilung abhängt von den wirtschaftlichen Verhältnissen des einzelnen.

Hand in Hand mit der ständigen gesundheitslichen ärztlichen Betreuung des Schaffenden geht der Kampf gegen gesundheitsliche Betriebsgefahren. Vorsorgende Maßnahmen, wie ärztliche Untersuchungen, Verstärkung des Unfallschutzes, Schaffung gesunder Arbeitsplätze, Verstärkung der Erholung in den Arbeitspausen und in der Freizeit, Sorge für kräftige, regelmäßige Ernabrung sind einige der Mittel, die neben dem Sport die körperliche Widerstandskraft und geistige Regsamkeit des deutschen Arbeitsmenschen stärken und sein Höchstleistungsalter verlängern.

Schon frühzeitig hat die Deutsche Arbeitsfront, insbesondere das Amt Schönheit der Arbeit in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, bereits durch die Aktionen: „Gutes Licht“, „Sauberkeit in den Betrieben“, „Frische Luft“ usw., sich um die Schaffung gesunder Arbeitsplätze mit großtem Erfolg bemüht. Allorts entstehen Betriebskioske, Ess- und Aufenthaltsräume, sanitäre Anlagen und Erholungsstationen.

In den vergangenen Monaten hat die Deutsche Arbeitsfront damit begonnen, betriebsärztliche Un-

tersuchungen für alle Schaffenden durchzuführen. Die ersten Ergebnisse dieser Untersuchungen in vier verschiedenen Gauen zeigen, daß eine große Zahl der arbeitenden Menschen Krankheiten aufweisen, denen man bisher kaum Beachtung schenkte, die aber von ausschlaggebender Bedeutung für die Leistungsfähigkeit und das Leistungsalter des deutschen Menschen sind (z. B. Herzkrankungen, Nervosität). Eine ständige gesundheitsliche Betreuung wird daher in hohem Maße zur Steigerung der Schaffenskraft und zur Verlängerung des Höchstleistungsalters beitragen.

Neugestaltung des deutschen Arbeitslebens

Die gesundheitsliche Fürsorge, die in weitestem Umfang sich den Fragen der Frauen- und Jugendarbeit zuwenden muß, wird aber nicht ausreichen.

Das Problem muß in seiner Gesamtheit erkannt und angepackt werden. Bei allen Erfolgen der bisherigen Arbeitslenkung unter Führung der DAF sind diese doch nur die notwendigen Ansätze für die Neugestaltung des deutschen Arbeitslebens, als Voraussetzung der erstrebten Leistungssteigerung.

Woher schöpft der deutsche Mensch seine Kraft, die seine seelischen Anlagen zur vollen Auswirkung kommen läßt? Dr. Ley hat diese Frage bereits grundsätzlich beantwortet mit: Kraft durch Freude! Nicht Kraft durch geschlichen, wirtschaftlichen, moralischen Zwang und Druck, der auf die Dauer lähmend wirkt, sondern durch Freude. Freude an der Arbeit! Freude an der Gemeinschaft, Freude am Leben!

Wir leben: Arbeitslenkung und Arbeitsernst bedeutet weit mehr, als Verteilung vorhandener Arbeitsenergien. Die Aufgabe lautet: Schaffung eines neuen Arbeitstypus mit neuem Arbeits- und Lebensstil, im Rahmen neuer Ordnungs-, Arbeits- und Lebensformen. Die Verwirklichung der sozialen Ehre schafft Selbstvertrauen und Mut zur Leistung. Gerechte Entlohnung und Aussicht auf Versorgung in Unglücksfällen und im Alter verringern die materiellen Sorgen und ermöglichen erhöhte Konzentrationen auf die Arbeit. Ausreichender Urlaub und Erholung in der Freizeit erneuern die Spannkraft. Betreuung und Beratung vermindern persönliche Nöte und schaffen neue Impulse. Vertrauensräte, Arbeitsausschüsse und Arbeitskomitees sichern dem deutschen Arbeiter die Einflussnahme auf die Ordnung der nationalen Arbeit, erhöhen seine persönliche Initiative und sein Interesse an dem gemeinsamen Werk. Ständige Unterrichtung und Aufklärung weiten den Blick, führen ein in die großen Zusammenhänge des völkischen Lebens, und heben hinaus über die kleinen persönlichen Sorgen und Nöte. Der Deutsche erkennt den Zweck und die Notwendigkeit seines vollen Krafteinsatzes, er sieht sich als Mitgestalter an einem gemeinsamen Werk, für welches er mit die Verantwortung trägt.



Der jüdische Einbruch

in den deutschen Arbeitsraum

Der Berufseinsatz ist rassistisch bedingt.

Einen deutschen Menschen als Kesselflüder auf einem Karren durch die Welt zu heben,

einem deutschen Menschen zuzumuten, durch das Leid und die körperliche Hingabe und die Verflorung jünger Frauen durch internationalen Mädchenhandel sein Leben zu fristen,

einen Zigeuner als Erbdler auf neu gewonnenes Ackerland an die Nordsee zu setzen,

ein Disziplinarkorps, d. h. einen geschlossenen Kreis von fahrenden Berufssoldaten aus dem Ghetto zu rekrutieren,

einen Meier Staudämme oder technische Wunderwerke planen zu lassen —

das alles erscheint einem gesund denkenden Menschen als unsinnige Forderung; wobei aus dieser sofortigen Einsicht der Unsinnigkeit dieser Forderungen eine weitere Einsicht folgt, daß besondere berufliche Eignung abhängig ist von der rassistischen Konstitution, ja daß sogar die Art der Berufsausführung innerhalb ein und desselben Berufes bei Menschen verschiedener Rassen unterschiedlich ist.

Freiwillige im deutschen Arbeitsraum.

In Deutschland können wir schlechtbin zwei Menschengruppen, die unterschiedlich in ihrem Berufseinsatz und vor allem in der Art des Berufseinsatzes sind, erkennen: Den deutschen Menschen, dessen letzter Berufssatz ist, Werte zu schaffen, d. h. nichts anderes, als im vollen Sinne des Wortes Arbeiter zu sein, den jüdischen Menschen, der bei allen Erwerbmöglichkeiten nicht werteschaffend ist, sondern der Werte, die nichtjüdische Menschen geschaffen haben, zu vermitteln trachtet, dessen Ziel also auf allen Gebieten des Berufseinsatzes wiederum im vollen Sinne des Wortes ist: Händler zu sein.

Hierfür sollen im folgenden einige Zahlenreihen über den Einbruch der Juden in den deutschen Arbeitsraum zum Beweis angeführt werden.

Die Erwerbstätigkeit des modernen Judentums in Preußen nach der Volkszählung vom 16. Juni 1925.

Es waren beschäftigt jeweils in Hunderttufen von der Gesamtbevölkerung bzw. von den Juden:

A. Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei.

Gesamtbevölkerung	. . .	29,47
Juden	. . . . .	1,74

B. Industrie und Handwerk einschließlich Bergbau und Bergwerke.

Gesamtbevölkerung	. . .	40,94
Juden	. . . . .	25,85

C. Handel und Verkehr einschl. Gast- und Schankwirtschaft

Gesamtbevölkerung	. . .	17,11
Juden	. . . . .	58,80

D. Öffentl. Verw.-Beamte der Rechtspflege, auch Heer und Marine, Kirche, Gottesdienst, Rechtsberatung, freier Beruf.

Gesamtbevölkerung	. . .	4,85
Juden	. . . . .	5,94

E. Gesundheitswesen und hygienische Gewerbe einschl. Wohlfabrizspflege.

Gesamtbevölkerung	. . .	1,88
Juden	. . . . .	4,37

F. Häusliche Dienste und Erwerbstätigkeit ohne feste Stellung oder ohne Ang. der Betriebszugehörigkeit.

Gesamtbevölkerung	. . .	5,75
Juden	. . . . .	3,32

Das Berufsleben des modernen Judentums ist vorwiegend bestimmt durch die Vermittlung von Werten, die nichtjüdische Menschen geschaffen haben. Das ergibt die Volkszählung vom 16. Juni 1925, die den Einsatz des Judentums innerhalb der einzelnen Wirtschaftsabteilungen im damaligen Preußen anzeigt. Die vorstehende Zusammenstellung zeigt, daß, während noch nicht einmal ein Fünftel aller jüdischen Deutschen auf dem Wirtschaftsgebiet des Handels und Verkehrs einschließlich Gast- und Schankwirtschaft beschäftigt waren, in dieser selben Wirtschaftsabteilung nahezu drei Fünftel aller Juden ihr Erwerbsfeld fanden. Hätten wir die Möglichkeit, im einzelnen aufzuzeigen, welchen Berufsersatz innerhalb der anderen Wirtschaftsabteilungen, die ebenfalls ein Gebiet der Vermittlung von Werten haben, der Jude pflegt, so würde uns leichtest festzustellen sein, daß innerhalb etwa der Abteilung B. der Jude nicht als Hauer, sondern eben in der Vermittlung der Werte, die der Hauer oder der eigentliche Arbeiter in dieser Abteilung erzeugt, beschäftigt ist. Es würde somit der Hundertsatz der lediglich Vermittelnden bei weitem höher sein als 58—60 v. H. er würde auf 75—80 v. H. auch in dem Preußen der damaligen Zeit steigen.

Diese Tatsache gilt für das moderne Judentum in Deutschland überhaupt. Eine solche ins einzelne gehende Untersuchung ist bei sämtlichen am 15. August 1938 in Leipzig wohnenden 11 077 Juden von dem Verfasser angestellt worden. Dabei ergab sich folgendes: Von den zwanzigjährigen und älteren Juden waren beschäftigt:

Im Handel	66,7 v. H.
Im Gewerbe (Handwerk)	10,8 "
Im ungelernten Arbeitsverhältnis	12,6 "
Als Akademiker oder in akademischer Ausbildung begriffen	9,9 "

Von zehn Juden über 20 Jahre sind demnach in Leipzig rund sieben im Handel tätig, einer im Gewerbe, das sich an den Handel anlehnt (Leber und Kellerverarbeitung) oder der Beschaffung der natürlichen Lebensbedürfnisse dient (Nahrungsmittelgewerbe, Schneider, Schuhmacher usw.), einer ist ungelernter Arbeiter und einer ist Akademiker.

Der Jude in der deutschen Großstadt ist also nicht in der Produktion von Werten, sondern in der Vermittlung vorhandener Werte beschäftigt. Er ist in seiner täglichen Lebensleistung nicht Schöpfer und Schaffer, sondern Vermittler und Händler. (Eine ähnliche Untersuchung ist für Hamburg erstellt worden.)

Daß dieser Einsatz kein neuer oder durch besondere Umstände der letzten Jahrzehnte bedingter ist, zeigt eine Darstellung der Betätigung der Juden in Preußen im Jahre 1843. Damals waren von der gesamten Judentum in Preußen 43,10 v. H. direkt im Handel beschäftigt.

Auch in der Emanzipationszeit läßt sich feststellen, daß der Jude, nachdem er in Europa nahezu 1800 Jahre lediglich mit geringen Ausnahmen seinen Lebensunterhalt durch Handel erzielten hatte, in den Zeiten seiner beginnenden Freiheit nicht von diesem Geschäft abzulassen trachtete. Dies geht aus der Zusammenstellung der beruflichen Verhältnisse der Juden hervor, die im Jahre 1873 in allen preussischen Staaten auf Grund einer Anfrage, „die Regulatorik der bürgerlichen Verhältnisse der Juden betreffend“, hergestellt wurde. Wir greifen aus jenen Aufstellungen die Verhältnisse im damaligen Regierungsbezirk Oppeln heraus. Dabei werden von den Juden im einzelnen folgende Berufe aufgezählt: 769 Handeltreibende, 1202 Gewerbetreibende, 126 Ennogaßen- und Schullehrer.

Im einzelnen waren damals unter den Gewerbetreibenden 761, die lediglich in der Getränkefabrikation und im Getränkehandel arbeiteten, wobei die Mehrzahl von ihnen (509) als Bier- und Branntweinbrenner, 136 als Aрендspächter (Pächter von Gaststätten) und 55 als Destillateure tätig waren.

Von den 441 der Gesamtzahl der 1202 Gewerbetreibenden, die nicht in der Getränkefabrikation tätig waren, waren im Nahrungsmittelgewerbe 53, im jahrenden Gewerbe (Lotterielokale, Musikanten, Fuhrleute usw.) 26. Aber 70 v. H. der Juden waren also auch in der Zeit der Emanzipation im Handel beschäftigt. Es ließen sich beliebig weitere amtlich verbürgte Statistiken anführen, aus denen immer wieder dieselbe Folgerung gezogen werden kann: das Tätigkeitsgebiet des Juden liegt nicht in der Schaffung von Werten, sondern in der Vermittlung von geschaffenen Werten.

Die Art des jüdischen Handels ist in einer besonderen Weise gekennzeichnet durch die Profitgier und die betrügerische Haltung (eine Tatsache, die den Volksgenossen einen Juden nennen läßt). Diese Tatsache geht trotz der Weisheit unserer Strafgesetze wegen Handelsvergehen in der Vergangenheit doch aus der großen Zahl der Handelsvergehen, in die der Jude verwickelt war, hervor. Da die deutschen Statistiken auf diesem Gebiet bekannt sind, soll hier ein Hinweis auf österreichische Statistiken gebracht werden. Dabei ist es interessant, daß z. B. in Österreich im Jahre 1902/03 unter 100 000 Ortsanwohnenden 33,7 Juden, 13,0 Katholiken, 18,7 Protestanten, 12,7 „griechisch nicht umerte“ wegen Betrug bestraft wurden. In bezug auf Verurteilung lag die Zahl der Strafen bei Juden über 100 Prozent höher als bei Protestanten. Durch Verbrechen wegen Zwangsvollstreckungsverletzung sind die Juden 200 Prozent mehr belastet als die Protestanten. Die relative Belastung wegen Veruntreuung war bei den Juden um 40 v. H.

höher als bei den Katholiken oder um 80 v. H. höher als bei den „griechisch nicht unierten“.

Es ließen sich aus dieser Statistik noch weiter immer wieder dieselben Tatsachen ausweisen, daß der Jude nicht nur sich vorwiegend im Handel einsetzt, sondern darüber hinaus in der Art des Handels korruptionär ist. Die Statistik beweist dies, wie jede deutsche Kriminalstatistik, für die Unzahl der kleinen und mittleren jüdischen Händler.

Eines Beweises, daß der „Jude im Großen“ nun dieselbe, sogar gesteigerte Korruptionserscheinung ist, bedarf es nicht, sondern nur eines Hinweises auf die Entwicklung jener großen jüdischen Unternehmungen. Man denke an Jakob Michael, dem es als Sohn eines jüdischen Weinhändlers durch Kriegsgeschäfte und andere Praktiken korruptionärer Art gelingt, sich in kurzer Zeit zu dem Beherrscher des deutschen Bankwesens, der deutschen chemischen Industrie, des Grundstückswesens und anderen wichtigen Erscheinungen unseres Geschäftslebens „hochzuarbeiten“. Man denke ferner an B. H. Straußberg, den Finanzmann ohne Geld, der durch Bestechung und mythisch jüdische Pläne, ohne einen einzigen Pfennig zu besitzen, ungeheure Summen verdient, der in sieben Jahren 300 000 Morgen an Grundbesitz, Ackergrütern, Herrschaften zusammenkauft. Männer wie Herzfeld, Hagen, Goldschmidt, die neben den bekannten großen jüdischen Korruptionären, den Ellareks, Kach u. a., alle als Betrüger verdienten, beweisen, daß der Jude auch in seinen gehobenen Stellungen die betrügerischen Eitelkeiten nicht unterläßt. Der Jude ist also in seinem Wirtschaftseinsatz nicht nur ganz eindeutig darauf bedacht, von dem Profit des Volkvolkes zu leben, sondern er tritt gleichzeitig zu gleicher Zeit mit seiner korruptionären Haltung auch die anderen Wirtschaftsegebiete seines Volkvolkes.

Der Einsatz in den einflussreichen Stellen des Volkvolkes ist weiterhin typisch für die Veranlagung des Judentums im Arbeitsraum des Volkes, in dem es sich jeweils aufhält. Die Tatsachen hierzu, wie stark das Judentum solche einflussreichen Stellen besetzt hatte, sind bekannt, z. B. innerhalb der geistigen Führung des Volkes (Professorenstellen, Lehrerstellen), innerhalb der Verwaltung des Volkes (Juristen- und Arztstellen), innerhalb der kulturellen Führung (Presse und Theater) usw. Es erübrigt sich also, zahlenmäßige Beweise für diese Tatsache zu bringen (vgl. Fritsch „Handbuch der Judenfrage“).

Die Reinigung des deutschen Arbeitsraumes vom Juden als einem korruptionären Händler mit Werten, die er nicht geschaffen hat, findet ihre einzige Lösung, da dieser Einsatz der Juden im deutschen Arbeitsraum blutig bedingt ist, nicht in einer Erziehung, sondern in der Verdrängung des jüdischen Blutes aus dem deutschen Arbeitsraum.

Diese Verdrängung der Juden vollzieht sich gegenwärtig.

- a) durch den Geburtenrückgang, den das Judentum heute in Deutschland zu verzeichnen hat, der so stark ist, daß die absoluten Juden Zahlen von Jahr zu Jahr zurückgehen,
- b) durch Abwanderung,
- c) durch den Rückgang der gebär- und zeugungsfähigen Schichten im Judentum durch die Abwanderung. Eine Untersuchung des Lebensalters der seit 1933 aus Leipzig ausgewanderten Juden ergab, daß in beiden Geschlechtern neun Zehnteile der Auswandernden sich aus den Altersklassen von 15–50, d. h. aus der gebär- und zeugungsfähigen Schicht ergaben. Ferner standen unter den Ausgewanderten 50 v. H. vor der Eheschließung und 25 v. H. am Anfang einer jungen Ehe. Zum Geburtenrückgang kommt jetzt der Entzug der zeugungs- und gebärfähigen Schichten,
- d) durch das Verbot der Ostjuden-Einwanderung und Einbürgerung durch die Nürnberger Gesetze. Diese Gesetze sind ein wesentlicher Beitrag für das Zurückgehen des Judentums; denn eben diese ostjüdischen Schichten, die nicht am Völkerverderbungsprozess des Judentums beteiligt waren, die auch nicht andere Entartungserscheinungen zeigen, die aber, wie die Leipziger Untersuchungen des Verfassers ergeben, über 80 v. H. der Rekrutierungsschichten für den jüdischen Kinderreichtum darstellen, bedeutet den Rückgang der Masse der jüdischen Fruchtbarkeit.

Zwei Anordnungen des Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall Göring, vom 25. und 26. April 1938 gehören noch in diesen Zusammenhang:

Ein deutscher Staatsangehöriger, der aus eigenmächtigen Beweggründen dabei auftritt, den jüdischen Charakter eines Gewerbebetriebes bewußt zu verfeinern, wird mit Zuchthaus oder Gefängnis und mit Geldstrafe bestraft. Ebenso wird bestraft, wer für einen Juden ein Rechtsgeschäft schließt und dabei unter Irreführung des anderen Teils die Tatsache, daß er für einen Juden tätig ist, verschweigt.

Am 26. April ist im Reichsgesetzblatt die Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden veröffentlicht. Alle Rechtsgeschäfte von und mit Juden, die eine Verfügung über Vermögen zum Gegenstand haben, sind nach einer Anordnung zu dieser Verordnung genehmigungspflichtig.

Somit wird die gerechte und wahre Sache des deutschen Volkes, die Verdrängung des Judentums aus dem deutschen Arbeitsraum, durch die Gesetze des Führers Wirklichkeit, und in wenigen Jahrzehnten wird so wieder eine Forderung unseres Parteiprogramms erfüllt sein.

Lohn und Leistung

In den Jahren der schlimmsten Arbeitslosigkeit vor 1933 konnte man auf Berliner Arbeitsämtern gelegentlich einen sehr charakteristischen Vorgang beobachten. Ein Mann sprang auf eine Bank und rief den rings wartenden Arbeitslosen mit lauter Stimme zu: „Alles mal herhören! Ich bin Schuhmacher und suche einen Tapezierer, der mir meine Stube tapeziert. Ich befohle ihm dafür seine Stiefel. Ist einer da, der tapezieren kann und ein Paar Stiefel hier braucht?“

Vielleicht fand sich einer, vielleicht auch nicht. Das Schwierige war dabei, daß einer, der tapezieren konnte, nun gerade Schuhsohlen brauchte und nicht i. B. einen Haarschnitt oder ein paar Zentner Kohlen. Das Problem der Arbeitsbeschaffung wurde aber durch diesen Vorgang in ganz eindeutiger Weise umschrieben: Auf der einen Seite standen die arbeitsbereiten Menschen und auf der anderen Seite die Konsumenten, welche die Leistungen der arbeitsbereiten Menschen benötigten. Die arbeitsbereiten Menschen stellten — in ihrer Gesamtheit — gleichzeitig wieder die Konsumenten dar. Die erste Aufgabe der Arbeitsbeschaffung war, diese beiden Gruppen von Menschen wieder zueinander in die natürliche wirtschaftliche Beziehung zu bringen.

Naturalaustausch Anfang der Wirtschaft

Der oben geschilderte Vorgang beruhte auf dem Prinzip des Naturalaustausches. Dabei war es natürlich schwer, den Bedarf des einen gerade mit der Leistung des anderen zusammenzubringen. Fand der Schuhmacher seinen Tapezierer, der gerade Schuhe brauchte, so war die geladene deutsche Wirtschaft hier zu einem ganz kleinen Teil in Gang gebracht. Dieser Teil der Wirtschaftsbelebung war gar keine „Arbeitsbeschaffung“ im eigentlichen Sinne (denn die Arbeit war ja da, weil der Bedarf da war!), er war nur Arbeitsorganisation, Arbeitsausgleich, Ausgleich zwischen Arbeit und vorhandenem Bedarf.

Natürlich spielte sich dieser Vorgang hier in sehr vereinfachter Form ab. Die Voraussetzung dafür, daß dieser primitive Leistungsaustausch zustande kam, war i. B., daß die beiden Wirtschaftspartner noch Leder und Tapeten zur Verfügung hatten. Diese Materialien werden aber heute unter Einsatz eines komplizierten Apparates moderner Produktionsmittel hergestellt. Trotzdem bleibt die Fragestellung im Prinzip die gleiche. Warum sollte es nicht möglich sein, das Zusammenwirken der Kräfte so zu organisieren, daß auch die verschiedenen Betriebe (mit ihren Schaffenden) untereinander zu einem Leistungsaustausch gebracht werden? Dies war, in großen Zügen dargestellt, diejenige Frage, mit der wir uns im ersten Stadium der Arbeitsbeschaffung zu beschäftigen hatten.

Welche Rolle spielt nun das Geld bei diesem Leistungsaustausch? Das Geld schlägt eine sehr bequeme Brücke zwischen Leistung und Bedarf. Das Schuhsohlen braucht nicht mehr direkt gegen das Tapezieren aufgerechnet zu werden, sondern kann sich in Form von Geld abgelden lassen. Das Geld gilt etwas. Es ist nicht die Leistung selber, wohl aber bedeutet es eine Leistung. Es ist eine Leistungsbescheinigung. Es ist der abstrakte, normierte, gängige Ausdruck einer Leistung. Das Geld erleichtert es seinem Besitzer, der es für irgend eine Leistung erhalten hat, nun wieder die von ihm benötigte Leistung (Gütermenge) an anderer Stelle der Volkswirtschaft für sich zu erheben.

Wie wir bereits feststellten, beschafft man eigentlich — im moralischen Sinne genommen — keine neue Arbeit, wenn man eine vorhandene Arbeitskraft mit einem vorhandenem Bedarf zusammenbringt. Man organisiert diese Arbeit nur. Allerdings ist auch dies nicht etwa allein dadurch möglich, daß man neue Geldmengen „schöpft“ und ins Volk pumpt. Man darf nicht bei der Leistungsbescheinigung anfangen, sondern muß bei der Leistung anfangen. Erst die Arbeit, dann das Geld! So ist es im Kleinen, warum sollte es im Großen anders sein? Man konnte das im voraus geschaffene und verzinst Geld auch mit einer leeren Konservendose vergleichen, die den Zweck hat, eine nachzuschaffende Leistung aufzunehmen. Wie die Entwicklung in Frankreich (unter Leon Blum) und anderswo beweist, liegt die Gefahr sehr nahe, daß die Leistung nachher die geschaffene Geldeinfassung nicht ausfüllt!

Was wird, wenn ein marxistisch verfeuchtes Volk die Leistung nachher nicht liefert? Wenn Streiks ausbrechen und wenn man glaubt, durch Herumsitzen an den Maschinen schon das Seine getan zu haben? Dann fehlt eben das Gegenstück der Leistungsbescheinigung, des Geldes — nämlich die Leistung selber.

Der einzelne Volksgenosse macht sich darüber nicht immer Gedanken. Er ist daran gewöhnt, daß Geld unbedingt auch kauft. Also ist er auch davon überzeugt, daß an irgendeiner Stelle der Volkswirtschaft schon die Leistungsmenge (Gütermenge) bereitliegt, die er dann mit seinem Geldloffe für sich herauslangen kann. Da das bei einem undisziplinierten Volk, das nicht arbeitet, aber gar nicht möglich ist, bildet sich nur eine Verfassung, oder, wie der Volkswirtschaftler sagt, eine neue Relation (ein neues Umrechnungsverhältnis) zwischen der erhöhten Geldmenge und der nicht erhöhten Gütermenge heraus. Das heißt: Die Preise steigen! Das neuerschaffene Geld, hinter dem keine Leistung hermarschiert, kauft also nicht etwa mehr Waren, sondern erscheint nur in

Form erhöhter Ziffern auf den Preisschildern der Schaufenster.

Wirklich geltendes Geld entsteht auf Grund vorgetaner Arbeit oder auf Grund nachzutunender Arbeit. Im letzteren Falle konnte man es auch als Voraus-Geld bezeichnen. Dieses Voraus-Geld bezeichnet man gewöhnlich als Kredit. Es muß durch nachzutunende Arbeit erst noch wirtschaftlich belegt und damit gerechtfertigt werden. Im anderen Falle ist es eine Atrappe. Auch durch Auszahlung solcher Geldatrappen kann man bei gutgläubigen Leuten zunächst einmal ein merkwürdiges Gefühl der Befriedigung erzeugen. Wir kennen dieses Gefühl aus der deutschen Inflationszeit her? War es nicht großartig? Unter dem wunderbaren Weimarer Enkeln verdiente man 1000 Mark in einer Woche! Als man dann aber bei den Millionen, Milliarden und Billionen angelangt war, suchte sich kein Mensch mehr auf der Straße nach einem Tausche zu machen.

Die Politik des Schicksal

Alle Wirtschaftsbegeisterten, welche die wirtschaftlichen Schwierigkeiten allein von der Geldseite her beheben wollen, verkennen die Tatsache, daß man durch diese Taktik ja noch nicht die Herrschaft über die Leistungsseite der Volkswirtschaft gewinnt. Diese Taktik ist durchaus noch jener Denkmethode entsprungen, welche der Wirtschaft den Vorrang gegenüber der Politik zubilligt. Es gehört aber mehr dazu, ein liberalistisch bürgerlich und marxistisch verheißes und insolge dessen auseinanderdröhnendes Volk wieder zu einer großen Gemeinheitsleistung zu bewegen, welche nun auch die wirtschaftlichen Gegenwerte des theoretisch ausgebrüteten Geldes schafft.

Unsere schöne deutsche Sprache deutet schon durch ihre Wortprägungen an, welche Gesichtspunkte wir hier zunächst ins Auge fassen müssen. Wir sprechen von der nationalsozialistischen Bewegung und von der nationalsozialistischen Erhebung. Das gelabte und hoffnungslos geworbene Volk mußte zunächst einmal in Bewegung gebracht werden, es mußte sich innerlich — und natürlich auch äußerlich — erst wieder erheben.

Wenn Robinson auf einer einsamen Insel etwas braucht, dann muß er es sich eben beschaffen, d. h. er muß arbeiten. Tapetieren wird für ihn nicht in Frage kommen, aber Schabkloßen wird er z. B. brauchen. Also muß er ein Stück Holz erlegen und sich aus der Haut, so gut es eben geht, eine Beschubung herstellen. Er wird seinen Bedarf nicht befriedigen können, wenn er sitzen bleibt und die Hände in den Schoß legt. Er muß sich erheben. Die Bevölkerung eines modernen Industriestaates wird die Güter, die sie braucht, auch nicht dadurch erlangen, daß sie sich zu einem fröhlichen „Schlitztrunk“ mit Grammophonmusik an den Placiquinen niederbeißt, sie muß sich erheben und an die Arbeit gehen.

Das Schwierigste an der nationalsozialistischen Aufgabe war nicht einmal die Durchführung georg-

neter wirtschaftsbelebender Maßnahmen (einschließlich der geldtechnischen Maßnahmen), sondern die Schaffung der psychologischen Voraussetzungen für solche Maßnahmen. Die entscheidenden Maßnahmen ließen sich in vier Jahren durchführen, die Schaffung der psychologischen Voraussetzungen hat aber vierzehn Jahre gedauert. Arbeitsbeschaffungsprogramme gab es vor 1933 auch schon. Warum ließen sie sich nicht durchführen? Weil die psychologischen Voraussetzungen fehlten, die eben nur von der Seite der Politik her zu beschaffen waren.

Gegen Ende 1932 steigerte sich das Gefühl der allgemeinen Unsicherheit so sehr, daß eine allgemeine Vertrauenskrise die Folge war. Aber es noch nicht alarman wollte, merkte es an diesem Zeitpunkt deutlich, daß das „reine Wirtschaftliche“ eben doch von unzureichender Bedeutung ist. Man muß diesen Begriff in Aufbrennungsstrichen schreiben, denn es ist eben ein falscher Begriff!). Erst das große Vertrauen, das der Führer und seine Bewegung auf sich vereinigen hatten, schuf die Voraussetzungen für die Vergrößerung der Produktion und für die Meininvestitionen, die jetzt einsetzten. Die Mehrheit des Volkes war bereits innerlich belebt und mit neuer Spannkraft erfüllt, jetzt erst konnte man mit diesem Volke auch zur Wirtschaftsbelebung schreiten.

Der Sinn der Wirtschaftsbelebung

Der einfache Sinn der Wirtschaftsbelebung ist, daß man das herstellt, was einem fehlt, was man braucht. Bei einem komplizierten Industrieapparat, in dem weitgehendste Arbeitsteilung herrscht, vollzieht sich das natürlich anders als bei dem isolierten, ganz auf sich selbst angewiesenen Robinson. Dem Sinne nach bleibt es aber dasselbe. Frau Germania, der Haushaltsfrau-verständnis der deutschen Nationallivirtschaft, muß ihre Schuhe befehlen, wenn sie merkt, daß die Sohlen durchgelaufen sind, und sie muß ihre Stube tapezieren, wenn die alte Tapete einen „bedürftigen“ Eindruck macht.

In Wirklichkeit ist Frau Germania natürlich eine aus vielen Einzelmenschen zusammengesetzte Erscheinung. Sie kann aber doch aus der einen Seite charakterisiert werden: Dem Ausland, (d. h. allen anderen Volkswirtschaften gegenüber) muß sie sich auch genauso benehmen. Sie darf z. B. nicht mehr einführen (importieren) als sie ausführt (exportiert). Sie kann auch nicht mehr ausgeben (auf dem Wege des Imports), als sie einnimmt (auf dem Wege des Exports).

Wo sollte man einsetzen? Die große Frage!

Ist es besser, erst den Lohn und damit die umlaufende Kaufkraft zu erhöhen und auf diese Weise zu einer Abjaktsteigerung und damit zu einer Produktionssteigerung zu gelangen, oder ist es besser, mit der Steigerung der Produktion, also mit der Vermehrung der umlaufenden Leistungen zu beginnen, damit der bestehende Lohn mehr kaufen kann? Diese Frage

stand (und steht in vielen Ländern heute noch) im Brennpunkt der Diskussion. Die marxistischen Theoretiker empfahlen (ausgehend von der berüchtigten „Kaufkrafttheorie“) als erste Maßnahme eine Erhöhung der Kaufkraft. Sie meinten, dies würde dann schon zu einer Absatzsteigerung und damit zu einer Produktionssteigerung führen. Die Gefahren, die diese Taktik in sich birgt, hatten wir bereits kurz getrefft. Wenn nämlich die tatsächliche wirtschaftliche Leistung nicht nachkommt und den erhöhten Lohn rechtfertigt (b. h. ihn erst kaufkräftig macht), gleicht der erhöhte Lohn einem ungedeckten Scheck. Man will damit etwas abheben und hat gar nichts auf dem Konto. Im Privatleben interessiert sich für ungedeckte Schecks der Staatsanwalt. —

Im neuen Deutschland wurde das eheliche Prinzip angewandt. Immer wieder betonte der Führer, daß erst die Leistung kommen müsse und dann der Lohn in Geldform. Wir machen keine Wirtschaftsbelebung mit Schieberprinzipien. Täten wir das, so würden wir uns gerade am deutschen Arbeiter versündigen. Wir haben also Wahlparolen keine berauschenden Lohnziffern nötig, die sich — wenn die Wahl vorüber ist — als bloße Preiserhöhungen entpuppen.

Um die Wirtschaftsbelebung von der Leistungsseite her vornehmen zu können, brauchten wir allerdings auch eine Kreditausweitung, also eine Geld-
dovra. 99*

Es ist aber ein großer Unterschied, ob man das Voraus-Geld, hinter dem noch keine Leistung steht, als Lohn — b. h. gewissermaßen als ungedeckten Scheck — auszahlt, oder ob man es zunächst einmal in die Produktion steckt um Erwerb der Rohstoffe (etwa Häute für Schuhsohlen) und dort arbeiten läßt. In der Lohnkassette des Arbeiters arbeitet das Geld ja nicht, genausowenig wie es in den Bankeinsparungen arbeitet. Es arbeitet nur in den Fabrikkassen, auf den Kassen usw. Das heißt: Es muß erst in Maschinen usw. kriechen und die Form von zielgerecht angelegten PS annehmen oder sich in irgendeiner anderen Form produktiv auswirken. Auf diese Weise entsteht erst die wirtschaftliche Leistung, die allein die Deckung für den Lohn abzugeben vermag. Lohn ist ein Güteranspruch, den man in Geldform erhält, wenn man dafür den entsprechenden Leistungsanteil bei der Schaffung der Güter (auf die der Anspruch lautet) hinter sich gebracht hat. Der eine arbeitet dabei vielleicht an Gütern, die der andere braucht, was nichts an der Grundtatsache ändert, daß hinter dem geldmäßigen Güteranspruch immer ein Gut zu stehen hat. Die Arbeitsverteilung, die in einer hochentwickelten Volkswirtschaft herrscht, ist also eine Gemeinschafts-

leistung, die durch ein harmonisches Zusammenwirken aller nationalen Produktivkräfte — der menschlichen wie der sachlichen — entsteht.

Nehmen wir einmal an, ein Wirtschaftstheoretiker, der von der Kaufkrafttheorie (wie sie z. B. Ministerpräsident Leon Blum in Frankreich erst noch Mitte 1937 mit so negativem Erfolg praktiziert hat) ausgeht, hielte uns hier folgendes entgegen: „Ich gebe zu, daß das Experiment, durch Erhöhung der Löhne, also der umlaufenden Kaufkraft, die Produktion anzukurbeln, in Frankreich mislungen ist, und zwar teils wegen der zur Zeit in diesem Lande mangelnden nationalen Disziplin, teils wegen der merkwürdigen anmutenden allgemeinen Passivität, die Frankreich zu lähmen scheint. Im nationalsozialistischen Deutschland besteht doch aber diese Disziplin! Außerdem herrscht dort höchste Aktivität! Man hätte hier also doch die Gewähr, daß die Leistung auch wirklich hinter dem Voraus-Lohn hermarschiert und ihn so nachträglich rechtfertigt. Warum sollte man also das Experiment in Deutschland nicht machen?“

Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst noch einige Zusammenhänge aufhellen, deren Verständnis unerlässlich ist

Der Weg des Geldes

Wir hatten bereits auf die Tatsache hingewiesen, daß das Geld nur funktionsfähig ist oder wertlos (letzteres gilt beim Kredit oder Voraus-Geld), wenn es zu einer Leistung in Beziehung steht oder nachträglich zu ihr in Beziehung gebracht wird. Die Geldschöpfung und die Leistungsschöpfung müssen also immer in Parallele zueinander betrachtet werden.

Das normale Geld steht aber nicht nur zu einer Leistung in Beziehung, sondern auch zu einem Verfügungsberechtigten. In jedem Augenblick wird eine in der Volkswirtschaft umlaufende Geldsumme immer von irgend jemandem „besessen“. Eine zeitweilige Ausnahme bildet höchstens eine mit Geld gefüllte Brieftasche, die verloren gegangen ist. Auch hier besteht aber das juristische Verfügungsrecht weiter.

Die Frage, wer das Geld „besitzt“, ist entscheidend für den Weg, den das Geld innerhalb der Wirtschaft zurücklegt. Nehmen wir einmal an, ein reicher Mann hatte mit seinem Betrieb einen Überschuß von einer Million Mark erzielt. Was wird er wohl mit diesem Gelde anfangen? Kann er es etwa „verzehren“, dadurch, daß er es für Nahrungsmittel, Schuhe, Anzüge usw. ausgibt? Er mag zehn Paar Schuhe besitzen, aber er vermag nur ein Paar auf einmal zu tragen. Er mag zwanzig Anzüge besitzen, aber auch er vermag nur einen Anzug auf einmal anzuziehen. Er mag (wenn er die Bauerlaubnis dazu bekommt!) eine besonders große Villa bauen, aber auch hier vermag er seine Million schwerlich zu verstecken. Ins Ausland vermag er sein Geld auch nicht abzuschieben, dazu funktioniert unsere Devisenüberwachung heute viel zu gut. Was wird er also mit seiner „verringbaren“

* Die größeren Zahlungen werden in der modernen Wirtschaft in Überweisungsbefehl geteilt (Bauspar, Giro-Geld). Nur die kleineren „handlichen“ werden in Münzen, Banknoten, die Form, die das Geld annimmt, ist aber das gleiche. Auf den wir später noch zurückkommen. Entscheidend ist jedoch die Veranlassung, die das Geld in Umlauf bringt. Wenn nämlich die

Million fun? Er wird sie anlegen. Vielleicht vergrößert er damit seinen eigenen Betrieb, vielleicht beteiligt er sich an einem der neuen — im Rahmen des Vierjahresplanes gegründeten — Unternehmen, vielleicht zeichnet er auch eine der aufgelegten Reichsanleihen. Auch im letztgenannten Falle fließt das Geld irgendeiner notwendigen Anlage zu. Wir halten also an der Grunderkenntnis fest: Das in zentraler Hand zusammengeballte Geld (flußige Kapital) hat die Tendenz, zur Investition zu drängen. Investieren bedeutet vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus soviel wie „nicht verzehren“, sparen. Jede neue Produktionsstätte, die im Rahmen des Vierjahresplanes errichtet wird, stellt also einen Leistungsbetrag dar, der von der Gemeinschaft aller Deutschen erwartet wurde.

Was würde aber geschehen, wenn diese Million an 1000 Arbeiter und Angestellte in Form einer Lohnerhöhung ausbezahlt wurde, etwa in der Weise, daß jeder einzelne jährlich 1000 Mark mehr erhielt ($1000 \times 1000 = 1\,000\,000$)? Wurden diese 1000 Besitzer von je 1000 Mark ihr Geld auch sparen, d. h. irgendwo investieren? Gewiß würde ein Teil dieser Million sich auch auf den Sparkonten unserer Banken und Sparkassen wiederfinden — aber wahrscheinlich nur ein sehr kleiner Teil. Der größte Betrag wurde sicherlich für die Zwecke des unmittelbaren Bedarfes ausgegeben werden. Die 1000 Versäumnisberechtigten über die so verstreute Million würden sich mehr Schuhe kaufen usw. Eine in kleine Teile zerstückelte Kaufkraftsumme hat also die Tendenz, dem Konsum zuzuströmen.

Als die nationalsozialistische Regierung nach der Machtübernahme daranging, die 6–7 Millionen Arbeitslose, die sie vorzufinden hatte, wieder in Arbeit und Brot zu bringen, ergaben sich bewirtschaftliche Schwierigkeiten, die sehr ernster Natur waren. Hier stießen sich nämlich die innerwirtschaftlichen Maßnahmen an der Grenze der außenwirtschaftlichen Möglichkeiten. Die innerwirtschaftlichen Maßnahmen konnte man mit Hilfe der schnellsten Enstärkungsmaßnahme, die das Merkmal der autoritären nationalsozialistischen Führung ist, unmittelbar durchzuführen, denn sie lagen im direkten Einflußbereich der Regierung. Die außenwirtschaftlichen Schwierigkeiten entzogen sich aber (wenigstens einstweilen!) einer ausreichenden Beeinflussung durch die deutsche Regierung. Wir konnten das Ausland nicht zwingen, uns soviel an Fertigwaren abzunehmen, wie wir eigentlich bräuchten, um für das im Austausch damit verbiente Geld die nötigen Rohstoffe und zusätzlichen Rohungsmittel einzuführen.

Die Millionenarmeen der wieder in Arbeit gebrachten Volksgenossen waren ausgehungert und abgerissen. Sie fingen an, sich wieder besser zu ernähren und Kleidungsstücke usw. zu kaufen. Die Folge war eine ungeheure und verhältnismäßig schnell einsetzende Steigerung des innerdeutschen Konsums. Die Löhne waren teilweise noch recht bescheiden und an

Mehr Lohn oder mehr Produktion? Mehr Lenzel oder mehr Leistung?



„Jeder Unternehmer, jeder Ingenieur, jeder Techniker, aber auch jeder Arbeiter in der Stadt und auf dem Lande, jeder Bauer, sie haben zu erkennen, daß es der Anstrengungen aller bedarf, um durch Überlegen und durch Fleiß die Ergebnisse unserer nationalen Produktion bei gleichbleibender oder nur langsam sich zunehmender Arbeiterzahl fortgesetzt zu steigern. Diese zusätzlich herausgewirtschafteten Ergebnisse kommen als zusätzliche Konsumgüter wieder unserem Volke zugute. Sie sind die Garanten dafür, daß ein stets steigendes Volkseinkommen seine natürlichste Deckung findet, die es gibt, nämlich die Deckung an zusätzlichen Produktionsgütern und Waren.“

Adolf Hitler bei der Eröffnung der
Hilfsanstalt am 19. Februar 1934

eine Lohnerhöhung war noch gar nicht zu denken. Trotzdem genigte die Tatsache, daß der bisher zahlungsunfähige Bedarf von 6 Millionen Menschen wieder zahlungsfähig gemacht wurde, um die deutschen Importe so aufschwellen zu lassen, daß unsere Devisenbilanz (besonders im Jahre 1934) einer schweren Belastung ausgesetzt wurde.

Die außenwirtschaftliche Begrenzung des deutschen Konsums

Wahrscheinlich ist kein Lohn denkbar, der den einzelnen Volksgenossen für die ganze Dauer seines Lebens befriedigen würde. Der Fußgänger strebt nach einem Fahrrad, der Radfahrer nach einem Motorrad, der Motorradfahrer nach einem Volkswagen und der Volkswagenfahrer nach einem größeren Wagen. Damit müssen wir rechnen. Das Streben, seine Lebensverhältnisse zu verbessern, liegt schließlich im Wesen des gesunden Menschen begründet. Würden wir allen Wünschen die Zügel freigeben, so würden wir wahrscheinlich bald bankrott machen. Die Wünsche der Menschen neigen nun einmal dazu, den wirtschaftlichen Leistungen ein gut Teil voraus zu sein oder gar davonzuläufen. Es ist die Aufgabe einer gewissenhaft arbeitenden Staatsführung, die sozialen Wünsche mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten in Einklang zu bringen. Heute überwiegt doch das Verlangen, viele

Frage einmal ohne Haß und Voreingenommenheit zu betrachten und sich nicht allein von persönlichen Wünschen, sondern auch von einer vernünftigen Abwägung des Möglichen leiten zu lassen. Heute wissen auch beide Teile, daß über die Frage der Verteilung des „Sozialertrages“ eine Regierung entscheidet, die einzig und allein das Wohl des ganzen deutschen Volkes als einer in der harten Weltpolitik der Gegenwart um ihre Existenz ringenden Kampfgemeinschaft im Auge hat.

Man mag die Frage, wie der volkswirtschaftliche Gesamtertrag unter die einzelnen Volksgenossen zu verteilen ist, so oder so entscheiden — und das Urteil wird hier immer von den besonderen Wünschen der einzelnen Berufsstände beeinflusst sein — die nationalsozialistische Regierung hat dafür Sorge zu tragen, daß die innerwirtschaftlichen Lohnbewilligungen (die ja immer auch Konsumbewilligungen sind!) mit dem in außenwirtschaftlicher Beziehung Möglichen übereinstimmen. Es ist verhältnismäßig leicht, das, was man bereits unter das Dach der eigenen Nationalwirtschaft gebracht hat, so oder so zu verteilen, viel schwerer ist es, die zusätzlichen Rohstoffe oder Nahrungsmittel, die wir nicht (oder noch nicht) im Inlande erzeugen können, erst einmal aus dem Ausland hereinzuholen. Dies ist nur durch Export von Fertigwaren oder anderen deutschen Leistungen möglich.

Wie wir bereits ausführten, kann man sich alle einzelnen deutschen Volksgenossen, aus deren Arbeit die Gesamtleistung der deutschen Nationalwirtschaft hervorgeht, zu einer einzigen großen Wirtschaftspersönlichkeit zusammengefaßt denken und sich die deutsche Nationalwirtschaft als einen in sich geschlossenen Haushalt vorstellen. Haushaltsvorstand: Frau Germania! Dieser Haushalt darf nicht mehr kaufen (durch Import), als er verkauft (durch Export). Alle Konsumforderungen stoßen sich also schließlich an einer sehr harten Grenze, welche von der augenblicklichen Devisenlage gezogen wird. Wenn Frau Germania keine Devisen in ihrer handelspolitischen Geldbörse hat, kann sie auch keine dänische Butter, keine polnischen Schweine, keine australische Wolle usw. kaufen. Selbst wenn die Leute, die in Deutschland Löhne zu zahlen haben, plötzlich von einem sozialen Übereifer gepackt wurden und sich plötzlich zu einer außerordentlichen Erhöhung der Löhne bereitfinden sollten, müßte der Haushaltsvorstand, der das Ganze zu überblicken hat, leider energisch Halt gebieten! Täte er das nicht, so würde sich eine banknotenschwingende und schimpfende Menge von Konsumenten vor den Bananenläden aufstellen, welche Bananen kaufen will, während doch im Laden keine Bananen vorhanden sind. Diese Bananen sind ja auf dem Weltmarkt nur erhältlich gegen Devisen, die man für die Ausfuhr deutscher Fertigwaren bekommen hat. (Die Lage wäre freilich anders, wenn wir schon Kolonien zur Verfügung hätten, in denen wir uns unsere Bananen selber pflücken könnten.)

Lohn, Preis und Exportzwang

Zwischen diesen drei Faktoren besteht ein sehr enger Zusammenhang. Wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß die deutsche Volkswirtschaft als ein großer Haushalt immer noch beträchtliche Zufuhren an Rohstoffen und Nahrungsmitteln benötigt, damit alle Angehörigen dieses Haushaltes beschäftigt, gekleidet und ernährt werden können. Wir kaufen diese zusätzlichen Gütermengen im Ausland ein und können sie nur durch innerdeutsche Leistungen bezahlen, die wir ausführen und für die wir Devisen erhalten. „Devisen“ sind Zahlungsmittel, die auf das Ausland lauten, mit denen man also ausländische Warenmengen für sich erheben kann. Wir erhalten sie zum Ausgleich für innerdeutsche Leistungen, die im Ausland auch wirklich abgenommen wurden. Zu einem großen Teile kommt diese Ausfuhr dadurch zustande, daß wir die eingeführten Rohstoffe (Erze, Baumwolle usw.) zu Fertigwaren verarbeiten, also ihren Wert dadurch erhöhen, daß wir deutschen Geist und deutsche Fertigkeit hineinstecken. Man bezeichnet diesen Vorgang als „Veredelungsarbeit“. Je mehr zusätzliche Arbeit dieser Art in einem Exportgut steckt, desto besser ist es für Deutschland, denn desto mehr Devisen holen die ausgeführten Gütermengen herein. (Beispiel: Eine Ladung Baumwolle wird eingeführt, eine Ladung Hemden geht hinaus. Oder: Häute kommen herein, Damenhandtaschen gehen hinaus.)

Die Veredelungsarbeit macht — je nach dem Gut, um das es sich handelt — eine doppelte oder gar vielfache Wertsteigerung des eingeführten Rohstoffes aus. (Man vergleiche etwa den Preis von eingeführtem Eisenerz mit dem Preis von Autoreifen.) Diese Wertsteigerung durch deutschen Arbeitseinsatz ermöglicht es erst den Angehörigen des deutschen Nationalhaushaltes, einen Teil der eingefuhrten Rohstoffe im Innern für sich selbst zu verbrauchen. Sie trägt auch dazu bei, uns die Einfuhr zusätzlicher Lebensmittel für die Millionenarmeen der Schaffenden zu ermöglichen, die sich in den großen Industriestädten zusammengeballt haben.

Nun sind aber nicht wir Deutschen allein imstande, diese Veredelungsarbeit an ausländischen Rohstoffen zu leisten und die so entstandenen Fertigwaren auf dem Weltmarkt anzubieten. Andere europäische Industriestaaten, wie auch U.S.A. und Japan, exportieren ebenfalls. Hinzu kommt, daß viele überseeische Länder, die früher fast ausschließlich Rohstoff herstellende und liefernde Länder waren, sich mehr und mehr industrialisiert haben. Überall auf der Erde sind Fertigwarenindustrien entstanden, die man als Absenker der abendländischen Industrien bezeichnen könnte. Wenn wir heute mit unseren Exportwaren in diesen Ländern auftauchen, haben wir nicht nur die Konkurrenz mit anderen europäischen, amerikanischen usw. Exporteuren zu bestehen, sondern auch

mit den im Lande selbst bereits produzierenden Industrien.

Der Preis der Ware

Abgesehen von der Güte der angebotenen Ware spielt dabei natürlich der Preis eine Rolle. Der Preis hängt aber wieder zu einem sehr erheblichen Teile von den Löhnen ab, die hier in Deutschland bei der Herstellung der betreffenden Ware gezahlt wurden. Selbstverständlich hängt der Preis einer Ware nicht allein von den Löhnen ab, sondern auch — und dies sogar zum größeren Teile — von der technischen Leistungsfähigkeit des betreffenden Betriebes sowie von dem harmonischen Zusammenwirken aller Kräfte der Nationalwirtschaft. Man könnte auch die gesamte Nationalwirtschaft als einen großen Betrieb auffassen, der entweder rationell oder urationell arbeitet. Wir haben heute Gelegenheit genug, rationell arbeitende Nationalwirtschaften mit urationell arbeitenden zu vergleichen. Man erinnere sich hier etwa an den Unterschied, der zwischen der Arbeitsweise der deutschen Nationalwirtschaft und derjenigen der französischen besteht. In Deutschland wurde unter nationalsozialistischer Führung ein harmonisches Zusammenwirken aller Kräfte erzielt und damit eine hohe Gemeinschaftsleistung. In Frankreich hapert es zur Zeit in bezug auf das harmonische Zusammenwirken der Kräfte an allen Enden.

Über auch wenn man alle diese technisch-organisatorischen Fertigkeiten sowie die großen Vorteile mit in Rechnung stellt, die der Wirtschaft aus einer fähigen und energischen Staatsführung erwachsen, so bleibt doch der höhere oder niedrigere Lohn immer ein Faktor, der den Preis des im Ausland angebotenen Produktes wesentlich beeinflusst.

Wenn das deutsche Lohnniveau allzusehr gegenüber dem ausländischen ansteigt, wird der Absatz der deutschen Fertigwaren im Auslande erschwert oder gar unmöglich gemacht, und es gibt in diesem Falle keine ausländischen Devisen. Dies ist aber wieder gleichbedeutend mit einer Unterbindung der zufälligen Rohstoff- und Lebensmitteleinfuhr, ohne die wir nun einmal im Augenblick noch nicht auskommen können.

Die Tatsache, daß die farbigen Völker sich heute bereits ebenfalls in weitem Umfange industrialisiert haben und in den internationalen Konkurrenzkampf eingreifen, erschwert die Lage noch für die „weißen“ Staaten Europas. Der Lebensstandard des weißen Arbeiters ist nun einmal höher als der des farbigen. Das hängt mit dem ganzen Charakter der abendländischen Kultur, mit der rationalen Beschaffenheit der weißen Nationen sowie mit ihrer wirtschaftlichen Entwicklung zusammen. Der weiße Arbeiter ist daran gewöhnt, wenigstens von Zeit zu Zeit das berühmte „Huhn im Topfe“ zu haben, und wenn er es nicht hat, so ist er zumindest fest davon überzeugt, daß es ihm eigentlich gebühre, und er tritt in dieser Richtung fordernd auf. Indier, Chinesen usw. leben von einer Handvoll Reis. Der weiße Arbeiter wurde

die Löhne, die in jenen Ländern bezahlt werden, als „Hungerlöhne“ bezeichnen. Ein Wertführer der farbigen Masse hat das einmal mit Recht kritisiert, indem er darauf hinwies, daß der Lebensstandard des farbigen Arbeiters nicht „niedriger“ sei als der des weißen, sondern einfach nur „anders“. Die Angehörigen der weißen Völker sind z. B. größtenteils Fleischesser; der Farbige ist nur sehr wenig Fleisch. Diese Tatsache hängt mit dem Klima sowie mit religiösen und sonstigen Gebräuchen zusammen. In Japan kann es z. B. keine „Butterknappheit“ geben, denn der breiten Masse des japanischen Volkes ist die Butter so gut wie unbekannt. Da die Butter kein Gegenstand des Massenverbrauchs ist, hat auch die Haltung von Milchvieh keine größere Bedeutung. Der Japaner bevorzugt Reis und sonstige pflanzlichen Produkte sowie Fische, die er mit seiner Fischereiflotte (die die größte der Welt ist!) vom Meere heranholt. Vom Standpunkt des weißen Mannes aus gesehen erscheint die durchschnittliche Ernährungsweise des Japaners als sparsamste Diät! Der weiße Arbeiter lebt in Steinhäusern, deren Errichtung viel Geld kostete und die in unseren Zonen eine kostspielige Heizung erfordern. Der farbige Arbeiter lebt in billigen Holzhäusern. Der weiße Mensch braucht ein umfangreiches Mobiliar nur seinem Haushalt; der Haushalt des farbigen zeichnet sich durch jene eigentümliche Leere und Beschränkung auf das Wesentliche aus, die einfach zum Lebensstil dieser Völker gehört. Dies alles ermöglicht niedrigere Löhne und damit niedrigere Preise als sie der Europäer stellen kann.

Nicht nur Deutschland hat diesen Konkurrenzkampf heute durch zu stehen, sondern überhaupt alle europäischen Industriestaaten. Auch die Vereinigten Staaten von Amerika haben es heute schon schwer, sich in gewissen Teilen der Welt mit ihren Exportpreisen zu behaupten, obwohl sie doch eine viel reichere Lohnbasisgrundlage im eigenen Raum zur Verfügung haben als Europa und deshalb nicht so viel zusätzliche Arbeit für die Bezahlung der eingefuhrten Rohstoffe benötigen.

Man mag über die deutschen wie über die französischen, englischen usw. Löhne sagen, was man will. Vom Standpunkt des farbigen Arbeiters aus erscheinen sie noch als Luxuslöhne. Da Japan heute auf dem Gebiet der Industrialisierung von allen farbigen Völkern am weitesten fortgeschritten ist wurde — besonders von England — die japanische Konkurrenz bisher am stärksten empfunden. Was soll man aber sagen, wenn man hört, daß die Japaner sich schon wieder über die chinesische und indische Konkurrenz (besonders in der Textilindustrie!) beklagen? Für den chinesischen Kuli und für den indischen Textilarbeiter scheinen die japanischen Löhne schon wieder den Charakter von Luxuslöhnen zu haben. Diese Völker arbeiten eben noch billiger! Dabei ist hier der außerdem noch zu berücksichtigende Einfluß eines nationalen Fanatismus erst im Erwachen.

Soziale Wünsche und ausländische Preiskalkulationen

Jeder tüchtige deutsche Arbeiter hegt den vernünftigen Wunsch, ein möglichst auskömmliches Leben zu führen und deshalb einen anständigen Lohn zu beziehen. Die Männer, die in der Wirtschaft und im Staate über die Lohnhöhe zu entscheiden haben, wären schlechte Nationalsozialisten, wenn sie in dieser Beziehung nicht das Menschenmögliche taten. Die Bestimmung der augenblicklichen Lohnhöhe hängt aber, wie wir sehen, nicht einzig und allein von den Unternehmern und auch nicht von den damit beauftragten staatlichen Stellen ab, sondern auch von nicht wegzuliegenden außenwirtschaftlichen Faktoren. Wir müssen Fertigwaren ausführen, um wieder Rohstoffe und zufällige Nahrungsmittel, die der deutsche Lebensraum nun einmal nicht genügend liefert, einführen zu können. Wir müssen auf jeden Fall so billig bleiben mit unseren auszuführenden Fertigwaren, daß wir für diese Waren im Auslande einen Abnehmer finden. Der ausländische Abnehmer kümmert sich aber nicht um die Lohnforderungen deutscher Arbeiter! Er vergleicht ganz kalt und nüchtern die Preise der deutschen Waren mit den Preisen der englischen, amerikanischen, japanischen, indischen usw. Waren. Wenn der deutsche Exportkaufmann zu ihm sagen würde: „Aber ich kann doch nicht billiger liefern, da meine Arbeiter dabau nun einmal einen höheren Lebensstandard haben als chinesische Kulis und deshalb ausländische Löhne brauchen!“, dann würde der ausländische Einkäufer ihm antworten: „Das ist Ihre Sackel! Sie können von mir nicht verlangen, daß ich Ihre innerdeutschen Angelegenheiten in mein Hauptbuch schreibe. Wenn ich eine gleich gute oder annähernd gute Ware anderswo billiger bekommen kann, dann kaufe ich eben dort!“

Was ist die Folge? Der deutsche Exportkaufmann kommt geschlagen zurück. Er hat keine Aufträge wie seinen heimischen Betrieb in der Tafel. Das entsprechende Quantum an Devisen fehlt uns in der deutschen Zahlungsbilanz, und viele „Wenige“ machen hier ein „Viel“. Das Loch, das wir an einem anderen Ende damit zuspiesen wollten — z. B. bei der Buttereinfuhr —, bleibt offen. Die weitere Folge? Wir bekommen nicht genügend Rohstoffe oder Butter. Hier hängt eben eines mit dem anderen zusammen.

Was tut nun jener, der vor seinem Butterladen steht und vielleicht nicht soviel Butter bekommt, wie er gern haben möchte? Er schimpft zunächst einmal. Auf wen? Auf die Regierung natürlich. Die Regierung trägt seiner Meinung nach die alleinige Verantwortung für die Butterknappheit. Der Volksgenosse kurzschichtig hat in allen Staaten und in allen Perioden der Weltgeschichte zunächst einmal auf die Regierung geschimpft, wenn ihm das eine oder das andere einmal nicht „in den Kram“ paßte. Was kann aber die nationalsozialistische Regierung — die bekanntlich erst seit dem 30. Januar 1933 im Amt ist — dafür, daß die überseeischen Staaten schon in

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr dazu übergingen, sich selbst zu industrialisieren? Was kann sie dafür, daß Völker mit niedrigerem Lebensstandard auf vielen überseeischen Märkten, die früher ein unumstrittenes Absatzgebiet des weissen Mannes waren, immer mehr vordringen? Was kann sie dafür, daß das Diktat von Versailles (das in dieser vernichtenden Form nur durch die Schuld der liberalistischen und marxistischen Parteien zu Stande kommen konnte (vgl. „Schulungsbrief“ 3. 38), dem Wohlstand Deutschlands und dem Prestige Gesamteuropas einen derart großen Abbruch getan hat? Alle nationalsozialistischen Erfolge sind trotz dieser bösen Erbschaft erreicht worden — was für jeden vernünftigen Beurteiler der Lage eine Grundlage unerschütterlichen Vertrauens sein sollte.

Wenn dies auch eine Wahrheit ist, die der vernünftige Teil des Volkes nicht bestreiten wird, so reicht sie doch keineswegs aus, um unvernünftige Menschen vom Schimpfen abzuhalten, wenn an irgendeinem Ende einmal die Butter oder das Schmalz etwas knapp wird. Man muß also diese Wahrheiten erst im Volke so weit und so lange verbreiten, bis sie auch der letzte Volksgenosse einigermaßen verstanden hat. Man muß dabei an die Stelle des beschränkten Kirchturmhorizontes und der Kleinkinderansichten weltweite, begründete Urteile treten lassen.

Lord George — unser haßerfüllter Gegner aus dem Weltkriege — erklärte im Jahre 1915 einmal: „Ich halte nichts davon, von unserer eigenen Öffentlichkeit fernzuhalten, was sie wissen muß; denn wenn man ihr nichts mitteilt, kann man sie nicht zur Mitarbeit einladen. Eine Nation, die die Wahrheit nicht ertragen kann, kann keinen Krieg gewinnen.“ Es kann uns nur dienlich sein, auch von unseren Gegnern zu lernen, die den vergangenen Krieg zunächst gewonnen hatten. In wirtschaftspolitischer Hinsicht läßt sich kein ausreichendes und zureichendes Urteil über die Lage entwickeln, wenn man die Schwierigkeiten dieser Lage nicht rückhaltlos offen schildert. Gerade der Vierjahresplan erfordert, daß wir „das Volk zur Mitarbeit einladen“, damit es durch Änderung seines wirtschaftlichen Verhaltens dazu beiträgt, andere wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen, und zwar Verhältnisse, die es befähigen, den grandiosen Existenzkampf um Sein oder Nichtsein, in dem heute alle weissen Nationen des Abendlandes stehen, siegreich für sich zu beenden und damit eine Lage zu schaffen, die über die weltpolitische Entwicklung der kommenden Jahrhunderte hinaus reicht.

Geld und Gut im deutschen Nationalhaushalt

Wir können uns die deutsche Nationalwirtschaft vorstellen als ein großes Gefäß (vgl. das Schaubild auf Seite 193). Jeder, der arbeitet, tut das Ergebnis seiner Leistung hinein in dieses Gefäß. Kohlen, Brot, Kartoffeln, Fahrräder, Kleiderstoffe, Radioapparate oder was es sonst immer sei. Meist



Deutsche Arbeiter landen mit ihren Schiffen im Hafen von Palermo

Bild: Freiezeit der DAF



Eröffnung Stadion bei Olympia

Haltet das Reich nie für gesichert, wenn es nicht auf Jahr-
hunderte hinaus jedem Sprössen unseres Volkes sein
eigenes Stück Grund und Boden zu geben vermag

Der Führer, Adolf Hitler



Mitte und unten

Die von den deutschen Betrieben vorgenommenen Ver-
besserungen der Arbeitsstätten überstiegen die Summe von
600 Millionen RM. Im einzelnen wurden an Verbesse-
rungen durchgeführt bzw. neu errichtet:

23.000 Betriebsräume; 6.000 Werkhöfe; 17.000 Speise-
und Aufenthaltsräume; 13.000 Wasch- und Umkleide-
räume; 800 Kantineinrichtungen; 1.200 Sportanlagen.
an der Verbesserungaktion beteiligten sich über
5000 Arbeiter. Das Deutsche Volkswirtschaftswort ermöglichte
dem schaffenden Menschen den Besuch von 62.000 Unter-
haltungen. Diese Veranstaltungen wurden von über
10 Millionen Teilnehmern besucht.

Der Umfang der praktischen Arbeit drückt sich auch in
folgendem aus: 48.000 Theateraufführungen mit
22,1 Mill. Besuchern; 47.000 Filmveranstaltungen mit
18,60 Mill. Besuchern; 11.000 Konzertaufführungen
mit 5,6 Mill. Besuchern; 1300 Jahreshauptversammlungen mit
3,3 Mill. Besuchern; 121.000 sonstige kulturelle Veranstaltungen mit 50 Mill. Besuchern.

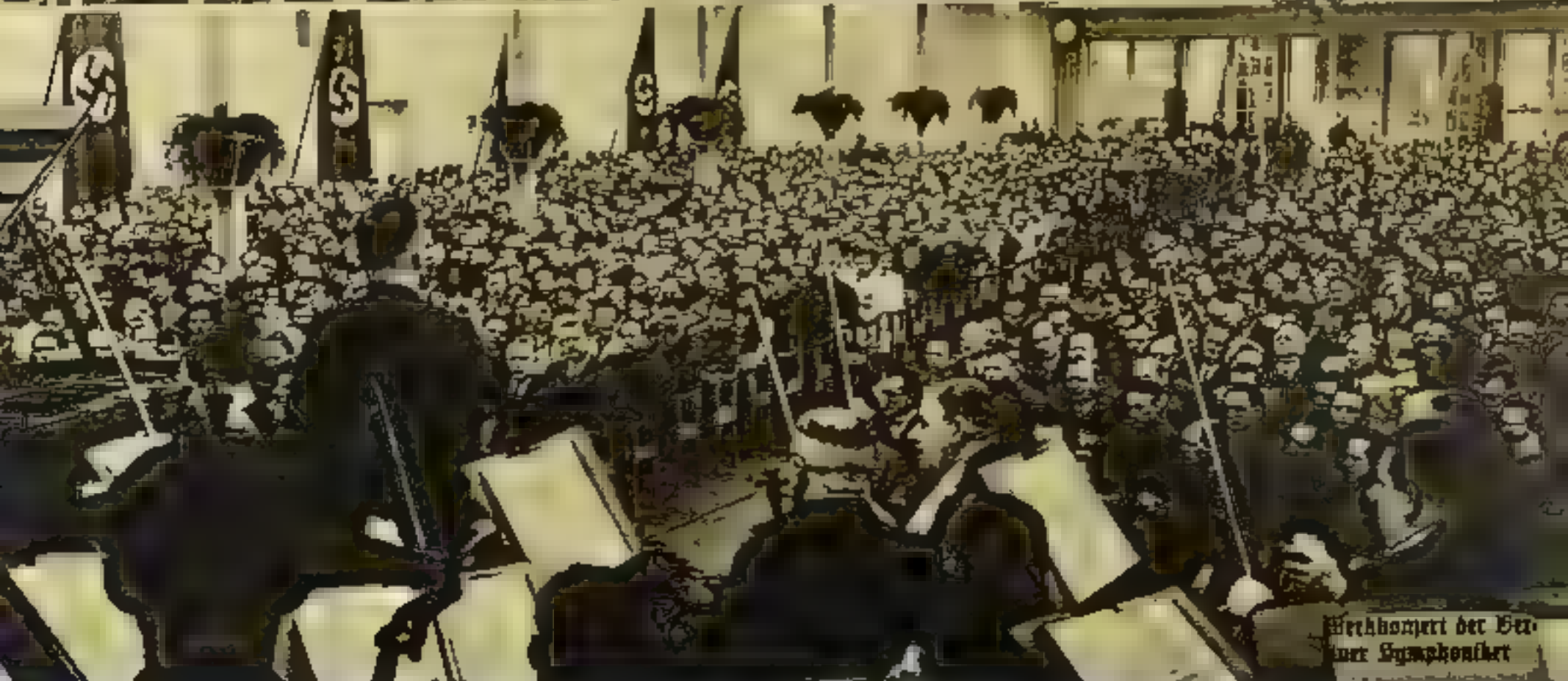
Auf dem Gebiete des Sports beteiligten sich 21 Millionen
Bürger an über 1 Millionen Übungsstunden. In den Ge-
bäuden wurden 350.000 Volksgenossen sportlich betreut.

Das ist in keinem Rufus im 1. Mai 1936

Aus: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. Mai 1936
Gefahrenindustrie 1



Freibad eines großen
Industriewerkes



Werkhof der Ber-
liner Synagoge

wirken bei der Herstellung eines Produktes mehrere Volksgenossen mit, was aber auf daselbe hinausläuft: Jede produktive Leistung findet sich an irgendeiner Stelle des deutschen Nationalhaushaltes als verfügbares Gut wieder, das man kaufen kann oder das der Lebenssteigerung des ganzen Volkes dient (im Falle es sich z. B. um öffentliche Bauten, Straßen usw. handelt).

Für diese Leistung erhält der Schöpfende einen Lohn, mit dem er Güter, die er wieder für sich selbst braucht, abheben kann. Der Vorgang ist hier ähnlich wie bei einem Bankkonto: Man kann nichts abheben, wenn man nicht zuvor etwas eingezahlt hat. Man kann von dem nationalen Güterkonto nichts für sich beanspruchen, wenn man nicht an irgendeiner Stelle der Wirtschaft etwas dazu beigetragen hat, daß dieses Güterkonto anwuchs. Wie sollen denn überhaupt Güter entstehen, wenn nicht durch Arbeit?

Der Lohn,

der in Geldform ausgezahlt wird, trägt also den Charakter einer Leistungsabrechnung. Diese Leistungsabrechnung ist gleichbedeutend mit einer Konsumbewilligung, denn der Geldlohn gibt den einzelnen Mitarbeitern der Nationalwirtschaft die Möglichkeit, sich zum Austausch für die eigene Leistung, die in das große Gefäß hineingetragen wurde, eine andere Leistung herauszuholen. Beispiel: Geldfrachte oder Fabrikate tut man hinein, Nahrungsmittel oder ein Motorrad holt man sich heraus.

Der Lohn in Geldform erfüllt hierbei die Funktion eines Schöpfelöffels für wirtschaftliche Güter. Das Geld ist im Grunde ein, verkörpertechnische Erfindung, die den Güteraustausch erleichtert. Es ist ein Mittel des Tausches („Tauschmittel“). Ohne dieses Mittel hätte es ein Mann, der Schuhe befehlen kann und eine Stube tapezieren lassen will, schwer, den Tapezierer zu finden, der im Augenblick gerade neue Schuhsohlen braucht (siehe das eingangs erwähnte Beispiel!). Das Geld ist einem Lieferwagen sehr verwandt, der Güter hin und her fährt. Zwischen dem Lieferwagen und der Ladung besteht aber ein sehr großer Unterschied! Der Lieferwagen ist noch nicht gleichbedeutend mit der Ladung — was allen denjenigen noch einmal gesagt sein mag, welche die wirtschaftlichen Schwierigkeiten allein von der Geldseite her beseitigen wollen, ohne die organisatorische Beherrschung der Leistungsseite gebührend in Betracht zu ziehen. Die Zahl der Schöpfelöffel (also der Konsumbewilligungen in der Form des Geldlohnes) darf niemals größer sein als die Zahl der Güter, die sich in dem großen Gefäß befinden. Noch einfacher ausgedrückt: Was nützte es für einen Zweck, wenn mehr Löffel in der großen Terrine herumfahren, als Klöße darin sind? Würde die vermehrte Anzahl der Löffel mehr Klöße herausfischen können, als sich nun einmal in dem Gefäß befinden? — Reflexionsfall!

Wie würde sich denn die vermehrte Anzahl der Lohnlöffel, denen keine Leistungen gegenüberstehen,

auswirken? Wenn auf eine Wurst, die eine Mark kosten mag, ein Löffel entfällt, so besteht ein gesundes Verhältnis zwischen umlaufendem Geld und vorhandenem Gut. (Es wäre nicht ganz richtig, ohne weiteres zu sagen: „Dann kostet die Wurst eben eine Mark“, denn auch der Preis spielt dabei noch eine Rolle, worauf weiter unten näher eingegangen werden soll.) Gebe ich im Gesamtdurchschnitt der Nationalwirtschaft zwei Geldlöffel für eine Wurst aus, so können die Besitzer dieser Löffel nicht etwa pro Mann zwei Würste für sich heraus schöpfen, sondern eben auch nur eine Wurst. Wie wirkt sich aber der zweite Löffel für die eine Wurst aus? (Auf dem Schaubild Seite 193 wurde jeweils der zweite Löffel schattenhaft hinter dem durch die Leistung gerechtfertigten ersten Löffel eingezeichnet.) Der zweite Löffel bewirkt nur eine Preiserhöhung, d. h. er verändert nur das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Löffel und Leistung. Da auf eine Wurst jetzt zwei Löffel entfallen, besteht eine grundsätzliche Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Preis der Wurst entsprechend steigt, und zwar auf etwa zwei Mark. Es handelt sich hierbei um eine Preissteigerung, die von der Geldseite her eingeleitet wurde. (Wie gesagt, gibt es außerdem noch andere Preisveränderungen, die von der Seite der Produktionskosten und des Bedarfes her eingeleitet werden, die noch näher erläutert werden sollen.)

Wie nennt man dieses ungesunde Verhältnis zwischen Geld und Gut? Wie Deutschen haben auf diesem Gebiet unsere Erfahrungen, denn entfiel nicht im Jahre 1923 in Deutschland schon einmal eine Million Schöpfelöffel auf eine Wurst? Damals lernte das deutsche Volk, daß man dieses ungesunde Verhältnis zwischen Geldmenge und Gütermenge als „Inflation“ bezeichnet. Eine Inflation entsteht, wenn man nur die Schöpfelöffel vermehrt, nicht aber auch die Güter. Auf diese Weise setzt man nur Geld in die Welt, das nichts gilt.



„Wenn es heute unser Wunsch ist, den Lebensstandard unseres Volkes zu heben, dann wird dies entsprechend den Erkenntnissen unserer nationalsozialistischen Wirtschaftsanfassung nur gelingen können auf dem Weg einer sorgfältigen Steuerung der Produktion. Denn nicht die ausgezahlten Löhne oder Gehälter sind entscheidend für den Lebensstandard der Nation, sondern die Summe aller Lebensgüter, die von den einzelnen Volksgenossen erworben werden können.“

(Hofft Güter bei der Eröffnung der Autoausstellung am 28. 2. 1938)

Die Inflation

Wir haben aber kein Interesse daran, auf den Preisveränderungen der Schaufenster nur höhere Ziffern zu sehen.

Eine Mark = 1 Mark
Eine Mark = 1000 Mark
Eine Mark = 100 000 Mark
Eine Mark = 1 Million (1 000 000)
Eine Mark = 1 Markte (1 000 000 000)
Eine Mark = 1 Billion (1 000 000 000 000)

Wer erinnert sich nicht an dieses alte Lied?

Die Inflation hatte allerdings auch zwei gute Seiten: Sie bildete das Volk im Kopfrechnen aus und im Schnellkauf. Wer seine Lohnkarte mit den ehrlich erworbenen Konsumbewilligungen erhalten hatte, mußte schleunigst zum nächsten Laden sprinten, um seine geldtechnischen Schopflöffel noch wirkungsvoll einsetzen zu können. Wenn er auch nur kurze Zeit zögerte, hatten sie in der großen Schopflöffelfabrik, die sich damals ganz in Unrecht „Reichsbank“ nannte, schon wieder eine Fulle neuer Löffel produziert, die dann sogleich mit den Löffeln, die der Arbeiter in seiner Lohnkarte hatte, in Wettbewerb traten. Man mußte schnell schöpfen, sonst verloren die Löffel, die man sich ehrlich verdient hatte, ihre

Bestimmung im Gebrauche mit den anderen Löffeln, die bereits wieder neu hinzugekommen waren. Man griff mit diesen Löffeln gewissermaßen ins Leere, denn das ausgleichende Gegengewicht in Gütern war nicht da.

Wenn die Geldsaule der Gütersäule entspricht, gilt das Geld etwas. Man kann damit kaufen. Erhöht man aber die Geldsaule (d. h. gibt man mehr Schopflöffel aus), ohne die Gütersäule entsprechend zu erhöhen, hat das hinzugekommene Geld den Charakter leerer Konservendbüchsen. Man könnte es deshalb auch als Leergeld bezeichnen.

Die „Inflation“ hat man auch treffend als „Aufblähung“ des Geldumlaufes bezeichnet. In China kommt es vor, daß die Verkäufer von Hühnern den Tieren vorher Wasser in die Abern spritzen, damit sie nachher mehr wiegen. Man kann auch dem Rindvieh, das man verkaufen will, vorher Salz u. fressen geben, damit es einen mäßigen Durst bekommt und entsprechend kauft. Auch dadurch läßt sich das Gewicht erhöhen. Allerdings vermehrt man dadurch nicht die in der Volkswirtschaft verfügbaren Leistungen, sondern verübt nur einen Betrug.



Das Programm der NSDAP. wird erfüllt

1. Pflicht zur Arbeit

Schon 1928: NSDAP.-Reichstagsfraktion beantragt vergeblich Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht.

1929: Der nationalsozialistische Bürgermeister Schwede richtet in Koburg einen freiwilligen Arbeitsdienst ein. Hier wird in die Reichsleitung der NSDAP. berufen.

4. Mai 1933: Hierl wird Staatssekretär für Arbeitsdienst und nationale Jugendberziehung im Reichsarbeitsministerium.

28. September 1933: Leipziger Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst im nationalsozialistischen Sinne.

15. April 1934: Auflösung der verschiedenen Arbeitsdienstvereine. Schaffung des nationalsozialistischen Arbeitsdienstes als einer Gliederung der NSDAP. unter Hierl.

3. Juli 1934: Zweite Verordnung über den freiwilligen Arbeitsdienst. Hierl wird als Reichskommissar für die einheitliche Leitung des gesamten freiwilligen Arbeitsdienstes bestätigt.

26. Juni 1935: Das Gesetz über die Reichsarbeitsdienstpflicht beachte die endgültige Kronung und Verwirklichung dieses Grundgesetzes, daß jede(r) Deutsche verpflichtet ist, der Gemeinschaft mit seiner Arbeit zu dienen.

1. April 1936: Übernahme der Verwaltung auch des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend von den Landesarbeitsämtern in den Reichsarbeitsdienst selbst.

7. März 1935: Der Reichserziehungsminister ordnet den Arbeitsdienstjahre für männliche und weibliche Abiturienten an.

7. Mai 1935: In der Jahresagung des Reichsarbeitsdienstes in Eisenach nehmen zum erstenmal die Führerinnen der weiblichen Jugend im Arbeitsdienst teil.

28. September 1936: Die Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst wird endgültig auf ein halbes Jahr festgelegt. Die Stärke der Mannschaften soll bis auf 300 Mann erhöht werden. Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend soll sich vorläufig nur auf den Arbeitsdienst für rund 25 000 Arbeitsmädchen erstrecken. Durch Erlass vom 30. November 1937 werden ab 1. Oktober 1938 für die Winterdienstzeit zwei Fünftel und für die Sommerdienstzeit (Erntearbeiten!) drei Fünftel der jährlich einzuberufenden Dienstpflichtigen vorgegeben.

10. April 1933: Die Reichsregierung erklärt den 1. Mai zum Feiertag der nationalen Arbeit.

2. Mai 1933: Die sozialdemokratischen freien Gewerkschaften werden gleichgeschaltet und von der NSD. übernommen. Die DAF. als Vertreterin aller schaffenden Deutschen entsteht. Der Klassenkampf ist auch organisatorisch überwunden.

3. Mai 1933: Dr. Ley übernimmt die Führung der Deutschen Arbeitsfront.

11. Mai 1933: Adolf Hitler übernimmt die Schirmherrschaft über die DAF.

19. Mai 1933: Gesetz über die Treuhänder der Arbeit. Dieses Gesetz ist der Beginn der Her-

stellung eines dauernden und gerechten Arbeitsfriedens.

20. Januar 1934: Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit bildet die Grundlage der neuen Arbeitsgesinnung. Es führt auch im Arbeits- und Wirtschaftsleben den Führergrundsatz ein, bringt den Aufbau der Betriebsgemeinschaft und gewährt Betriebsführern und Gefolgschaft gleiche soziale Ehre. Damit ist das Ende des früheren Interessentkampfes zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern gesetzlich besiegelt.

23. März 1934: Gesetz zur Ordnung der Arbeit in öffentlichen Verwaltungen und Betrieben des Reiches vom 20. Januar 1934.

25. Oktober 1934: Der Aufbau der Deutschen Arbeitsfront mit dem Ziel der Erfassung aller schaffenden Deutschen und ihrer Erziehung zum Nationalsozialismus wird vom Führer und Reichskanzler in einer Verordnung über Wesen und Ziel der Deutschen Arbeitsfront proklamiert.

21. März 1935: Erlass des Führers zur sozialen Selbstverwaltung.

30. April 1937: Auf der Tagung der Reichsarbeitskammer verleiht der Führer dem ersten 30 nationalsozialistischen Musterbetrieben die DAF-Fahne mit goldenem Rod.

15. Februar 1938: Verordnung über das weibliche Pflichtjahr.

(Vorlesung 12 Recht auf Arbeit, Sicherung der Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten in der nächsten Folge des Schulungsbriefes.)

Fragen und Antworten

Frage: Für den Reichsberufswettkampf 1938 wird ein Abzeichen verwendet, dessen Hohenadler die Blickrichtung nach rechts aufweist, also das Hohenzeichen des Staates darstellt. Träger des Berufswettkampfes ist die Deutsche Arbeitsfront. Ist die Verwendung des Hohenadlers des Staates richtig, da hier der Eindruck erweckt werden kann, daß der Staat den Berufswettkampf durchführt?

Antwort: Der Kopf des Hohenadlers, wie er als Sinnbild für den Reichsberufswettkampf 1938 verwendet wird, wird bei zukünftiger Gestaltung die Blickrichtung nach links tragen.

Frage: Kann ein Stützpunkt der NSDAP. eine Fahne führen?

Antwort: Der Stützpunkt kann auf Vorschlag des Kreisleiters vom Gauleiter die Fahne verliehen erhalten. (Siehe auch Organisationsbuch der NSDAP., Seite 34.)

Frage: Sind die NS-Frauensschaft, der NSD.-Studentenbund und der NSD.-Dozentenbund Gliederungen der NSDAP. wie die SA. usw.? Vielleicht taucht die Frage auf, es handle sich bei diesen infolge ihrer Tätigkeit um angeschlossene Verbände.

Antwort: Die NS-Frauensschaft, der NSD.-Studentenbund und der NSD.-Dozentenbund sind Gliederungen der NSDAP. Ihre Eingliederung in die Partei ist jedoch unterschiedlich gegenüber der organisationsmäßigen Erfassung der übrigen Gliederungen. SA., SS., NSKK. und HJ. — Im Gegensatz zu diesen letzteren sind die Leiter der erstgenannten Organisationen entsprechend der Stellung der angeschlossenen Verbände dem jeweils zuständigen Hebertsträger unterstellt. Weiterhin unterstehen sie hinsichtlich ihrer Organisation, Personalpolitik, Schulung, Propaganda, Presse, Volksgesundheit, Sozialpolitik usw. sämtlich der Überwachung der dafür offiziell zuständigen Ämter der NSDAP., die ihrerseits im Auftrag des jeweiligen Hebertsträgers bzw. Reichsleiters handeln.

Frage: Welche organisatorische Form hat der Reichering für Propaganda bzw. die parallelen Einrichtungen im Gau, Kreis und in der Ortsgruppe?

Antwort: Die Reichs-, Gau-, Kreis- bzw. Ortsringe für Propaganda stellen Arbeitsgemeinschaften für alle Fragen der Propaganda dar. Die Einberufung und Leitung hat der jeweilige Propagandaamtsleiter der NSDAP. Zur Arbeitsgemeinschaft gehören die Propagandaleiter und -warter der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP. und sonstiger seitens der Propagandaleitung der Partei zu bestimmender Verbände und Vereine. Zur Verarbeitung anfallender schriftlicher und sonstiger Fragen können in den Reichs-, Gau- und Kreispropagandaämtern der NSDAP. — unbeschadet der Tatsache, daß die Leitung der Ringe die Propagandaleiter der einzelnen Hebertgebiete selbst in Händen haben — Hauptstellen errichtet werden.

Frage: Am Gau München-Oberbayern besteht eine sogenannte Gaubereitschaft der Politischen Leiter. Im Organisationsbuch der NSDAP. ist hierüber nichts gesagt. Welche Verwendung hat es damit?

Antwort: Die Gaubereitschaft ist nur für München, als Hauptstadt der Bewegung, vorgesehen. Infolge der wöchentlich stattfindenden laufenden verschiedensten Reichsveranstaltungen der Partei würden, bei jedesmaliger Abstellung von aktiven Politischen Leitern, diese derart von ihrem eigentlichen Politischen-Leiter-Dienst abgehalten, daß eine Mitarbeit an Reichsveranstaltungen sich schädigend auf ihren eigenen Dienst auswirken würde. — Aus diesem Grunde wurde eine Sonderbereitschaft Politischer Leiter für München zugelassen. Für andere Städte und Gaus des Reiches sind derartige Bereitschaften nicht vorgesehen und ihre Aufstellung verboten.

Zu unseren Auflagen:

Zahlenmaterial bietet im reichem Maße die Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ (Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik); es sei auf folgende Zusammenstellungen hingewiesen: Das deutsche Volkseinkommen, Arbeitslohn und Arbeitslosigkeit im Jahre 1937 (beide im ersten Jahrgang 1938), die Tariflöhne im Jahre 1937 (erster Jahrgang 1938), Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in den letzten zehn Jahren, Lebenshaltungskosten in der Weim., Kassenhandels 1937 nach Ländern, der Reichsarbeitsdienst (jämlich zweites Jahrgang 1938), Arbeit und Lebenshaltungskosten 1937 (erster Jahrgang 1938). Über das Verhalten der Juden im Arbeitsraum der Weim. der Welt gibt eine Statistik des jüdischen Instituts in Wien einen annähernden Aufschluß: von den 16 500 000 Juden, die es nach vielen Angaben gibt, beschäftigen sich 6 100 000 (36,9 v. H.) mit Handel, Kredit und Transport, 5 750 000 (34,8 v. H.) mit Handwerk und Industrie (mit Verweisung dieser Zahl ist zu beachten, was weit in seinem Aufschuß Seite 186 links oben ausführt), 900 000 (5,4 v. H.) in freien Berufen und Behörden, 665 000 (4,2 v. H.) in der Landwirtschaft, 325 000 (2 v. H.) als Hausangestellte und nichtqualifizierte Arbeiter, 2 000 000 (12,7 v. H.) ohne Beruf; diese Statistik ist natürlich ein vorläufig zu beachtendes reines Schema, das nur die tatsächliche Verteilung der Lebensverhältnisse wiedergibt. Außerordentlich aufschlußreich ist die Einzeluntersuchung von Dr. Fritz Witt, Gesamtleiter des Reichspolitischen Amtes, „Sozialbiologische Untersuchungen über die Juden in Leipzig“, 47 Seiten, Verlag von F. Vieweg in Leipzig 1938. Zu beachten ist bedeutsame Veranlassung vom 26. April 1938 über die Registrierung des Vermögens von Juden (Reichsgesetzblatt Teil I Seite 433); sie wird einen Überblick über das jüdische Vermögen verschaffen, wie es bis heute nicht besteht, wenn wir waren bisher hauptsächlich auf private Zusammenstellungen angewiesen (insbesondere für die Zeit vor der Machtergreifung; vermieden sei bei dieser Gelegenheit auf das gerade geschwätzt geschichtlich interessierende Buch von Rudolf W. H. „Jahrbuch des Vermögens und Einkommens der Milionäre in Preußen“ 1912, wo über die Vermögen der Goldminen-Milioniere (zweiter Teil Seite 23), Kandelosohn-Verhältnisse (Seite 91), Friedländer-Guld (Seite 27) u. a. wertvolle Angaben enthalten sind.

Zur Handbilden-Schulung zum Thema Arbeit, Arbeitsverhältnisse, die Schrift von Dr. Walter H. H. „Sozialwissenschaft der Arbeitsverhältnisse“ (115 Seiten, Verlag W. Suhrkamp, Berlin-Lichtenberg 1937, RM 3,50) werden den grundlegenden Wissen von Dr. Robert von Mohl alle hellen dem Führer, „Selbstbau der Arbeit“ (Verlag Franz Ehrlich, Berlin, 1937, 3. Aufl.). Dazu die Schriften von Dr. Fritz W. „Der deutsche Arbeiter, Sozialismus und Heimkehr“, Dr. Heinrich H. „Der deutsche Arbeiter und die soziale Sozialpolitik“ und Hermann T. „Die Arbeitspolitik im Dritten Reich“ (jämlich Propaganda-Verlag 1937, RM 8,10). W. H. H. „Arbeitsverhältnisse und soziale Sicherung“. Die ethischen Grundlagen des Arbeitsverhältnisses. Eine weltanschauliche Kommentierung des RGG zur Schulung der Betriebsführer, Vertrauensleute und Gewerkschaften“ (Berlin, Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik, 1938, Preis RM 1,50) gibt eine Abhandlung über die sozial-ethischen Grundlagen der Arbeit und die hierhergehörigen Grundsätze. W. H. H. „Arbeit und Kapital“ (Verlag Franz Ehrlich, Berlin, 1937, 3. Aufl.). Ein der Reihe der „Schriften der Bewegung“, 1937, über Verlag, Preis RM 0,40) zeigt, daß der wahre Aufbau des Betriebsführers, Mittler zwischen Kapital und Arbeit zu sein, die alte Form des Rechenschaftsberichts, die eine Trennung zwischen Kapital und Arbeit zugrunde legt, nicht genügt. In die Stelle der notwendigen Berichte tritt der Gemeinschaftsbericht; die Hindernisse, wie z. B. die Bilanz in der heutigen Form, müssen beseitigt werden. Der Verfasser bringt eine der Praxis entsprechende Gegenüberstellung der alten Bilanz und des von ihm vorgeschlagenen Rechenschaftsberichts in allen Einzelheiten. In der gleichen Reihe liegt u. a. u. a. „Arbeit und Eigentum“ (Verlag Franz Ehrlich, Berlin, 1937, Preis RM 0,40) die Verhältnisse der Wechselbeziehungen von Arbeit und Eigentum, wie sie Nationalismus und Kommunismus vorgenommen haben, Klärung vieler beiden Grundbegriffe, ihrer Beziehung zueinander und ihrer ethischen Werte vom nationalsozialistischen Weltanschauung her.

Zur Reihe: „Reichsbanner, Rasse und Rassen deutscher Volk.“ Seit 15: „Reichsbanner und Kameradschaftsverbände.“ Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1938. 3. Aufl. 8. Aufl.

„Voll zu Schiff“, Hanseatische Verlagsgesellschaft, 1938 (Diele Schrift, die die Geschichte des Dichters auf einer Riff-Fahrt zum Inhalt hat, hat im ersten Bande als Beleg eines Schweizer Dichters zu dem sozialpolitischen Wert des Nationalsozialismus Bedeutung). Hans W. H. „Das Volk der Arbeit.“ Leopold Kien Verlag, 1938. (Mit Vorbehalt. Die Schrift stellt einen Versuch dar, die gegenwärtige Dichtung der deutschen Arbeiter zu umfassen.) Georg Stammeler „Kampf, Arbeit, Feind.“ Verlag Georg Wehrmann, 1936. Preis RM 0,50. Sehr zu empfehlen. Georg Schumann „Feind der Arbeit.“ Verlag Langen-Müller, München, Preis RM 0,50 (im ersten Bande zur Verwendung der Seiten zum 1. Mai gedacht).

Im Räume der Wissenschaft macht sich der Umbruch unseres Denkens in unmittelbarer Auseinandersetzung mit den Meinungen der Vergangenheit besonders bemerkbar. Es sei hier der weitere laufende Fortschritt auf die Auseinandersetzung Siebert-Blansfeld verwiesen. Siebert geht in seiner Schrift „Das Arbeitsverhältnis in der Ordnung der nationalen Arbeit“ (Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1935) wie auch in seinen früheren Schriften von der Gemeinschaft als dem Zentralbegriff des Arbeitslebens aus, um darauf hinzuweisen, daß die Zugehörigkeit zu der Gemeinschaft des Reiches auch für die Rechte und Pflichten des Unternehmers und des Gewerkschafts von besonderer Bedeutung ist. Darüber hinaus steht er den Eintritt in die lebendige Gemeinschaft des Reiches als für die ganze Gestaltung des Arbeitsverhältnisses lo entscheidend an, daß dieser Eintritt mit der Begründung des Arbeitsverhältnisses identisch sein müsse. Dem Arbeitsvertrag kommt daneben nur eine untergeordnete „mitgeschaltende“ Bedeutung zu. Dem in H. W. H. (1. Aufl. 1938) und auch späterhin entgegengetreten, um insbesondere bei der Frage der Begründung des Arbeitsverhältnisses an den Rechtsgesetzlehre teilzunehmen. An dem personellen Charakter des Arbeitsverhältnisses gegenüber dem früheren kausalrechtlichen Arbeitsvertrags hat auch er keinen Zweifel. Eine der unbestreitbaren Fortschritte der personellen Charaktere Sieberts ist ohne Frage die Klarstellung, daß der kausalrechtliche Charakter des Arbeitsverhältnisses, wie es den Inhalt der Verträge des Bürgerlichen Gesetzbuches über den Dienstvertrag bestimmt hat, heute überwunden ist. Diese Vorarbeiten sind zwar noch wie vor anwendbar, bevor das zukünftige Arbeitsvertragsrecht eine neue Regelung trifft. Das Arbeitsverhältnis jedoch hat einen neuen Sinn bekommen, der im Werke zur Ordnung der nationalen Arbeit seinen Ausdruck gefunden hat. Voraussetzung für die Überwindung der liberalistischen Arbeitsvertragslehre ist eine Vorklärung hinsichtlich der weltanschaulichen Ausgangsstellungen, wie sie Siebert in seiner „Politischen Arbeitslehre“ (1937) vorgenommen hat (über die kausale Zusammenhänge der Arbeit von Siebert und Siebert unterrichtet eherer in seiner umfangreichen Stellungnahme zur „Politischen Arbeitslehre“ im „Recht des Reichsbürgerhandels“ vom August 1937, Heft 18, Jahrg. 5).

Sammlungen arbeitsrechtlicher Grundsätze sind gerade in den letzten Monaten von verschiedenen Verlagen herausgebracht worden. Es seien herausgehoben: Siebert „Das deutsche Arbeitsrecht“ (Hanseatische Verlagsgesellschaft, Hamburg 1938), Kassenhandels „Arbeitsrecht“ (Verlag für Wirtschaft und Recht, Berlin & Co., Stuttgart 1938), Kassenhandels „Arbeitsrecht“ (Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin 1938), Kassenhandels „Arbeitsrecht“ (Verlag Georg Schöfer, Berlin 1938). Eine (gerade im Hinblick auf das „Werk über Arbeit und Kapital“ und die Arbeitspolitik der Jugendlichen“ vom 20. April 1938 bedeutsame) Erwähnung des Arbeitsrechtes und des Wandels der Arbeitsverhältnisse findet sich bei Veit „Sozialhandbuch des Volksgenossen“ (Verlag W. Suhrkamp, Berlin-Lichtenberg) Seite 755 bis 814. Über die sozialistische Arbeitsverhältnisse unterrichtet Kassenhandels „Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im nationalsozialistischen Staat“ (Verlag Kassenhandels, Würzburg 1938) Seite 10 bis 192 (im Hinblick die wichtigsten Grundsätze aus der Arbeitsverfassung vom 21. April 1937 bis zum Gesetz über die Errichtung der Korporation vom 2. Februar 1938 mit Überlegung).

Verhältnisse: Sieberts Zusammenfassung über den Betriebsführer auf Seite 179 (in den (ausgewählten) „Monatsheften für NS-Sozialpolitik“ (23/1937) entnommen; Schmiedes Grundsätze von der Reichsbahn, einer Sammlung von Urteilen, Urteilen des Reichsgerichts, die beim Verlag der Deutschen Arbeitsfront erschienen sind. Die Anregung zur Reihe Volksgenossen (Seite 1667) kam von Reichsbürgerhandbuch von Max Siebert (3. Aufl. Cramers Verlag, Erfurt).

Auflage 3,3 Millionen

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptbildungsamt, Hauptchriftleiter und verantwortlich für den Gesamthalt: Reichsorganisationsleiter Franz H. W. H., Reichsorganisationsleiter, Berlin 20 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Strasse 13, Postfach 11 31, bei der Reichsmacht. Im Vertriebsamt: Dr. Schmidt-Schwerdt, Berlin 20 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Strasse 13, Postfach 11 31, bei der Reichsmacht. Verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt des NSDAP, München, Verlag Franz Ehrlich (H. H. H.). Verlagsverteilung Berlin 20 35, Zimmerstraße 87-91 (Zentralverlag der NSDAP), Fernruf: 11 00 22; Druck: W. Müller & Sohn AG, Berlin 20 35.

Die

Deutsche Kulturbuchreihe • Berlin

ruft für die Zeit vom 20. April—31. Mai 1938 zu ihrem neuen Beziehungsvertragsvererb auf. Jeder in diese Lesergemeinschaft Eintretende hat die Auswahl unter folgenden bisher erschienenen (Nr. 28—30 sind die für das 2. Vierteljahr 1938 vorgesehenen Neuerscheinungen) Bänden:

Carl von Bremen:

1. „Die Schiffermiete“

Ein niederdeutscher Heimat- und Seefahrer-Roman

Karl Tremel-Eggert:

2. „Barb“

Der große polenstämmliche Frauen-Roman

Friedrich Ekhart:

3. „Sturmgeschlecht“

Der erste Geschlechterroman der Hitler-Zeit

Heinrich Echmann:

4. „Eira und der Gefangene“

Geschichte eines deutschen Kriegsgefangenen

Kurt Kluge:

5. „Der Glockengießer Christoph Mahr“

Ein Roman des deutschen Handwerkes

Martin Lufke:

6. „Hasko“

Ein Wallerger-Roman

Tudel Weller:

7. „Peter Mönkemann“

Ein hohes Lied der Freiheitskämpfer an der Ruhr

Joh. Martin Schupp:

8. „Der verlorene Klang“

Einem Geliebten Glück und Not

Heinrich Bauer:

9. „Florian Geyer“

Ein Roman aus der Zeit der Bauernkriege

Wilhelm Kohlhaas:

10. „Das verkaufte Regiment“

Die Geschichte des deutschen Kapregiments

Erwin Wittrock:

11. „Bruder, nimm die Brüder mit“

Ein Buch vom deutschen Volksleben in Siebenbürgen

Kurt Fober:

12. „Tausend und ein Abenteuer“

Der Reisebericht eines deutschen Weltwanderers

Kurt Paßenack:

13. „Volksgeschichte der Germanen aus Vor- und Frühzeit“

Mit vielen Bildtafeln, Karten, Skizzen und Zeichnungen

Fritz Weber:

14. „Die Trommel Gottes“

Ein Roman aus Alt-Österreich

Henrik Herfel:

15. „Das Fähnlein Rauk“

Ein Roman vom Lebenskampf zweier junger Menschen

Karl Miedbrodt:

16. „Ein Deutscher geht am Tod vorbei“

Der spannend gestaltete Roman eines deutschen Arbeiters

Heinrich Anacker:

17. „Kämpfen und Singen“

Das dichterliche Werk des Sängers der SA.

Mirko Jelusich:

18. „Der Löwe“

Ein Romanepos um die Gestalt Heinrich des Löwen

Clemens Laar:

19. „Kampf in der Wüste“

Die Schlacht und Belagerung von Kufra-Amaru, dem Tannenberg der Wüste

Elle Hueck-Dehio:

20. „Die Hochzeit auf Sandnes“

Ein Liebesroman aus der norwegischen Geschichte

Gustav Frenssen:

21. „Dummkopf“

Ein lebensvoller Roman, der den Weg eines Deutschen schildert

Korvettenkapitän a. D. Paul H. Kuntze:

22. „Soldatische Geschichte der Deutschen“

Ein Gang durch die Jahrhunderte

Hermann Stodte:

23. „Walther von der Vogelweide“

Gedichte

Wolfgang Schredienbach:

24. „Die Stedinger“

Das Heldenlied eines Bauernvolkes

Paul Brodt:

25. „Der Strom fließt“

Ein Roman des Memeldeutschums

Joh. Martin Schupp:

26. „Ebbe und Flut“

Ein Hamburger Kaufmann-Roman

Wolfgang Loeffl:

27. „Der Feldherr ohne Krieg“

Ein Schiller-Roman

Otto Pauß:

28. „Volk im Feuer“

Ein Buch der Kameradschaft der Front (1914—18)

Fritz Nölle:

29. „Das hinkende Jahrzehnt“

Ein humoristischer Roman

Elle Hueck-Dehio:

30. „Kampf um Torge“

Fortsetzung des Romans: „Die Hochzeit auf Sandnes“

Sonderbände zum Preise von RM. 8,10

„Volkebuch deutscher Dichtung“

Zusammengestellt von Prof. Gerhard Friede

„Geflügelte Worte“

Von Georg Büchmann

Alle Bände in geschmackvoller Halblederausstattung. Für vierteljährlich RM. 2,70 Reihe A = 1 Band im Vierteljahr, für vierteljährlich RM. 5,40 Reihe B = 2 Bände im Vierteljahr, nach freier Wahl. Außerdem monatlich kostenlos die Zeitschrift „Ich lese“. Weitere Auskünfte erteilen alle Buchhandlungen und der Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin



Oben: Das KdF-Leistungsabzeichen

Titelfseite und oben: Zeichnung Hans Schirmer, Berlin

...e, mit der Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsamt. Hauptstiftungsleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtseiter Franz S. Kowert, (Abt. 1, 3, bei der Buchdruckerei). In Vertretung: Dr. Schmidt-Schwerin, Berlin 10 25, Grobmannstr. 12, Heinrich-Strasse 12, Fernruf: 11 33; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt des NSDAP, München, Verlag Fernruf: 11 33; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt des NSDAP, Berlin 10 25, Zimmerstraße 87-91 (Zentralverlag des NSDAP), Fernruf: 11 00 25; Druck: Dr. Müller & Sohn AG., Berlin 10 25.

Verfälschungen: Stiefers Zusammenfassung über den Arbeiterführer auf Seite 179 (p. den (ausgewählten) „Monatsheften für NS.-Sozialpolitik“ (2/1937) entnommen; Schmolders Geschichte von der Reichsautobahn, einer Sammlung von Erzählungen des Verfassers, die beim Verlag der Deutschen Arbeitsfront erschienen sind. Die Beizung zur Kritik Volksgemeinschaft (Seite 166/7) kam von Reichsbürger-Handbuch von (Hag Eicher) (3. G. Erwerbs Verlag, Erfurt).

e, mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsamt. Hauptstiftungsleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtseiter Franz S. Kowert, (Schm.). In Vertretung: Dr. Schmidt-Schwerin, Berlin 40 25, Großhändler-Print, Heinrich-Strasse 12, Berlin 40 25. Verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt des NSDAP, München, Verlag (Lithographie) Berlin SW 68, Zimmerstraße 87-91 (Zentralverlag der NSDAP), Telefon 11 00 22; Druck: Dr. Müller & Sohn AG., Berlin SW 68.